



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ACHTER BAND

1967

Jahr des 125jährigen Bestehens

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

ZUM 125JÄHRIGEN JUBILÄUM

TAFEL I

Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861), seit 1840 König von Preußen, stiftete am 51. Mai 1842 (am 102. Jahrestag des 1740 von Friedrich II. gestifteten Ordens »Pour le Mérite«) den Orden »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste«, von Anfang an geöffnet für Gesamtdeutschland und bereichert durch Zuwahlen ausländischer Mitglieder.



Frederick W. Walker

TAFEL 2

Alexander Freiherr v. *Humboldt* (1769–1859), Naturforscher und Geograph, Erkunder Ibero-Amerikas und Asiens, der letzte Überlebende der klassischen Zeit deutscher Bildung.

Erster Kanzler des Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« und Berater des Stifters bei der Wahl von in- und ausländischen Mitgliedern.

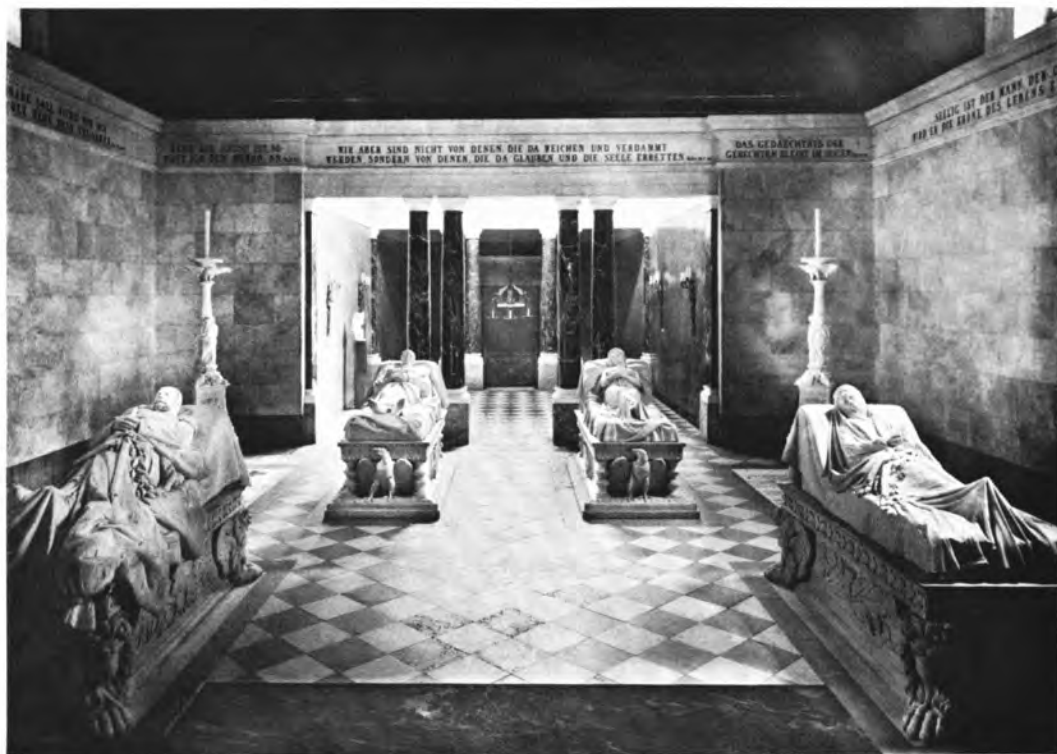


ALEXANDER V. HUMBOLDT

TAFEL 5.

Entworfen von Schinkel

Hinten die Sarkophage Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise
(von Rauch), dazwischen am Fußende das Herz des Ordensstifters
Friedrich Wilhelm IV., vorn die Sarkophage Wilhelms I. und der
Kaiserin Auguste (von Encke).



MAUSOLEUM IM SCHLOSSPARK
CHARLOTTENBURG

TAFEL 4

*Gräber der Familien v. Humboldt, v. Bülow, v. Heinz im Park des Schlosses
Tegel.*

In der Reihe vor der Säule rechts das Grab Alexander v. Humboldts,
des ersten Ordenskanzlers.



DAS GRAB HUMBOLDT'S

TAFEL 5

Adolf v. Harnack (1851-1930)

1902 Mitglied, 1925–1950 Kanzler des Ordens, sicherte 1922/24 durch eine Abänderung der Statuten die Fortdauer des Ordens in der Zeit der Weimarer Republik.



V. Harnack

TAFEL 6

Theodor Heuss (1884–1963)

1949–1959 Bundespräsident,
sorgte 1952 für die Ergänzung des seit 1955 nicht mehr zu Neuwahlen
befugten, daher auf drei Mitglieder zusammenschmolzenen Kapitels
und unterschrieb 1956 die neuen Statuten des Ordens, dessen Protektorat
er von Amtswegen übernahm.



Theodor Heuss

AUFTAKTE ZUR JUBILÄUMSTAGUNG

Am 30. Mai 1967 legte der Ordenskanzler, den Ministerialrat Dr. Gussone (Bundesministerium des Innern) begleitete, im Charlottenburger Mausoleum, in dem das Herz König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zu Füßen seiner Eltern beigesetzt ist, zu Ehren des Ordensstifters einen Kranz mit blauer Schleife und eingedrucktem Ordenszeichen nieder (da der König in Potsdam begraben wurde, mußte dieser Ausweg gewählt werden; für die Vorbereitung gebührt Dank Frau Dr. Kühn, Chef der Verwaltung der ehemaligen Schlösser).

Der Ordenskanzler, wiederum begleitet von Ministerialrat Dr. Gussone, legte einen zweiten Kranz nieder auf dem Grab des ersten Kanzlers, Alexander v. Humboldt, im Schloßpark von Tegel. (Die Gräber der Familie haben im letzten Krieg keinen Schaden gelitten; aber im Haus, in dem Frau von Heinz, geb. v. Bahn, die Besucher herumführte, fehlen manche der Familie gehörende Kunstwerke und Manuskripte: sie sind zum Teil zugrunde gegangen, zum Teil von der sowjetischen Militärregierung weggeholt und ostzonalen Stellen übergeben worden.)

Am Abend folgten die in- und ausländischen Mitglieder mit ihren Damen, die Rektoren der Universitäten und Akademiepräsidenten sowie weitere Gäste einer Einladung des Bundesministers des Innern Paul Lücke, der in seiner Begrüßung seine Verbundenheit mit dem Orden zum Ausdruck brachte. In seiner Antwort dankte der Ordenskanzler dem Minister und seinem Hause für die dem Orden bei der Erledigung seiner Geschäfte stets bewiesene Unterstützung.

ÖFFENTLICHE SITZUNG DES ORDENS
ANLÄSSLICH DES 125. JAHRESTAGES
SEINER GRÜNDUNG

BERLIN, 31. MAI 1842 — BERLIN, 31. MAI 1967

REDEN UND GEDENKWORTE

Den 100. Jahrestag (31. Mai 1942) zu feiern, ließ die damalige Regierung nicht zu. Der von Theodor Heuss zum 100. Jahrestag verfaßte, von dem mit Schreibverbot Belasteten nur mit der Chiffre »r.s.« gezeichnete und am 31. Mai 1942 in der »Frankfurter Zeitung« abgedruckte Aufsatz (fast die einzige Stellungnahme zu diesem Ereignis) ist im I. Band dieser Reihe (1954/55) wieder abgedruckt worden.

PROGRAMM
DER ÖFFENTLICHEN SITZUNG
IN DER AULA DER FREIEN UNIVERSITÄT
IN BERLIN-DAHLEM
AM 31. MAI 1967

1. Begrüßungen:

Der Ordenskanzler

Der Bundespräsident und Protektor des Ordens:

Dr. h. c. Heinrich Lübke

Der Regierende Bürgermeister von Berlin:

Heinrich Albertz

Seine Magn. der Rektor der Freien Universität Berlin:

Prof. Dr. Hans-Joachim Lieber

2. Gedenkworte auf

Georg von Hevesy

Prof. Dr. Otto Hahn

Chemiker und Physiker (Schweden)

Wieland Wagner

Prof. Dr. h. c. Carl Orff

Regisseur und Bühnenbildner (Bayreuth)

Erich Haenisch

Prof. Dr. Kurt Bittel

Sinologe (zuletzt Stuttgart)

Pieter Geyl

Prof. Dr. Gerhard Ritter

Historiker (Niederlande)

3. Vortrag:

»1842–1967: Rückblick und Rundblick«

Prof. Dr. Percy Ernst Schramm

Die Gedenkworte und der Vortrag
wurden in verkürzter Form vorgetragen.

BEGRÜSSUNGEN

BEGRÜSSUNGSWORTE DES ORDENSKANZLERS

Hochverehrter Herr Bundespräsident und Protektor unseres Ordens;

Herr Regierender Bürgermeister von Berlin, Oberhaupt der Stadt, in der unser Orden 1842 begründet wurde und zu seiner 125. Jahresfeier zusammentritt;

*Herr Bundesminister des Innern,
der Sie mit Ihrem Haus unserem Orden hilfreich zur Seite stehen,*

Meine Herren Senatoren,

Meine Herren Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Berliner Abgeordnetenhauses,

*Herr Rektor der Freien Universität Berlin,
der als Hausherr unser Gastgeber ist,*

*Meine Herren Vertreter der Kirchen
und des Zentralrates der Juden,*

*Meine Herren Vertreter der Schutzmächte
und der ausländischen Missionen;*

Meine Damen und Herren, die Sie sich zusammengefunden haben, an Stelle des 1942 fälligen hundertjährigen Jubiläums unseres Ordens, aber von dem damaligen Regime verhinderten Gedenktages, den 125. Jahrestag mit uns zu begehen.

Ich begrüße Sie alle, begrüße insbesondere den Vertreter der Kriegsklasse des Ordens Pour le Mérite und die Rektoren der deutschen Universitäten sowie die Präsidenten der Hochschulen

und der Akademien, die zu unserer Freude an unserer Tagung teilnehmen.

Von unseren ausländischen Mitgliedern haben sich zu unserer Freude fünf Mitglieder eingefunden; ihnen und den Repräsentanten ihrer Staaten gilt unser besonderer Gruß.

Aus den Absagen hebe ich die freundlichen Worte heraus, mit denen uns auch in diesem Jahre unser Mitglied, Seine Exzellenz, der bisherige Staatspräsident von Indien, Sarvepalli Radhakrishnan, geehrt hat, sowie die Versicherung von Herrn Thornton Wilder, daß er an unserem Jubiläumstag an uns denken wolle: »With great admiration, pride, and regret.«

Wehmütigen Herzens begrüßen wir die Witwen und übrigen Angehörigen unserer verstorbenen Ordensmitglieder.

Wie unser Programm bereits angekündigt hat, wird unsere Feier durch drei Begrüßungen eingeleitet werden.

Zunächst wird unser Protektor, der Herr Bundespräsident, das Wort ergreifen. Ich werde Gelegenheit haben, bei dem Frühstück, zu dem er uns eingeladen hat, ihm zu danken. Deshalb begnüge ich mich hier mit dieser Feststellung: Wir haben im Laufe seiner Amtsführung wieder und wieder erfahren, daß unserem Bundespräsidenten Dr. h. c. Heinrich Lübke die von seinem Vorgänger, unserem unvergessenen, verehrten und geliebten Theodor Heuss übernommene Aufgabe, uns zu schützen und zu helfen, zu einer Herzensangelegenheit geworden ist.

Nach ihm wird zu uns sprechen der Regierende Bürgermeister von Berlin Heinrich Albertz. Wir sind heute abend seine Gäste, und es wird dann meine Aufgabe sein, ihm im Namen des Ordens zu danken. Ich beschränke mich deshalb im Augenblick auf die Feststellung, daß unsere Absicht, die diesjährige Jubiläumstagung in der Stadt abzuhalten, in der 1842 unser Orden begründet wurde, von ihm sofort begrüßt und dann in jeder

Weise gefördert worden ist. Wir besinnen uns in diesem Augenblick dankbar auf die Gastfreundschaft, die uns 1962 sein Vorgänger Willy Brandt erwies, und bitten Sie, Herr Bürgermeister, unserem jetzigen Bundesaußenminister das mitzuteilen. Ihnen und Ihrer Stadt, die so Furchtbares durchgemacht, aber sich in so erstaunlicher Weise wieder erholt hat, fühlen wir uns auf Grund unserer Tradition nach wie vor verbunden.

Als Dritter wird der Hausherr, der diesen Raum zur Verfügung gestellt hat, das Wort ergreifen: Seine Magnifizenz der Rektor der Freien Universität Berlin Prof. Dr. Lieber.

Mir, dem Historiker, drängt sich in diesem Augenblick die Erinnerung an Friedrich Meinecke auf, den ersten Rektor Ihrer Universität, der am Anfang meines Studiums nachhaltigen Eindruck auf mich machte und mir bis zu seinem Tode sein Wohlwollen erwies. Der Historiker, der einmal die Geschichte der »Freien Universität« schreibt, wird eines der erregendsten Kapitel nicht nur der deutschen Geistesgeschichte, sondern auch der politischen Geschichte darzustellen haben. Vielleicht wird er mit Kritik nicht sparen, aber er wird die Tatsache nicht aus den Augen verlieren dürfen, daß der höchst verwegene Versuch, gegen die alte, in der Zeit napoleonischer Fremdherrschaft begründete Universität Berlin eine neue ins Leben zu rufen, die wirklich »frei« war, gelungen ist. Möge es Ihnen, Magnifizenz, und Ihren Amtsnachfolgern vergönnt sein, das geistige Erbe Friedrich Meineckes unversehrt zu erhalten und für uns alle fruchtbar zu machen. Die persönliche Verbindung zur Gründungszeit der Universität verkörpert die verehrungswürdige Frau Meinecke, die zu unseren Gästen gehört.

Nach den Begrüßungen, durch die unser Orden geehrt werden soll, werden vier unserer Mitglieder das Wort ergreifen, um Verstorbener zu gedenken. Das ist eine Pflicht, die zu den

wesentlichen der uns obliegenden Aufgaben gehört: Ehrung und Würdigung eines Toten durch ein Mitglied, das auf Grund persönlicher Verbundenheit mit ihm oder vom Beruf her vertraut mit dessen Bedeutung befugt ist, ein Urteil über das von dem Verstorbenen Geleistete abzugeben. Da viele Alte zu uns gehören, haben wir in jedem Jahr dieser Pflicht nachzukommen. Heute weichen wir von unserem Brauche insofern ab, als die mit den Nachrufen Betrauten sich damit einverstanden erklärt haben, daß sie ihre Nachrufe nicht in vollem Wortlaut zu Gehör bringen – das soll unserem Jahrbuch vorbehalten bleiben –, sondern nur in einem Auszug, der deutlich macht, weshalb wir um die Toten trauern.

Abschließend wird es meine Aufgabe als des zur Zeit amtierenden Kanzlers unseres Ordens sein, auf dessen Geschichte zurückzublicken und ihn historisch einzuordnen. Aber die Bekanntgabe des vollen Wortlautes bleibe gleichfalls unserem Jahrbuch vorbehalten. Ich werde mich auf den Vortrag des Wesentlichen beschränken, um die Zeitgrenze einzuhalten, die einer Sitzung wie der unsrigen angemessen ist.

Ich habe noch zu berichten, daß ich gestern Kränze niedergelegt habe dort, wo das Herz unseres Gründers, des Königs Friedrich Wilhelm IV., und wo unser erster Ordenskanzler, Alexander von Humboldt, ihre Ruhe gefunden haben.

Ich bitte nunmehr den verehrten Herrn Bundespräsidenten, das Wort zu ergreifen.

ANSPRACHE
DES HERRN BUNDESPRÄSIDENTEN

Mitglieder des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste, meine Damen und Herren!

Am heutigen Tage bei Ihnen zu sein, mit Ihnen das 125jährige Bestehen der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite festlich zu begehen, ist mir eine ehrenvolle Verpflichtung. Ihnen, Herr Ordenskanzler, wie den in- und ausländischen Mitgliedern des Ordens spreche ich meine herzlichen Glückwünsche aus.

Anhänglichkeit und Ehrfurcht vor guten Traditionen zu empfinden und vorzuleben, scheint mir in unserer schnellebigen, dem steten Wechsel unterworfenen Zeit heilsam und vernünftig.

Gemessen an anderen Nationen haben wir Deutschen für diese Notwendigkeit nur wenig Verständnis bewiesen. Der Wille, immer wieder völlig Neues zu schaffen, das möglichst wenig an das Vorangegangene erinnert, übt auf unser Volk offenbar eine faszinierende Wirkung aus. Der tiefe Absturz in politisches Abenteuerium und geistiges Chaos, das die nationalsozialistische Herrschaft mit sich brachte, wäre ohne die Mißachtung guter Traditionen kaum möglich gewesen.

Zu dem schönsten und besten Erbe des deutschen Volkes gehören seine Leistungen im Bereich von Wissenschaft und Kunst. Ihnen ist zuallererst das Ansehen zu verdanken, das die deutsche Nation auch heute noch in der Welt genießt, trotz allem was geschah.

Die Wiederbelebung des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste durch meinen verehrten Vorgänger Professor Theodor Heuss scheint mir daher als eine Tat von politi-

scher und menschlicher Klugheit und Weitsicht. Mit Freude habe ich in seiner Nachfolge das Protektorat über den Orden übernommen.

Diese Festversammlung lenkt unseren Blick auf den 31. Mai 1842, als vor genau 125 Jahren der preußische König Friedrich Wilhelm IV. auf Betreiben des großen Forschers Alexander von Humboldt die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite gestiftet hat. Drei Besonderheiten dieser Stiftung sind hervorzuheben.

Fortan sollten nicht nur Staatsmänner und Feldherren geehrt werden; Männern des Geistes und der Kunst wurde der gleiche Rang zuerkannt.

Bemerkenswert ist auch, daß der Orden zwar im Namen des Königs verliehen wurde, die Gemeinschaft der Mitglieder aber das Recht erhielt, von sich aus Vorschläge zu unterbreiten, wen man in den Kreis der Ausgezeichneten aufzunehmen wünschte.

Als besonders fortschrittlich aber wurde in Preußen und überall in Deutschland der Teil der Satzung empfunden, in dem es hieß, daß die Mitgliedschaft des Ordens an »Männer deutscher Nationalität« verliehen werden sollte. Diese gesamtdeutsche Konzeption wurde vom ersten Tage an eingehalten. Von den 1842 ernannten 30 Mitgliedern waren mehr als die Hälfte nichtpreußischer Abstammung.

In seiner 125jährigen Geschichte war das Weiterbestehen des Ordens zweimal ernsthaft gefährdet. In schroffer Abkehr von allem, was an Königs- und Kaisertum erinnerte, glaubte die Weimarer Republik, ohne Orden und Ehrenzeichen auszukommen. Mit seinem Weitblick und Geschick hat Adolf von Harnack es erreicht, daß ein verkehrt verstandener Rigorismus nicht auch die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite beiseite

legte. Auf Harnacks Vorschlag nahm der Orden 1922 den Charakter einer freien, sich selbst ergänzenden Gemeinschaft von Gelehrten und Künstlern an: eine Regelung, der das preußische Staatsministerium 1924 seine endgültige Zustimmung erteilte.

Das Jahr 1933 brachte eine neue Krise. Zwar kam es nicht zum Verbot des Ordens, aber in den Jahren nationalsozialistischer Herrschaft durfte kein neues Mitglied gewählt werden. Das hatte zur Folge, daß 1952, als Professor Theodor Heuss die Initiative zum Wiederaufleben ergriff, der Orden nur noch drei Mitglieder zählte.

Zum ersten Mal in seiner Geschichte wurde der *Pour le mérite* für Wissenschaften und Künste nun auch formell ein deutscher Orden. Seine Insignien sind, wie es in der Satzung heißt, »bis zur Neuordnung Deutschlands Eigentum der Bundesrepublik Deutschland«.

So wollen wir in dieser Stunde geloben, alles in unserer Kraft Stehende zu tun, damit der Tag dieser Neuordnung, an dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit vollenden kann, möglichst bald Ereignis wird.

Verantwortung dafür tragen nicht nur die Politiker. Auch der Wissenschaftler, der Gelehrte und der Künstler können sich von dem politischen Geschehen nicht distanzieren.

Einer der Ihren, der Dichter Reinhold Schneider, hat das nachdrücklich von sich bekannt. Ich zitiere: »Das Ich als Ziel und Sinn ist tödlich; das hatte ich erfahren. Das Ich wird erst tragbar, wenn es eingewoben ist in die Geschichte: den geheimnisvollen Ablauf einer Entfaltung, die am Irdischen nicht gemessen werden kann. Aber diese Vollendung der Person im Auftrag kostet das persönliche Leben.« Diese Worte besagen, daß auch ein reiches und schöpferisches Leben in sich allein keine Erfül-

lung findet. Sinnvoll wird es erst dann, wenn es aus eigenem Entschluß sich in den Dienst der Gemeinschaft stellt.

Es gibt etwas, das allen Mitgliedern des Ordens gemeinsam ist: Ihr Leben war Arbeit, Mühe und Hingabe aller Kräfte an ihr Werk. Dieses aber galt der Umwelt, den Menschen, die ihnen nahestanden, Ihrem Volk und darüber hinaus der ganzen Menschheit. Das macht Ihren Adel und Ihre Größe aus. Dafür schulden wir Dank. Ihn hier zum Ausdruck zu bringen, verstehe ich als vornehmste Aufgabe dieser Stunde.

ANSPRACHE
DES REGIERENDEN BÜRGERMEISTERS
VON BERLIN
HEINRICH ALBERTZ

Es ist mir eine große Ehre, im Namen des Senats von Berlin alle, die zur Sondertagung aus Anlaß des 125jährigen Bestehens des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste hier zusammengekommen sind, herzlich willkommen zu heißen. Berlin ist heute nicht nur Gastgeber für diese besondere Veranstaltung, sondern auch das Zuhause des Ordens, dessen Geburtsstätte und Heimat die Hauptstadt Preußens ist.

Die Initiative Alexander von Humboldts, König Friedrich Wilhelm IV. zu bestimmen, der militärischen Klasse dieses Ordens eine ›Friedensklasse‹ hinzuzufügen, hat eine große Tradition begründet. In den 125 Jahren der Geschichte dieses Ordens ist die Auszeichnung niemals zur Routine herabgesunken, sie ist auch nie zum Kult hochgespielt worden. Die in diesen Kreis gewählten Mitglieder waren jeweils würdige Repräsentanten der geistigen Aristokratie, Träger von Namen, die ihrer Zeit das überzeitliche Gepräge gaben.

Ich möchte nicht über den Wert von Institutionen, Titeln oder Ehrungen philosophieren. Der Wert einer Sache ist so hoch, wie wir sie einschätzen, und eine Tradition so lebendig, wie unsere unmittelbare Verbindung zu ihr. Es ist mir aber ein Bedürfnis, in diesem Kreis, in dem ich des Verständnisses gewiß sein kann, von den Dingen wenigstens andeutungsweise zu sprechen, die uns so sehr belastet haben und die uns machmal noch mehr anhaften, als wir es glauben oder zugeben.

Geschichte und Tradition Preußens haben teils durch eigenes Verschulden, teils durch ungerechtfertigte Verzerrungen der Gegner eine Abwertung erfahren. Man ging soweit, das Wort »Preußen« zum Schimpfwort zu machen und zum Synonym für europäische Unheilstifter zu degradieren. Jahrzehntelange einseitige Interpretationen gipfelten bisweilen in der absurden Behauptung, Preußen sei der geistige Vorgänger und Ahnherr des Nationalsozialismus. Politische Intoleranz, geistige Öde und gedankenloser Gehorsam, sture Reglementierungen und die gänzliche Abwesenheit von Phantasie und Charme wurden zu Kennzeichen des Preußentums erklärt. Und den Takt in diesem Land, so meinte man, bestimmten die Stiefel der preußischen Soldaten. Ich bitte, mir diese gewollte Akzentuierung nachzusehen und mir zugute zu halten, daß ich keine Laudatio auf Preußen halten werde.

Aber es stünde uns gut an, wenn wir etwas mutiger das eine oder andere Mißverständnis ausräumen und beweisen würden, wie wir das preußische Erbe und die preußischen Traditionen verstehen, was wir davon anerkennen und wie wir es verwalten – kurz, was wir daraus machen. Unserer Stadt wird eine Tradition der freien geistigen Entfaltung nachgerühmt, eine aufgeschlossene Atmosphäre und sachliche Kritikfähigkeit. Diese Dinge sind nicht von ungefähr gekommen. Ein gut Teil davon entwickelte sich auf dem fruchtbaren Boden der Toleranz, des laissez faire, dessen preußische Version mit Friedrich II. Ausspruch, daß jeder nach seiner Fassung selig werden soll, treffend formuliert ist. Dieser Geist der Liberalität wird auch in Zukunft die Grundlage unseres Denkens und Handelns sein.

Der Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste ist vor 125 Jahren im bewußten Gegensatz zu der militärischen Auszeichnung gleichen Namens gestiftet worden. Ihm wurde die

unterscheidende Bezeichnung ›Friedensklasse‹ beigegeben. Das Wirken der Geehrten aus Deutschland und aus dem Ausland galt und gilt im tiefen Sinne des Wortes immer dem Frieden. Durch seinen Bestand macht uns der Orden deutlich, wie groß die Summe des Geistes und der Kraft und der Arbeit ist, die dafür geleistet wird. Dies zu wissen, ist eine Ermutigung und erfüllt uns mit Dank.

Der Regierende Bürgermeister von Berlin begrüßt deshalb die hier versammelten Träger des Ordens Pour le mérite in tiefem Respekt. Möge unsere Stadt, die es schwerer hat als andere, Ihrer Tradition und Leistung würdig bleiben.

BEGRÜSSUNG DURCH SEINE MAGNIFIZENZ
DEN REKTOR DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN
PROF. DR. HANS-JOACHIM LIEBER

*Herr Bundespräsident,
Herr Bundesminister,
Herr Regierender Bürgermeister,
Hochansehnliche Festversammlung,*

Mit großer Dankbarkeit begrüße ich im Namen der Freien Universität Berlin die Mitglieder des Ordens Pour le mérite zu ihrer Festversammlung aus Anlaß des 125jährigen Bestehens des Ordens.

Daß die hohe Versammlung zur festlichen Begehung dieses Tages nach Berlin kam, ist erklärbar aus Geschichte und Tradition des Ordens, der mit dem Namen dieser Stadt sowie mit dem Namen Alexander von Humboldts eng verbunden ist.

Daß die hohe Versammlung das Auditorium maximum dieser Universität zum Ort seiner Zusammenkunft gewählt hat, ist ehrenvoll für die Freie Universität, die als Nachkriegsgründung mit allen Hoffnungen einer aus der nationalsozialistischen Diktatur erlösten Jugend ins Leben trat, eine Universität, die – die Kontinuität zu besten preußischen Traditionen während – einen der letzten Großen der ehemaligen Friedrich-Wilhelms-Universität zum ersten Rektor und Ehrenrektor gewann: Friedrich Meinecke. Und es verbindet diese Universität mit dem Orden Pour le mérite, daß Friedrich Meinecke nach der Neukonstituierung des Ordens in der Bundesrepublik im Jahre 1952 als erstes neues Mitglied in das Ordenskapitel aufgenommen wurde.

Die Freie Universität Berlin wird das Ereignis der 125-Jahrfeier des Ordens in diesem Auditorium dankbar in ihren Annalen vermerken.

GEORG VON HEVESY

1.8.1885 – 5.7.1966



Georg v. Florschütz

Gedenkworte auf
GEORG VON HEVESY

von

Otto Hahn

Am 5. Juli 1966 ist in Freiburg unser langjähriges Ordensmitglied Professor Georg v. Hevesy gestorben. Georg v. Hevesy ist in die Geschichte der Naturwissenschaften eingegangen als Begründer der sogenannten Indikatoren-

Frau MARIE-LUISE REHDER, Otto Hahns verdiente, langjährige Sekretärin, bestätigte mir, was jeden, der seine Ausdrucksweise kennt, nicht überrascht: Otto Hahn hat diese Rede – die letzte, mit der er vor die Öffentlichkeit trat – ohne die Hilfeleistung von dritten von Anfang bis Ende selbst verfaßt. Für die Fakten stützte er sich auf einen Nachruf des Professors WESTPHAL (Freiburg i. B.) und die biographischen Aufzeichnungen, die G. v. Hevesy in englischer Sprache hinterlassen hat. Während Otto Hahns Rede hielt ich mich in seiner Nähe auf, um ihm beim Herauf- und Herabsteigen der Stufen zu helfen und ihn – falls nötig – zu stützen. Das war unnötig, und Otto Hahn brachte seine Worte so nachdrücklich zu Gehör, daß den Versammelten diese letzte Rede Otto Hahns vor einem großen Kreis unvergeßlich bleiben wird.

In dem kleinen Kreis, der sich am 8. März 1968 im Göttinger Haus der Max-Planck-Gesellschaft versammelte, um mit Otto Hahn seinen 89. Geburtstag zu begehen, war er aufgeräumt und dankte schließlich mit schlichten Worten – aber wer ihn genau beobachtete, ahnte, daß sein Leben sich dem Ende näherte.

methode, die eine außerordentliche allgemeine Bedeutung für Physik, Chemie und auch Biochemie erlangt hat.

Hevesy wurde am 1.8.1885 in Budapest geboren, in dem gleichen Jahr, in dem z. B. sein späterer langjähriger Freund Niels Bohr, Kopenhagen, geboren wurde. Die erste Jugend verbrachte v. Hevesy in seiner Geburtsstadt Budapest, wo er auch sein Abiturienten-Examen ablegte. Frühzeitig hatte er den Plan zu wissenschaftlicher Tätigkeit. Zunächst wollte er Chemie-Ingenieur werden. Als erste Auslandsuniversität wählte er Berlin. Aber eine schwere Lungenentzündung zwang ihn schon bald, sein Studium zu unterbrechen. Die Ärzte rieten ihm, ein milderes Klima aufzusuchen. So ging Herr v. Hevesy von Berlin nach Freiburg, das später sehr bedeutsam für ihn werden sollte, denn viele Jahre seines Lebens hat er dort verbracht.

In Freiburg studierte Hevesy vor allem physikalische Chemie bei Professor Georg Meyer über Reaktionen in Salzschnmelzen. Außer Vorlesungen über physikalische Chemie hörte er auch solche über biologische Fragen beim Zoologen August Weismann und dem Physiologen Johannes von Kries, der 1916 Mitglied der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite wurde. Mit 22 Jahren promovierte er mit einer Arbeit über den »Austausch von Natriummetall mit geschmolzenem Natriumhydroxyd«. Es ist bezeichnend für Hevesy, daß er sehr häufig den Platz seiner Arbeit wechselte. Er ging dorthin, wo er besondere Arbeitsmöglichkeiten sah. So kam er auch mit immer neuen Menschen und Schülern zusammen.

Von Freiburg aus ging Hevesy nach Zürich. Dort traf er den jungen Chemiker Willstätter, der schon damals einen großen Eindruck auf ihn machte, und auch den jungen Albert Einstein, dessen Antrittsvorlesungen er hörte. Auch von ihm gewann er einen besonderen Eindruck.

Herr v. Hevesy entschloß sich dann abermals zum Wechsel der Hochschule und ging zu Fritz Haber nach Karlsruhe, dessen Amoniak-Prozeß in seiner Bedeutung damals bekannt und studiert wurde. Danach nahm Hevesy erneut einen Ortswechsel vor und verfiel auf Ernest Rutherford, Professor in Manchester. Dies war im Jahr 1912, und in Manchester begann nun auch für Rutherford eine Zeit besonders wichtiger Arbeiten und wichtiger Kontakte mit jungen Gelehrten. Vor allem ist hier der junge Moseley zu nennen, der gerade die Entwicklung der Röntgenspektren der Metalle und ihre Gesetzmäßigkeit in Abhängigkeit vom Periodischen System studierte. Leider fiel Moseley schon im Ersten Weltkrieg auf Gallipoli: ein außerordentlicher Verlust für die Wissenschaft.

Ein Hinweis auf die nun folgenden Arbeiten von Hevesy ist lt. Hevesy ein Ausspruch von Rutherford, den er eines Tages in der Eingangshalle seines Instituts getroffen hatte, wo große Massen von unreinem Blei aus Joachimsthal lagerten. Dieses Blei war mit dem radioaktiven Radium D verunreinigt. Hevesy erzählte, daß Rutherford gesagt habe: »Wenn Sie etwas taugen, dann trennen Sie das Radium D von dem vielen Blei ab, das hier herumliegt.« Hevesy ließ sich nun keinen Tag hindern, die vorgeschlagene Arbeit, nämlich die Trennung des Radioblei D vom Blei, aufzunehmen. Er hat dann zwei Jahre daran gearbeitet, die beiden Substanzen Radium D und Blei von einander zu trennen. Es gelang ihm aber nicht, und es konnte ihm auch nicht gelingen. Dieses negative Ergebnis war aber zugleich der Auftakt zu dem größten Hevesy'schen Arbeitserfolg: zur Entdeckung der Indikatorenmethode von Hevesy und Paneth.

Der Name »Indikatorenmethode« stammt aus dem Jahre 1913. Das erste wichtige Beispiel nennt das Element RaD als einen Indikator für Blei.

In ihrer Mitteilung in der Zeitschrift für Anorganische Chemie schreiben Hevesy und Paneth am Anfang das folgende:

»Vermengt man das Radioblei mit Blei oder beliebigen Bleisalzen, so läßt sich ersteres vom Blei durch keine chemische oder physikalische Methode trennen; und wenn einmal vollständige Vermischung der beiden Stoffe stattgefunden hat, bleibt dasselbe Konzentrationsverhältnis auch für beliebig kleine Mengen Blei, die man der Lösung entnimmt, bestehen. Da Radioblei infolge seiner Aktivität in unvergleichlich viel geringeren Mengen bestimmt werden kann als Blei, so kann es zum qualitativen und quantitativen Nachweis des Bleis, dem es zugefügt wurde, dienen; das Radioblei wird zum »Indikator« des Bleis.«

Auf die erste Arbeit über Indikatoren im Jahre 1913 von Hevesy und Paneth folgten dann die zahlreichen Versuche, chemische Elemente durch ihre leicht nachweisbaren Isotope in Konzentrationen zu erkennen, die sich dem gewöhnlichen chemischen Nachweis entziehen. Seitdem man aus künstlich aktiven Vertretern praktisch alle chemischen Elemente mit großer Aktivität erhalten kann, ist die Indikatorenmethode ein unentbehrliches Werkzeug der chemischen, biochemischen und biologischen Forschung geworden. Ich selbst war in diesen Jahren auch sofort sehr beeindruckt von dieser neuen Arbeitsmethode und hatte mit Hevesy gemeinsame radioaktive Arbeiten schon gemacht oder vorbereitet. Im Jahre 1913 hatte ich die Freude, von der Familie v. Hevesy nach Budapest eingeladen zu werden, wo ich mehrere Tage die Gastfreundschaft der Familie genießen konnte. Unsere Freundschaft hat dann unser ganzes weiteres Leben gedauert. In dieselbe Zeit fällt auch Hevesys Freundschaft mit Paneth, der damals im Institut für Radiumforschung in Wien arbeitete.

Eine erste Frucht der Indikatorenmethode war die Bestimmung der Löslichkeit äußerst schwer löslicher Bleisalze, und es konnten genaue Zahlen nach der Indikatorenmethode über die Löslichkeit von Bleisulfid und Bleichromat gemacht werden.

Die Indikatorenmethode ist aber auch eine Quelle amüsanter radioaktiver Erfahrungen, und so darf ich vielleicht ein Erlebnis mitteilen, über das Hevesy berichtete – er selbst arbeitete damals mit dem leicht nachweisbaren Radium D. Er hatte eine etwas sparsame Wirtin und wurde mißtrauisch, was mit den Resten wurde, die nach den Mahlzeiten nicht gegessen zurückkamen. Als am nächsten Abend die Wirtin – wie sie sagte – ein besonders schönes Ragoût auf den Tisch brachte, ließ es sich Hevesy nicht nehmen, eine Probe des am Tag vorher radioaktiv gemachten Abendbrottes nunmehr auf seine Radioaktivität zu prüfen. Er stellte mit Leichtigkeit fest, daß das frische Ragoût aus den Resten des Abendbrottes des Vortages zusammengesetzt war. Wieder einer der ersten schönen Erfolge der Indikatorenmethode von Hevesy!

Der Erste Weltkrieg unterbrach die Arbeiten von Hevesy. Er wurde abgeordnet, in der ungarischen Armee eine Kupfermine und ein Kupferwerk zu überwachen. Viele 100 oder 1000 Kirchenglocken wurden bei der damaligen Metallknappheit umgeschmolzen. Russische Kriegsgefangene waren damit beschäftigt, diese Glocken in Stücke zu schlagen. Es kamen nun aber so viele zusammen, daß die kleine Eisenbahnstation in Ungarn, wo die Glocken zerschlagen werden sollten, so vollgestopft mit den Kirchenglocken war, daß Hevesy in seiner Verzweiflung an das Militärkommando Knien in Dalmatien telegraphierte: »Sendet vorerst keine Glocken.« Bald darauf

kam nun ein großer Anpfeiff des Kommandeurs, daß Hevesy keine so kindlichen Scherze machen solle, während man um die Existenz des Vaterlandes kämpfe. Das durch die Flüchtigkeit eines Funkers entstellte Telegramm hatte nämlich gelautet: »Militärkommando Wien. Meldet sofort die Namen aller Glocken!«

Am Ende des Weltkrieges und nach den Wirren der ungarischen Revolutionen wurde Hevesy in Budapest zum Professor ernannt. Er konnte seine Arbeiten ungehindert fortsetzen und stellte fest, daß – wenn man radioaktiv markiertes mit nicht markiertem Bleichlorid mischt und die Mischungen wieder voneinander trennt – dann die Aktivität in den beiden genau nach den zugegebenen Mengen verteilt wird, so daß also die Aktivitäten im Nitrat und Chlorid leicht austauschbar sind.

In den nächsten Jahren trat Hevesy in Kopenhagen Niels Bohr menschlich und wissenschaftlich näher und verlebte eine wissenschaftlich sehr fruchtbare Zeit. Wichtige Arbeiten stammen dabei von Hevesy zusammen mit dem Physiker und Chemiker Professor Brönstedt. Sie versuchten, die natürlichen Isotope voneinander zu trennen und arbeiteten dazu eine Diffusions- und eine Destillationsmethode aus. Es gelang damals, Quecksilber in eine leichte und schwere Fraktion aufzutrennen und ebenso später das Chlor in konzentriertem Chlorwasserstoff.

Aus der Tätigkeit v. Hevesys in Kopenhagen stammen neue Anwendungen der Indikatorenmethode, und zwar für biologische Zwecke. Der Krebs war damals schon ein viel bearbeitetes Thema, und allerhand Präparate gegen den Krebs enthielten Blei und Wismut. Beide kann man in kleinen Mengen nach der Indikatorenmethode nachweisen. Herr v. Hevesy ging dann über zur Verteilung von Metallen und Metallverbindungen im Organismus. Sehr schöne Arbeiten wurden durchgeführt über

die Verteilung von Blei in Pflanzen, wenn man die Pflanzen in Lösungen von radioaktivem Blei wachsen läßt.

Das aktive Blei wird aber schnell durch das zugesetzte inaktive Blei verdrängt, und so kam in Hevesy zum ersten Mal der Gedanke vom »dynamischen Status der Bausteine der belebten Materie« auf, während z. B. eine mit radioaktivem Blei markierte Pflanze schnell wieder durch zugegebenes gewöhnliches Blei ihre Aktivität verliert und ein ähnlicher Austausch auch bei anderen Metallen begegnet; ein Austausch kommt nicht zustande, wenn man statt des Bleis anderes Metall nimmt. Die Arbeiten über die – wie er sagte – Dynamik organischer Substanzen haben Hevesy besonders angezogen.

Aber zunächst muß ich noch eine andere sehr wichtige Arbeit nennen, nämlich die Entdeckung des neuen Elements Hafnium von Hevesy und Coster. Bohr hatte die Meinung geäußert, daß das im Periodischen System noch fehlende Element 72 doch zu finden sein müßte. Es ist bekannt, daß Hevesy mit seinem Freund und Mitarbeiter Coster dieses Element entdeckt hat. Bohr hatte gesagt, nach seinem Atommodell dürfte das Element 72 nicht mehr zu den »Seltene Erden« gehören, sondern müßte ein Element einer neuen Gruppe sein. In der Tat haben dann Hevesy und Coster das Hafnium im Zirkon gesucht und angereichert.

Nach der ersten Publikation von Hevesy und Coster kam eine ganze Reihe von Forschern, die behaupteten, das neue Element vorher schon entdeckt zu haben. Das war aber nicht richtig, und Hevesy konnte mit Leichtigkeit beweisen, daß das Hafnium eine Entdeckung von Coster und Hevesy war.

In der allgemeinen Radioaktivität und Atomforschung kam durch die Entdeckung der künstlichen Radioaktivität durch Curie und Joliot ein neuer Aufschwung, und bald wurde es

klar, daß mit der künstlichen Radioaktivität viele Elemente nach der Indikatorenmethode untersucht werden konnten. Zur gleichen Zeit hat Urey den Schweren Wasserstoff entdeckt.

Im Jahre 1926 hat Hevesy einen Ruf nach Freiburg bekommen, und hier sollte er 8 Jahre verbringen. In diese Zeit fallen seine Arbeit über den Schweren Wasserstoff und Beiträge zur Dynamik der organischen Materie. Hierher gehören auch die bedeutenden Untersuchungen von Hevesy in Gemeinschaft mit Schönheimer und Rittenberg, die aber beide ins Ausland ausgewandert waren.

1933 wurde durch die Machtergreifung von Hitler die Freiburger Zeit von Hevesy unterbrochen. Er konnte aber noch zwei Doktoranden ihre Arbeiten beschließen lassen. Über die Freiburger Zeit hat Hevesy jedoch selbst geäußert, daß er in den 8 Jahren seiner Arbeit nur Freundschaft empfangen habe, obgleich er ja nun selbst seine Arbeitsmöglichkeit verlor.

Er ging 1934 nach Kopenhagen – wie auch schon vorher – zu seinem Freunde Niels Bohr. Nun folgten eine Reihe von Arbeiten über den aktiven Phosphor ^{32}P , der nach einer Vorschrift von Curie und Joliot aus Schwefelkohlenstoff durch Bombardieren von Neutronen hergestellt wurde. Die Ausbeuten an Phosphor ^{32}P waren klein, genügten aber, um mit diesem wichtigen Bio-Element, wie Hevesy es nannte, Versuche durchzuführen; Markierungen von Erythrozyten, Bestimmung der Lebensdauer dieser Erythrozyten, Umsetzungen des Phosphors im Organismus wurden studiert. Günstiger wurde die Arbeitsmöglichkeit noch durch die Herstellung des Cyclotrons durch Ernest Lawrence. Lawrence half Hevesy, indem er ihm ^{32}P -Präparate schickte. In Metallen wurde radioaktives Eisen zur Erforschung des Eisenstoffwechsels im Organismus herange-

zogen, später radioaktives Calcium und radioaktiver Phosphor bei Knochenumsetzungen, radioaktives Kobalt für die Blutbildung. Man könnte noch zahllose Versuche von Hevesy nennen. Immer, wenn ein neues Isotop für praktische Versuche greifbar wurde, hat er es sofort benutzt.

Der Zweite Weltkrieg hat natürlich auch Hevesy und seinen Freund Bohr getroffen. Als es 1943 klar wurde, daß Bohr und Hevesy nicht mehr in Kopenhagen bleiben konnten, sind sie bei Nacht und Nebel in einem Fischerboot über den Sund nach Schweden gefahren. In Schweden hat Hevesy dann – so erzählte seine Frau Pia – seine Arbeiten im Institut von Herrn v. Euler-Chelpin in Stockholm fortgesetzt. Er fand auch dort Kollegen, die mit ihm arbeiteten.

Immer galt jetzt sein besonderes Interesse dem Phosphorstoffwechsel, und zwar den Nukleinsäuren der Körperzellen unter normalen und pathologischen Bedingungen und dem Stoffwechsel in Krebszellen. Eine tragische Erinnerung ist es, wenn wir daran denken, daß sich Hevesy für das Krebsproblem außerordentlich interessiert und Beiträge dazu geleistet hat und dann später selbst von diesem Leiden betroffen wurde.

Im Jahre 1943 bekam Hevesy den Nobelpreis für seine bedeutenden Arbeiten über die radioaktiven Isotope und die Indikatorenmethode. Er ist immer wieder nach Freiburg gekommen und hat mit vielen Kollegen, die ihn verehrten, gesprochen und diskutiert. Er ist Freiburg treu geblieben, obwohl er nicht mehr dort gearbeitet hat. Die Mitglieder der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite haben die Freude gehabt, Herrn v. Hevesy in den letzten Jahren in ihrer Mitte zu haben und ihm ihre Verehrung zu zeigen. Er fiel auf durch die abgeklärte Güte, die jeder an ihm bewunderte. Er war körperlich immer sehr zart und litt seit Jahren an chronischer, schwerer Schlaf-

losigkeit. Mit gelassener Ruhe hat er sein Leiden getragen, ohne darüber zu klagen.

Alle, die ihn kannten, waren von seiner Persönlichkeit und Menschlichkeit beglückt, und so bewahren wir Herrn v. Hevesy in unserer Erinnerung als den großen Naturforscher, der zugleich ein edler Mensch gewesen ist.

WIELAND WAGNER

5.1.1917–17.10.1966



Wiederholung

Gedenkworte auf
WIELAND WAGNER

von

Carl Orff

Triste, triste, triste!

Wagner è morto!

So schrieb Verdi, als er im Februar 1883 den Tod des Meisters erfuhr.

Triste, triste, triste!

Wieland è morto.

So klagen wir heute um den Tod des großen Enkels.

Richard Wagner, man mag zu ihm stehen wie immer, ist eine der genialsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts.

Bayreuth, die älteste Festspielstätte unserer Zeit, Wagners einmalig großartige Schöpfung, wäre nach den Katastrophen des 2. Weltkriegs und den unerhörten mentalen Belastungen hoffnungslos zugrunde gegangen, hätte nicht Wieland Wagner, unterstützt von seinem Bruder Wolfgang, das Steuer ergriffen

und ein nun schon zum Begriff gewordenes »Neu-Bayreuth« entstehen lassen.

Nur ein Wagner – Geist von seinem Geiste – konnte Wagner retten durch eine revolutionäre Tat, als Revolutionär ihm unverwandt.

Wieland Wagner sagt: »Die Ideen des Wagnerschen Werks sind zeitlos gültig, da sie ewig menschlich sind. Wagners Bild- und Regievorschriften gelten ausschließlich dem zeitgenössischen Theater des 19. Jahrhunderts. Da ›Werktreue‹ keine Erfüllung ist, kann bei dem Versuch, Wagners archetypischem Musiktheater auf der Bühne unserer Zeit Gestalt zu geben, nur die nachschöpferische geistige Leistung gelten, die den Gang zu den Müttern – also zum Ursprung des Werks – wagt. Von diesem Kern aus wird das Werk durch die Entzifferung der Hieroglyphen und Chiffren, die Wagner zukünftigen Generationen in seinen Partituren als Aufgabe hinterließ, immer neu gestaltet werden müssen.«

Aus den Gesprächen mit Walter Panofsky erfahren wir authentisch, wie die Idee einer wahrhaften Erneuerung von Bayreuth bei Wieland zum Durchbruch kam. Wieland lebte »in den schöpferischen schwarzen Jahren« zurückgezogen am Bodensee. Er las damals viel. »Lauter Bücher, die es in Wahnfried nicht gegeben hatte, oder richtiger, nicht geben durfte: Freud, Jung, Klages ... und dazu immer wieder die heidnisch-antiken Dichter.«

»Merkwürdige Koinzidenz: fast im gleichen Alter, in welchem das schöpferische Denken Richard Wagners durch das Erlebnis der Antike in eine für sein Werk entscheidende Richtung gelenkt wurde, erfuhr auch der Enkel den ›Anruf des Dionysos‹. Richard Wagner hatte in Dresden die Orestie des Aischylos in Droysens Übersetzung mit wachsender Erregung gelesen. Das

›berauschende Bild eines attischen Tragödientages‹ war vor seinen Augen entstanden: von diesem Augenblick an war Richard Wagner in seinem Schaffen – trotz der nordischen Gewandung – der Antike näher als manch anderer große Geist seines Jahrhunderts. Was Richard Wagner 1847 an sich erfuhr, hundert Jahre danach durchlebte es der Enkel mit gleicher Bestürzung.«

Er sagt darüber: »Plötzlich wurden mir tiefe mythische Verbindungen klar. Ich sah in den Rheintöchtern Milchschwestern der Okeaniden, ich erkannte, daß der Konflikt Wotan-Brünnhilde nur das Kreon-Antigonae-Schicksal wiederholt; Zeus und Semele mußten die mythischen Vorbilder für Lohengrin sein, nicht anders als es Perseus und Andromeda gewesen sind. Siegfried war Herakles – und was es noch alles an bestürzenden Entdeckungen geben mochte für mich, der ich in jenen schöpferischen schwarzen Jahren zum Griechen wurde.«

Und weiter findet Wieland die sinn- und wegweisenden Tagebuchaufzeichnungen Richard Wagners von 1876, als dieser, am Fehlschlag der eigenen Ring-Inszenierung leidend, am Parsifal arbeitet.

»Ach es graut mir vor allem Kostüm- und Schminkewesen! Und wenn ich daran denke, daß diese Gestalten wie Kundry nun sollten gemummt werden, fallen mir gleich die ekelhaften Künstlerfeste ein und, nachdem ich das unsichtbare Orchester geschaffen, möchte ich auch das unsichtbare Theater erfinden.«

»Das unsichtbare Theater«. Wieder ein Schlüsselwort, wobei Theater in Anführungszeichen zu setzen ist. Wagners Bühnenvisionen eilten seiner Zeit weit voraus. Sie bedingen gleichsam elektrisches Licht und Film-Erfahrung. Zu Wagners Lebzeiten konnte kein der Musik entsprechendes Bühnengeschehen verwirklicht werden. Man denke an all die Lichtvisionen

des Rings, angefangen von Rheingold, Walhall, Walkürenritt, Feuerzauber bis zum Ende der Götterdämmerung. Dieses visionäre Theater schuf mit den nun zur Verfügung stehenden Mitteln Wieland Wagner.

Das allzu sichtbare Theater der damaligen Zeit, das in Regie- und Bildanweisungen noch vorliegt, mußte völlig überwunden werden und alle damit in Zusammenhang stehende Tradition, alles Herkömmliche der Darstellung, die Wagners Werk vielfach dem Mißverständnis auslieferte, mußte fallen.

Freilich wurde schon jahrzehntelang an Versuchen neuer Bühnenbild-Interpretationen gearbeitet, aber nie mit solch letzter Konsequenz wie bei Wieland, der sich nicht auf neue Bildwirkung beschränkte, sondern ein völlig neues Regiekonzept entstehen ließ.

Wielands Inszenierungen sind Neudeutungen, die durch bisher ungeahnte Tiefлотungen entstehen konnten. Die Wirkung auf alle, die dem Wagnerschen Werk irgendwie verbunden waren, war tief erregend und reichte von begeisterter Zustimmung bis zu fanatischer Ablehnung.

Wielands entscheidende Tat ist einem Erdbeben zu vergleichen. Alte Tabus brachen zusammen, neue Sichten erhoben sich, eine neue geistige Landschaft trat zutage. Fakten, die nie mehr zu umgehen sind, Gräber und Auferstehungen und noch weit wirkende Befreiungen kennzeichnen Wielands Werk. Wo immer heute Wagner gespielt wird, niemand kann einer Auseinandersetzung mit dem neuen Wagner-Bild ausweichen.

Neben der Großtat seines Lebens, ein in anderen Zeitläuften aufgerichtetes, falsches Wagnerbild zerstört und damit ein neues Kapitel Theatergeschichte geschrieben zu haben, seien Wielands immer wieder aufregende, hinreißende, oft problematische, aber immer neue Perspektiven eröffnende Inszenie-

rungen anderer Meisterwerke nicht vergessen, von der Antike über Fidelio, Carmen, Aida bis zu Wozzek und Lulu.

Wieland sagte: »Es gibt nichts Endgültiges, Theater heißt immer Wandlung.« Und so entstehen in Bayreuth und andernorts immer neue Versionen und Lösungen. Wielands Phantasie ist unerschöpflich. Drei jeweils neu gesehene, neu durchdachte, neu geformte »Meistersinger« sowie die grandiosen Ring- und Tristan-Visionen geben davon beredtes Zeugnis. Daneben steht die Einmaligkeit der Parsifal-Gestaltung, die ein nahezu unwiederholbarer Wurf ist.

Wie immer zu seinen Lebzeiten war Wieland voller Pläne und neue, nun nie mehr erfüllbare, beschäftigten ihn bis zuletzt. Eine Inszenierung von Mozarts Don Giovanni, eine Lieblingsidee Wielands, stand nach jahrelangen vorbereitenden Studien unmittelbar vor ihrer Realisation. Eine höhere Regie ließ diese Aufführung nicht mehr zustande kommen.

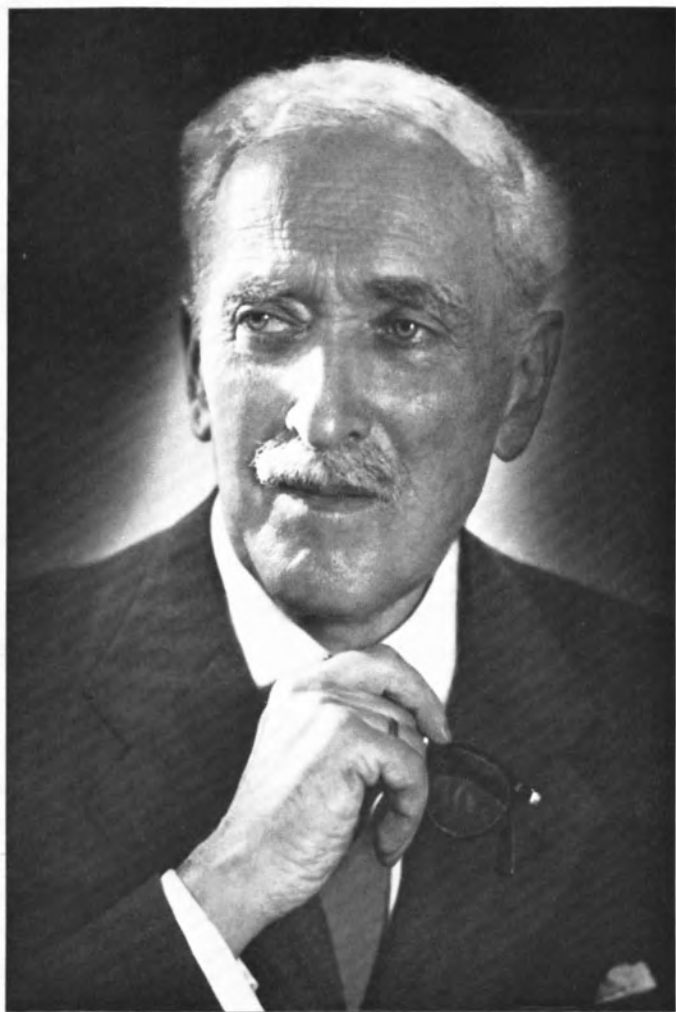
Wir wissen, daß wir durch den frühen Tod unendlich viel unwiederbringlich verloren haben. Die einsame Größe seines hinterlassenen Werks wird immer ein Markstein in der abendländischen Geistesgeschichte sein.

Triste, triste, triste!

Wieland è morto!

ERICH HAENISCH

27.8.1880 – 21.12.1966



Eric Sponnif

Gedenkworte auf

ERICH HAENISCH

von

Kurt Bittel

Am 20. Dezember 1966 ist Erich Haenisch – im 87. Lebensjahr, bis in seine letzten Tage hinein unermüdlich tätig – in Stuttgart verschieden. Die Orientalistik hat einen Gelehrten von hohem Rang verloren, der in universaler Weise Forschungszweige in sich vereinigte, die heute, in einer Zeit stetig zunehmender Spezialisierung, auseinanderstreben oder sich gar schon voneinander gelöst haben.

So weit ihn auch sein Lebensweg in die Welt führte, ist Berlin doch immer die eigentliche Heimat von Ernst Haenisch geblieben. Hier ist er geboren, und Berlin und Preußen haben ihn in seiner konservativen Grundhaltung und in seinem hohen Pflichtbewußtsein aufs stärkste geprägt. Hier hat er bei Wilhelm Grube orientalische Sprachen, besonders Chinesisch, Mandschu und Sanskrit studiert, sich 1911 für Sinologie habili-

tiert, von 1919 bis 1925 am Museum für Völkerkunde gewirkt und – nach einer Lehrtätigkeit von sieben Jahren in Leipzig – an der Friedrich-Wilhelm-Universität Sinologie von 1932 bis 1945 gelehrt. Ihm, dem Humanisten, der beim Unterricht in den ostasiatischen Sprachen auf den Methoden der klassischen Philologie aufbaute, der immer wieder zu den antiken Schriftstellern griff, der vor allem Horaz liebte, war in diesen Jahren nicht zuletzt die Graeca ein starkes Band, das ihn an Berlin hielt.

Ich bin Erich Haenisch nur zweimal begegnet, und sein eigentliches Fachgebiet, die Sinologie, ist mir fremd. Und doch habe ich nur kurz gezögert, ihm hier Worte des Gedenkens zu widmen.

Erich Haenisch ist dreimal in Ostasien gewesen, und jeder Aufenthalt hat ihm Einsichten gebracht, die in ihrer Tragweite weit über die Sinologie hinausgehen. Von 1904 bis 1911 war er Lehrer der deutschen Sprache an der Militär-Akademie von Wuschang am Mittleren Jangtzekiang und hat von dort aus das riesige Land von Kanton bis zum Baikalsee und von der östlichen Küste bis zu den Toren Tibets und bis zu den innerasiatischen Steppen kennengelernt. Er hat unter und mit dem Volk gelebt. Wesentlicher aber noch ist es, daß er diese Jahre in der letzten Zeit des Alten China verbracht hat, als vor der Revolution von 1911 das Kaiserhaus der Mandschu noch bestand und der Beamtenstaat konfuzianischer Prägung wenigstens noch zum Teil lebendig war.

Diese Anschauungen, verbunden mit historischen und literarischen Studien, bestärkten Haenisch in seiner Bewunderung für den konfuzianischen Staat, dessen Großartigkeit ihn aufs höchste beeindruckte. Von ihm stammen die Sätze: »Zugegeben, daß die Überlieferung vorwiegend einseitig orthodox,

zugegeben auch, daß der Staat an seiner orthodoxen Sprödigkeit zerbrochen ist. Aber derselben Härte verdankt er seinen zweitausendjährigen Bestand. Und es muß den Forscher reizen, die Männer zu betrachten, die in kritischen Zeiten für ihn eingetreten sind, darunter Gestalten von wahrhaft römischer Größe und preußischer Pflichtstrenge.« Freilich war mehr als einmal Anlaß, auf den Zwiespalt zwischen konfuzianisch ethischen Prinzipien der Amtsführung und den sich aus der Tagespolitik ergebenden Anforderungen hinzuweisen, am eindringlichsten wohl in der 1952 erschienenen Akademie-Abhandlung über »Fürst und Volk, Soldat und Beamter in Staatsnot«. In Staatsnot, das ist Staatsstreich, Aufruhr, Umsturz, Feindherrschaft, aber ebenso Abkehr von der konfuzianischen Staatsidee, wie denn die chinesische Geschichtsschreibung Zeiten der Ordnung und Zeiten der Wirren unterscheidet. Wie verhielten sich die vier Säulen des Staates in solchen Perioden der Wirren, als Begriffe und Einrichtungen ins Wanken gerieten, und wie hätten sie sich verhalten sollen? Diese zeitlose Frage, die ja immer wieder, fast periodisch, den Menschen, die einen Auftrag haben, gestellt wird, untersuchte Haenisch am Beispiel Altchinas. Gültig ist das, was er uns zu sagen hat, freilich weit über dieses Landes Grenzen hinaus.

1928 weilte Erich Haenisch zum erstenmal länger in der Mongolei, wo ihm die Weite der zentral- und ostasiatischen Steppen, die ja dem Westeuropäer in ihrer Grenzenlosigkeit gar nicht ausmeßbar erscheinen, zu einem unauslöschlichen Erlebnis wurde. Im gleichen Jahr und 1936 hat er in den Archiven von Peking, Mukden und Ulan Bator (Urga) gearbeitet und zahllose wichtige Dokumente aufgenommen, die sich vor allem auf die Fremdvölker in der chinesischen Geschichte beziehen, die von Zentralasien kommend das Land erobert haben, aber von dessen

überlegener Kultur auf das stärkste beeinflußt worden sind. Darunter hat ein Werk alles übrige an Bedeutung weit überragt; überragt auch darin, daß seine Bearbeitung, die sich über ein Jahrzehnt erstreckte, die geniale Begabung des Gelehrten in hellem Lichte erscheinen ließ. Es ist die »Geheime Geschichte der Mongolen«, die älteste mongolische Chronik und das nationale Heldenepos dieses Volkes. »Geheim«, weil das Werk nicht allgemein zugänglich, sondern nur für das Herrscherhaus und die Regierung bestimmt war. Haenisch selbst hat von ihm gesagt: »Durch dieses Buch weht der Wind der Steppe.« Ich glaube nicht, daß sich jemand dem entziehen kann, der Erich Haenischs erstmals 1940 erschienene deutsche Übersetzung liest. Durch diese Chronik weht aber auch der Sturm unerhörter Geschehnisse und gewaltiger Bewegungen: die Aufrichtung des Mongolen-Reiches vom Gelben Meer im Osten bis Persien im Westen, des Dschingis anfängliches Elend und sein Aufstieg zu Macht und Größe wie seines Sohnes Ogdai Taten. Und erfahren wir nicht hier in beispielhafter Weise und dazu aus erster Hand, welches die Antriebe, die Ursachen zur Entstehung eines asiatischen Großreiches gewesen sind?

Erich Haenischs große Leistung bestand darin, daß er den mongolischen Wortlaut des Werkes, das am Ende der Mongolenzeit mit chinesischen Schriftzeichen lautlich umschrieben und nur dadurch beim Sturze der mongolischen Dynastie der Vernichtung entgangen war, vollgültig rekonstruiert hat. Das konnte nur ihm gelingen, der des Mongolischen und des Chinesischen des 13. und 14. Jahrhunderts in gleicher Weise mächtig war. Ich erinnere mich noch lebhaft des außerordentlichen Aufsehens, welches das Erscheinen dieses Werkes hervorgerufen hat, nicht nur in Europa, sondern weit darüber hinaus. Für einige meiner Freunde in der Türkei, die selbst

aus Zentralasien stammen und die voll Spannung alles aufnahmen, was der Geschichte ihrer irgendwo in den Steppen Asiens liegenden Heimat galt, war es eine Offenbarung. Und die Mitglieder der Mongolischen Akademie in Ulan Bator haben beim Tode von Erich Haenisch den Angehörigen ihre Trauer um »den großen Freund ihres geliebten Volkes« bekundet. Was kann es für den Orientalisten mehr geben, als daß die Völker, denen seine Studien gelten, ihn sich zurechnen, darum wissen, daß ihnen nicht nur nüchternes Interesse, sondern volle Zuneigung gilt! Das war es, was Erich Haenisch über alles andere hinaus auszeichnete.

Vor fünfundzwanzig Jahren, als er sich selbst Rechenschaft über das von ihm noch zu Leistende gab, hat Erich Haenisch darüber das Wort von Konfuzius gestellt: »Über dem Streben das Gesetz, über dem Erlangen das Schicksal.« Das will besagen: ob der Mensch sein *Ziel* erreicht, hängt nicht allein von ihm ab. Für sein *Streben* aber ist er selbst verantwortlich. Dieses Streben soll unter das Gesetz gestellt sein, das beim Gelehrten die Gewissenhaftigkeit, allein die Frage nach dem eigenen Gewissen ist. Wer wollte leugnen, daß in diesem reichen und erfüllten Leben Streben und Ziel am Ende eins waren.

PIETER GEYL

15. 12. 1887–31. 12. 1966



S. J. ...

Gedenkworte auf

PIETER GEYL

von

Gerhard Ritter

Mit dem Tode von Pieter Geyl ist eine der edelsten Gestalten des westeuropäischen Liberalismus und einer der bedeutendsten – wenn nicht der bedeutendste – Historiker des heutigen Holland von uns gegangen.

Geyl war ausgesprochen politischer Historiker, in bewußtem und betontem Gegensatz zu seinem berühmten Leidener Kollegen Johan Huizinga, dem Kulturhistoriker und skeptisch-resigniertem Weltbetrachter. 1887 in Dordrecht geboren, hat er nach Abschluß seiner akademischen Studien kurz vor dem

* *Gerhard Ritter kehrte nach der internen Sitzung des Kapitels, an der er noch lebhaften Anteil genommen hatte, nach Italien zurück, wo er sich erholen wollte. Da sich sein Zustand rapide verschlechterte, mußte er nach Freiburg i. Br. zurückkehren. Eine Operation konnte ihm nicht mehr helfen: sie legte bloß, daß er – ohne es zu wissen – eine tödliche Krankheit in sich trug. Am 1. Juli starb er. Dieser Nachruf war also die letzte Rede, die Gerhard Ritter gehalten hat.*

Ersten Weltkrieg seine Laufbahn begonnen als Auslandskorrespondent des »Nieuwe Rotterdamsche Courant« in London – eine Tätigkeit, die er den ganzen Krieg über fortsetzte. Sie gab ihm Gelegenheit, sein glänzendes Talent als Tagesschriftsteller und seine rasche Beobachtungsgabe auf einen der zentralen Punkte damaliger Weltpolitik zu entwickeln, gleichzeitig aber sich aufs gründlichste mit der angelsächsischen Welt und ihren historisch-politischen Problemen vertraut zu machen, sowie mit der englischen Gelehrtenwelt in nähere Fühlung zu kommen. 1919 wurde eigens für ihn ein Lehrstuhl an der Londoner Universität für »Niederländische Studien« ohne engere fachliche Bindung gestiftet. Er hat ihn bis 1935, also volle 16 Jahre versehen und in dieser Zeit seine Hauptwerke als Historiker der Niederlande geschrieben. 1936 wurde er an die Universität von Utrecht berufen, an der er bis zu seiner Emeritierung 1958 tätig gewesen ist.

Diese Berufung auf einen Lehrstuhl der holländischen Heimat ging nicht ohne Schwierigkeiten vor sich, obwohl seine wissenschaftliche Leistung 1936 schon längst internationalen Ruf genoß. Denn Geyls historische Schriften zielten auf nichts Geringeres ab als auf einen Umsturz des gesamten, traditionellen Geschichtsbildes der Holländer und Belgier, und ihr Autor war ein streitbarer Mann, der sich nicht scheute, die Ergebnisse seiner Forschung und seines historisch-politischen Nachdenkens gegen alle gangbaren Autoritäten zu verfechten, meist angriffsweise und ohne jede Scheu vor der Verletzung vaterländischer Gefühle.

Den Kern seiner »großniederländischen« Geschichtsauffassung kann ich hier nur mit wenigen Sätzen andeuten. Die belgische und holländische Historie des 19. Jahrhunderts hatte sich gewöhnt, die in der Revolution von 1830 vollzogene Aufspaltung

der Niederlande in zwei Königreiche als das Ergebnis von einer Art historischer Notwendigkeit und die in diesen beiden Staatswesen zusammengefaßten Bevölkerungen als zwei nach Wesensart und geschichtlicher Tradition verschiedenartige Nationen zu betrachten. Geyl, der schon als Student mit der flämischen Bewegung in Berührung gekommen war und davon starke Eindrücke empfangen hatte, wies jetzt nach, daß die Aufspaltung der Niederländer in zwei Staatsnationen weder das Ergebnis eines verschiedenartigen Volkstums noch eines ursprünglichen Gegensatzes der Konfessionen war, sondern die Folge einer fast zufälligen militärisch-politischen Tatsache: der Tatsache nämlich, daß die spanische Monarchie im 16. Jahrhundert außerstande gewesen war, bei der Rückeroberung der aufständischen Niederlande das strategische Hindernis der großen Flußläufe zu überwinden, hinter denen sich die Holländer und Seeländer im großen achtzigjährigen Orlog hatten decken können. Holländisches und flandrisches-brabantisches Volkstum waren eines nach Sprache und Wesensart. Der große Freiheitskampf gegen Spanien, der Stolz aller Holländer, hatte im Süden, in Brabant begonnen, wo sich zunächst die Mehrzahl der Protestanten befand, nicht im Norden, wo anfangs die Zahl der Katholiken weit überwog. Er war auch von Hause aus nicht Glaubenskampf gewesen, sondern Widerstand privilegierter Stände gegen das zentralistische System der spanischen Regierung und gegen ihren Steuerdruck; allerdings wäre dieser Widerstand ohne den fanatischen Glaubenseifer der von der spanischen Inquisition verfolgten Calvinisten erfolglos geblieben. Das bestritt auch Geyl nicht; aber als Liberaler und religiös Neutraler betrachtete er die Gewaltsamkeit, mit der in Holland und Seeland die dort kämpfenden calvinistischen Flüchtlingsgruppen, die Wassergeusen, die Alleinherrschaft

des protestantischen Bekenntnisses durchgesetzt hatten, durchaus nicht mit Sympathie. Er war überhaupt von Heldenverehrung im üblichen Sinn recht weit entfernt und immer auf unerbittliche Wahrhaftigkeit in der Erforschung der historischen Wirklichkeit bedacht. Das galt auch gegenüber der in Holland hochverehrten Dynastie der Oranier, deren Verdienste um die holländische Republik des 17. Jahrhunderts ihm, dem entschiedenen Republikaner und Demokraten, nicht unbestreitbar erschienen. Er beleuchtete die Politik der oranischen Statthalter kritisch: sowohl ihre Verbindung mit der religiösen Fanatikerpartei wie ihr monarchisches Machtstreben und vor allem ihre zunehmend enge Verbindung mit dem englischen Hofe, die er im Londoner Record Office studierte, und die ihm weniger im Interesse Hollands als dem des oranischen Hauses zu liegen schien.

Das alles zusammen hat eine ungeheuer bewegte Debatte in der niederländischen und belgischen Geschichtsschreibung hervorgerufen – eine Debatte, in die Geyl mit immer neuen Monographien, Streitschriften und Vorträgen eingriff. Nicht alle seine Thesen und Urteile haben sich durchgesetzt. Zweifelhafte erscheint vor allem, ob und in welchem Umfang sich von einer geschichtlichen Einheit »Großniederlande« aufgrund der sprachlichen Gemeinsamkeit von Holländern und Flamen sprechen läßt – da doch dieses ganze Teilgebiet der ehemaligen burgundischen Herrschaft schon im Mittelalter keine politische Einheit im strengen, modernen Sinn bildete, flämische mit wallonischen, also germanische mit romanischen Volksteilen von jeher eng verbunden waren. Die jahrhundertelange Trennung des Südens vom Norden, verstärkt durch die zeitweise Eingliederung Belgiens in das revolutionäre Frankreich, hatte nun eben doch ein eigenes belgi-

ches Staats- und Nationalbewußtsein entstehen lassen. Aber Pieter Geyl ist nicht bei bloßen Thesen stehengeblieben. Er hat sich in seiner monumentalen »Geschichte des niederländischen Stammes« (durchgeführt in drei Bänden bis 1798) als einen echten Geschichtsschreiber großen Stiles erwiesen, der aufgrund umfassender Quellenkenntnis höchst lebendig zu erzählen und überaus farbig zu schildern versteht und dabei neben der Politik auch die Erscheinungen der Kunst, Dichtung, des geistigen Lebens überhaupt und der Wirtschaft mit heranzieht. Dabei macht es die Besonderheit seines großen Werkes aus, daß es im Gegensatz zur früheren Geschichtsschreibung nicht vorzugsweise das herausarbeitet, was seit 1579 den Norden und Süden der Niederlande voneinander trennte, sondern was an fortdauernder Gemeinsamkeit in allen Formen und Zweigen des Lebens erhalten blieb.

Niemand bestreitet heute mehr die große Fruchtbarkeit dieser Betrachtungsweise, niemand kann es heute mehr wagen, im Stil der älteren belgisch-holländischen Historie über die sogen. »historische Notwendigkeit« der Aufspaltung der gesamten Niederlande zu reden. So lange die flämische Bewegung in Belgien noch als staatsgefährlich galt, stieß das Werk Geyls auch auf politische Widerstände. Er ist zweimal aus Anlaß von Vorträgen aus Belgien ausgewiesen worden. Heute, da die Flamen ihre Anerkennung als gleichberechtigtes Staatsvolk erkämpft haben, ist es dahin gekommen, daß die großniederländische Geschichte in wachsendem Umfang in Zusammenarbeit von belgischen und niederländischen Historikern erarbeitet wird.

Eine fürchterliche Unterbrechung erfuhr das literarische Schaffen Geyls im Gefolge des Zweiten Weltkriegs: Im Oktober 1940 wurde er als Gegner des Nationalsozialismus von der

deutschen Besatzungsmacht verhaftet, nach dem Konzentrationslager Buchenwald abgeführt und dort 15 Monate festgehalten, von jeder Literatur abgesperrt; anschließend wurde er in ein holländisches Geisellager gebracht, wo er bis Februar 1944, also noch mehr als zwei weitere Jahre, gefangen blieb. Aus seinem Amt als Hochschullehrer wurde er verstoßen. Von den seelischen Schmerzen, die das alles mit sich brachte, zeugt sein in der Gefangenschaft entstandener Sonettenband »O Freiheit!«. Wie er aber dieses grausame Erlebnis geistig verarbeitet hat, davon kann man nur mit Bewunderung sprechen. Seine erste Vorlesung nach der Befreiung Hollands, im Oktober 1945 gehalten, handelt von der geistigen Grundhaltung des echten Historikers und bestimmt sie als eine Verbindung von Liebe und Achtung für seinen Gegenstand, unter grundsätzlichem Ausschluß von Haß, der jedes Verstehen verhindert. »Haß gegen ein anderes Volk«, sagt er wörtlich, »ist keine des Historikers würdige Geisteshaltung.« Und so war es für ihn selbstverständlich, sofort nach dem Ende der deutschen Schreckensherrschaft die Verbindung mit deutschen Fachgenossen wieder aufzunehmen – sehr zur Verwunderung vieler holländischer Kollegen. Sein prachtvoller Vortrag über »Ranke im Licht der Katastrophe«, 1951 vor amerikanischen Studenten gehalten, zeigt deutlich, daß er sich keinen Augenblick beirren ließ in seiner Bewunderung nicht nur für den großen Meister der Welthistorie, sondern für die Leistung und Besonderheit moderner deutscher Geschichtswissenschaft überhaupt; deren politischer Verleumdung in einem angesehenen englischen Literaturblatt setzte er sich mit Energie entgegen. Die Richtung und der Interessenkreis seiner historischen Arbeiten haben sich seit der Gefangenenezeit völlig verändert. Im holländischen Geisellager schrieb er sein später meistgelesenes

Buch: »Napoleon. Für und Wider«. Es war eine Auseinandersetzung mit den Problemen der modernen, aus der Demokratie erwachsenden Diktatur, durchgeführt in der Form einer Analyse der wechselnden Phasen des Napoleonbildes in der französischen Historiographie. Diese Form der literarischen Betätigung wurde jetzt für ihn charakteristisch: »Die Diskussion ohne Ende. Auseinandersetzungen mit Historikern« – so lautet der Titel einer seiner vielen Essaybände, der auch in deutscher Übersetzung erschien. Der Umkreis der Gegenstände und Gelehrtenfiguren, die in diesen Essays behandelt wurden, war außerordentlich weit; er reichte von den Anfängen des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart und von den Problemen der amerikanischen Geschichte bis zu denen Westeuropas und Deutschlands. Die meisten dieser Arbeiten gingen aus Vorträgen hervor, zu denen der Verfasser hauptsächlich nach England und Amerika eingeladen wurde, wo sein Name immer stärkeren Klang gewann. Man kann sagen, daß Geyl durch diese vielen Vortragsreisen seine Lebensarbeit hat zersplittern lassen; ohne sie wäre er gewiß imstande gewesen, sein Hauptwerk, die Geschichte des niederländischen Stammes, wenigstens bis 1830 fortzuführen. Aber es war nicht äußerliche Ruhmsucht, was ihn dabei trieb: es war die tiefe Sorge um die Zukunft abendländischer Kultur, zu deren Verteidigung und Sicherung er sich verpflichtet fühlte. Mit größter Leidenschaft warf er sich der Neigung so vieler Intellektueller entgegen, an den höchsten Werten dieser Kultur (zu denen er vor allem die Freiheit des Geistes rechnete) zu rütteln oder ihre Dauerhaftigkeit defaitistisch anzuzweifeln. Huizingas Zeitbetrachtungen hielt er für ebenso weltfremd wie gefährlich, Toynbee erschien ihm als Unglücksprophet und gelehrter Phantast. So hat denn die Kritik an Toynbees »Study of History« einen sehr

breiten Raum in seinem Schrifttum eingenommen, und ohne Zweifel ist er nicht nur einer der schärfsten, sondern wohl auch der gewichtigsten aller Kritiker des großen Geschichtstheologen gewesen. Denn seine Kritik war ebenso ausgreifend und grundsätzlich wie exakt im historischen Detail. Den überwältigenden, fast unbegreiflichen Reichtum der historischen Belesenheit Toynbees erkannte er ebenso an wie das Geistvolle vieler seiner Einfälle und Formulierungen – wie er denn überhaupt als Polemiker niemals kleinlich und gehässig gewesen ist, sondern immer großzügig und grundsätzlich tolerant. Aber das Grundscheema der Kulturverläufe, wie es der englische Historiker zeichnet, lehnte er als willkürliche Konstruktion ab und zeigte auf einer ganzen Reihe von Gebieten mit staunenswert präziser Sachkenntnis, wie unzulänglich, ja dürftig das Fundament empirischer Forschung ist (trotz des Riesenaufgebots von Gelehrsamkeit), auf der das monumentale Gebäude dieser Geschichtsphilosophie ruht.

Geyl selbst blieb immer nüchtern und wirklichkeitsnahe in seinen politisch-historischen Urteilen. Aber hinter der Nüchternheit steckte ein starker und echter Glaube an die Unzerstörbarkeit der Ideale geistiger Freiheit, sittlicher Verantwortung des Einzelnen für das Ganze seines Lebenskreises und – nicht zuletzt – liberaler Humanität und Toleranz – das alles verfochten vor der Öffentlichkeit mit rastlosem Eifer und mit der Tapferkeit eines überaus männlichen Geistes.

VORTRAG
DES ORDENSKANZLERS

»1842–1967: RÜCKBLICK UND RUNDBLICK«

Wenn ich nach den Begrüßungen und Nachrufen nun das Wort ergreife zu dem Thema »Rückblick und Rundblick«, dann muß ich vorausschicken, daß das, was sich im Laufe der Zeit bei den Kanzlern an Archivalien unseres Ordens angesammelt hatte, im II. Weltkrieg zugrunde ging. Was Max Planck verwahrte, wurde 1942 noch durch den damals vom Regime mit Argwohn verfolgten Theodor Heuss gemustert und für einen zum 100. Jubiläum (unter verdeckter Signatur) erschienenen Artikel in der gleichfalls suspekten »Frankfurter Zeitung« ausgewertet. Aber um viel mehr als ein paar Kartons kann es sich nicht gehandelt haben – präzise Aktenführung war, soweit wir bisher sehen, nicht die Stärke unserer Vorgänger: diese lag auf anderen Gebieten.

Wir haben jetzt mit Hilfe der Thyssen-Stiftung einen Experten beauftragen können, – soweit noch möglich – die klaffende Lücke zu schließen, und hoffen, die Geschichte unseres Kapitels wenigstens in ihren Grundzügen zu klären. Aber die Fragen, weshalb der eine zugewählt wurde und der andere nicht, werden sich nie beantworten lassen, weil darüber wohl nie Aufzeichnungen angefertigt wurden oder – falls das doch der Fall gewesen sein sollte – die Unterlagen vernichtet sind.

Ich bin bei meinem Rückblick daher im wesentlichen auf die Mitgliederliste angewiesen, die erhalten blieb. Liest man sie aufmerksam, gibt sie zu vielfachen Überlegungen Anlaß.

I.

Zunächst skizziere ich kurz die Geschichte des Kapitels.

Als der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg sich 1701 zum König in Preußen krönen ließ, begründete er den »Schwarzen Adlerorden«; zu diesem gehörte außer dem Ordensstern eine Halskette, auf die ich gleich zurückkomme.

Friedrich der Große schuf 1740, also gleich nach seiner Thronbesteigung, den »Orden pour le Mérite«, der zu einem reinen Militärorden wurde, da den preußischen Königen für die Belohnung ziviler Verdienste noch der Rote Adlerorden und der Kronenorden zur Verfügung standen. Friedrichs Orden erhielt die Form des Johanniterkreuzes; doch wurde es in blauem Email ausgeführt und in den Winkeln durch vier preußische Adler in Gold bereichert.

Als Friedrich Wilhelm III. 1813 das »Eiserne Kreuz« stiftete, wurde der »Pour le Mérite« zu einer Auszeichnung für die höheren Truppenführer und die Offiziere der niedrigeren Ränge, die sich besonders hervorgetan hatten. So wurde es noch im Ersten Weltkrieg gehandhabt, aber nicht mehr im Zweiten, da die Nationalsozialisten der Hohenzollerntradition nicht Vorschub leisten wollten. Von den 687 Rittern, die im Ersten Weltkrieg mit dem »Pour le Mérite« ausgezeichnet wurden¹, leben heute noch 25. Wir halten mit ihnen ständig Verbindung und freuen uns, daß auch diesmal ihre Bruderschaft unter unseren Gästen vertreten ist.

Am 102. Jahrestag des Friedrichsordens schuf Friedrich Wilhelm IV., der gebildetste Herrscher, den die Hohenzollern in

¹ Deutsche und ausländische Souveräne 8; ausländische Generäle 20; Heer 524; Flieger 76; Marine 23; U-Boot-Offiziere 31; Marine-Flieger 5 (für die Zahlen habe ich dem Herrn Ordenskanzler Th. Osterkamp zu danken).

dem halben Jahrtausend ihrer Regierung hervorgebracht haben, einen sechsten Orden: den »Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste«. Die runde Grundform des Ordenszeichens lehnte sich an eins der Kettenglieder des Schwarzen Adlerordens von 1701 an, das Blau des Randes und das schwarzweiße Band an den Kriegs-Pour le Mérite. In dem Orden und seinem Band, die nicht mehr geändert wurden, ist also die Geschichte Preußens von 1701 an zu einem *Mahnzeichen* zusammengezogen, das an ein Land erinnert und weiter erinnern wird, welches nicht mehr existiert.

In diesen Tagen wird im Charlottenburger Schloß dank der freundlichen Hilfe von Frau Dr. Kühn eine kleine Ausstellung gezeigt, in der die Ordenszeichen, die Halskette des Schwarzen-Adler-Ordens sowie die Bilder wichtiger Mitglieder zu sehen sind. Ich hoffe, daß sie zum Grundstock einer festen, im Laufe der Jahre ergänzten Ausstellung wird, deren Aufgabe es ist, hier in Berlin die Geschichte unseres Ordens sinnfällig zu machen und wach zu halten.

Zwei Besonderheiten, durch die sich unser Orden von Anfang an von allen anderen damals im In- und Ausland existierenden unterschied, müssen hervorgehoben werden, weil sie noch für uns gelten.

Zunächst dies: Der Orden war bestimmt für Männer (heute heißt es in unseren Statuten »Männer und Frauen«), »die durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in der Wissenschaft und in der Kunst einen ausgezeichneten Namen erworben haben«. Das Neue war, daß die dreißig Mitglieder – diese Zahl legte der König fest und sie gilt noch heute – bei eingetretenen Vakanzen ein neues Mitglied kooptierten. Insofern knüpft unser Kapitel an die ritterlich-religiös ausgerichte-

ten Orden des späten Mittelalters an, in denen die Herrscher sich wie Karl und Artus als Mitglieder einer Runde ansahen und sich daher bei der Ergänzung an die Zustimmung der Mitglieder banden. Durch dieses Kooptationsrecht unterscheidet sich unser Kapitel von dem britischen »Order of Merit«, den König Edward VII. 1902 stiftete: er hat 24 Mitglieder, die alle vom Souverän ernannt werden: Generäle, Dichter, Künstler, Gelehrte, die sich durch kriegerische Verdienste oder solche »towards the advancement of Art, Literature and Science« ausgezeichnet haben.

Ein weiterer Unterschied zwischen dem englischen Orden und uns besteht darin, daß zwar Helmuth von Moltke 1874 in unsere Reihe trat, aber nicht als Schlachtensieger, sondern als ein Kriegswissenschaftler von hohem Rang. Bis zu dem General von Kuhl, der erst 1958 im Alter von 102 Jahren starb, hat dann jeweils ein hoher Offizier zu uns gehört, aber immer nur deshalb, weil er sich durch seine Schriften einen geachteten Namen erworben hatte.

Nach diesem Seitenblick zurück zu unserem Orden, der das Recht zur Kooptation erhielt Das Ergebnis seiner Zuwahlen unterbreitete das Kapitel durch den Kanzler dem König, worauf dieser die Ergänzung des Ordens durch eine Ernennungsurkunde in Kraft setzte.

Da uns bisher Unterlagen fehlen, übersehen wir nicht, wie weit sich das Kapitel Wünschen des Königs und seiner Nachfolger gefügt hat, wieweit es sich Wahlanregungen der Krone widersetzte. Doch läßt die Mitgliederliste erraten, daß beides eingetreten ist. In ihr fehlt z. B. Richard Wagner, der Barrikadenkämpfer von 1848 und zudem Schöpfer einer Musik, auf die der Kaiser Wilhelm I. wohl sicherlich nicht ansprach. Andererseits liegt bei anderen, einst im großen Publikum

geschätzten Namen, die heute vergessen sind, der Verdacht nahe, daß hier und da Rücksicht auf Wünsche des Hofes genommen wurde.

Die zweite Eigenart, die von Friedrich Wilhelm IV. – beraten von Alexander v. Humboldt, dem ersten Kanzler – festgelegt wurde und bis heute bewahrt blieb, besteht in folgender Regelung:

In den Kreis der dreißig, zusammengesetzt aus je 10 Geistes- und Naturwissenschaftlern und 10 Künstlern, wurden gleich zu Beginn Nicht-Preußen berufen: Gauß aus dem Königreich Hannover, Schnorr von Carolsfeld und Schwanthaler aus Bayern. Das Kapitel, zwar gekennzeichnet durch ein spezifisch preußisches Ordenszeichen, war also von Anfang an für Gesamtdeutschland bestimmt. Außerdem ordnete der König an, daß daneben noch bis zu 30 Nichtdeutsche, die sich in analoger Weise ausgezeichnet hatten, als ausländische Mitglieder hinzugewählt werden konnten.

Der Lage von 1842 entsprechend war damals nur an Europäer gedacht; als erster Amerikaner wurde im Jahre 1878 Longfellow hinzugewählt, andere sind ihm gefolgt. Heute dürfen wir uns rühmen, daß auch Asien vertreten ist; ich benutze die Gelegenheit, S. Exc., dem bisherigen Staatspräsidenten von Indien, Prof. Sarvepalli Radhakrishnan, der als Religionsphilosoph unser Mitglied geworden ist und auch in diesem Jahr uns freundliche Zeilen sandte, respektvollen Gruß zu entbieten.

In einem Brief, den Friedrich Wilhelm IV. in dem ihm zur Verfügung stehenden spritzig-ironischen Ton an den Fürsten Metternich, das erste österreichische Mitglied, schrieb, bezeichnete er die inländischen Mitglieder als »Götter«, die ausländischen als »undeutsche Halbgötter«, die die Größe der Ganz-

götter den Augen der erstaunten Welt begreiflich machen sollten – ein Scherz, aus dem man Spott über deutschen Professorendünkel heraushört.

In Wirklichkeit war es so, daß die Auswahl mit großer Sachkenntnis getroffen wurde: einen Namen haben noch heute Chateaubriand und Ingres, Faraday und Herschel, der Bildhauer Thorwaldsen und der schwermütige Dichter Thomas Moore, Liszt und Rossini. Auch entwickelte sich das Kapitel besser, als der Spott des Königs es hatte wahrhaben wollen. Nie hat es seine ausländischen Mitglieder als Verstärkung seiner eigenen Aura benutzt, sondern als sichtbares Bekenntnis zu dem Faktum, daß deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft nicht für sich existieren, sondern immer nur als Teile einer Kunst, einer Wissenschaft, zu der alle Kulturnationen das ihre beigetragen haben.

So ist es bis heute geblieben. Ich vermerke, daß zwei gebürtige Russen zu uns gehören: der in Paris lebende Kunsthistoriker André Grabar und der im letzten Jahre zugewählte, in Belgrad wirkende Byzantinist Georg Ostrogorsky, in dem wir zugleich den Vertreter eines der Oststaaten begrüßen. Damit ist dokumentiert, daß für uns die politische Aufspaltung in Ost und West nicht existiert. Für uns sind nach wie vor Kunst und Wissenschaft der ganzen Welt etwas, das zusammengehört. Durch weitere Zuwahlen, die wir ins Auge gefaßt haben, werden wir diese unsere Grundüberzeugung noch deutlicher machen.

Ich muß – die Uhr hetzt weiter – meinen Bericht straffen.

Aus den Wahlen inländischer Mitglieder in der Kaiserzeit will ich nur die des Fürsten Bismarck hervorheben. Bei ihr ist das Datum wichtig: 1896; d. h. der Kanzler wurde erst nach seiner

Entlassung unser Mitglied. Wir wüßten gern Näheres über die Hintergründe: jedenfalls kann es sich nicht um einen Akt der Servilität gehandelt haben, wenn das Kapitel für den Gestürzten stimmte. Rückschauend dürfen wir der Wahl nachträglich zustimmen; denn Bismarcks Briefe und Denkschriften sind ja inzwischen unter den klassischen Werken der deutschen Prosa eingeordnet.

Die weitere Geschichte des Ordens will ich nur kursorisch behandeln, da ich über sie ausführlicher bereits 1964 auf unserer öffentlichen Sitzung berichtet habe, gestützt auf ein wieder aufgetauchtes Aktenbündel, aus dem zu ersehen ist, was die Nationalsozialisten gegen den Orden im Schilde führten.

Die Weimarer Verfassung, die 1919 alle Orden und Ehrenzeichen beseitigte, bedrohte ungewollt die Existenz unseres Ordens. Einen Ausweg fand 1922 der damalige Kanzler, Adolph v. Harnack: das Kapitel konstituierte sich als freie Vereinigung von Gelehrten und Künstlern, das sich durch Kooptation ergänzte und sich weiter kenntlich machte durch das 1842 geschaffene Abzeichen am schwarzweißen Bande – die Republik erkannte diese Lösung an.

Insofern bedeutet das Jahr 1918, das sonst so tief in die deutsche Geschichte eingriff, für uns keinen Einschnitt. Das einzige Novum der zwanziger Jahre war die – längst fällige – Zuwahl einer Frau: 1929 wurde Käthe Kollwitz gewählt.

Am 8. Juni jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag dieser großen Frau. Wir verneigen uns vor ihr in Verehrung und Respekt, vor ihrer Kunst und vor ihrer Gesinnung. Sie klagte Elend und Ungerechtigkeit an – ihr Ruf darf nicht verhallen, muß vielmehr immer von neuem unser Herz treffen und das der nach uns Kommenden.

Im Jahre 1952 stieß zu uns Frau Renée Sintenis; heute ge-

hören zu uns Frau Annette Kolb und Frau Lise Meitner – hohes Alter machte es ihnen unmöglich, unserer Einladung zum Jubiläumstag zu folgen: wir senden unsere Grüße nach München und nach Cambridge.

Eine neue Lage entstand nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Ein bereits im April 1933 erlassenes Gesetz behielt die Verleihung aller Titel, Orden und Ehrenzeichen dem Reichspräsidenten vor, das heißt: von 1934 an dem damals umjubelten Mann, der Deutschland in den tiefsten Abgrund seiner Geschichte geführt hat. Der amtierende Ordenskanzler, Max Planck, sah zunächst von weiteren Zuwahlen ab, bemühte sich dann aber um eine grundsätzliche Klärung. Sie erfolgte nicht, da Göring als Preußischer Ministerpräsident, Rust als Wissenschaftsminister, Goebbels als Propagandaminister – zu Diktaturen gehören ja immer Diadochenkämpfe – sich das Recht streitig machten, die weiteren Verleihungen der Friedensklasse zu steuern. Im Jahre 1937 wurde ein »Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft« gestiftet, den die Regierung nach ihrem Belieben verteilen konnte, und der »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« wurde zum Aussterben verurteilt.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatten die Nationalsozialisten andere Sorgen als die Frage, ob man dem Pour le mérite noch einen Todesstoß geben sollte oder nicht.

Vor dem Untergang rettete den Orden Theodor Heuss. Denn 1949 wurde zum ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland eben jener Mann gewählt, der 1942 den Orden bei seinem 100. Geburtstag durch einen Jubiläumsartikel geehrt hatte. Damals lebten noch drei Mitglieder des alten

Ordens: der Orientalist Enno Littmann, Wilhelm Furtwängler und der General v. Kuhl. Der Bundespräsident ermunterte sie, gemäß den Statuten von 1924 siebenundzwanzig neue Mitglieder hinzuzuwählen, was 1952 geschah, worauf er von Amts wegen die Würde eines Protektors des Ordens übernahm: eine Regelung, die in Kraft geblieben ist. Ich weiß aus dem Munde des verehrten, nie zu vergessenden Neubegründers unseres Ordens, daß alle wichtigen Briefe, auch die an ihn gerichteten, von ihm selbst entworfen wurden, und die Theodor-Heuss-Stiftung hat uns dankenswerterweise Ablichtungen aller uns betreffenden Dokumente zur Verfügung gestellt, die die Tatsache erhärten: ohne Theodor Heuss wäre es nicht zur Wiederbelebung des beinahe erloschenen Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« gekommen.

Gültig sind für uns heute die Statuten, die wir – aufgrund der inzwischen gemachten Erfahrungen und beraten durch unseren damaligen Kanzler Erich Kaufmann, der unter den Rechtsexperten der Bundesrepublik einen führenden Platz einnimmt – 1963 beschlossen und die am 19. September Rechtskraft erhielten durch die Unterschrift des Bundespräsidenten Heinrich Lübke, des damals amtierenden Bundeskanzlers Adenauer und des Bundesinnenministers Höcherl, der heute die Landwirtschaft betreut.

Ich darf annehmen, daß die Unterschrift, die Konrad Adenauer gab, ihm nicht nur eine Routineangelegenheit bedeutete: er kam – obwohl mit Amtsgeschäften überlastet – mehr als einmal zu uns, wenn wir uns in Bonn versammelten. Wir gedenken seiner mit dem Respekt, der ihm als Persönlichkeit zukommt, aber wir danken ihm auch. Denn unter seiner Leitung vollzog sich die Wiedereingliederung der Bundesrepublik in den Kreis jener Nationen, mit denen wir eben noch Krieg geführt hatten:

die Grundvoraussetzung für das Gedeihen unserer Kultur, unserer Kunst, unserer Wissenschaft.

II.

Soweit die Geschichte des Ordens, die bei manchem von Ihnen die Frage ausgelöst haben wird, welche Aufgabe hat denn der Friedens-Pour le mérite?

Nimmt man das Wort »Aufgabe« im strengen Sinn, lautet die Antwort: keine. Das unterscheidet uns von den in- und ausländischen Akademien, deren Reihe beginnt mit der 1639 von Richelieu zwecks Reinigung und Überwachung der Sprache begründeten, jährlich Literaturpreise verteilenden »Académie Française«. Der Gedanke, unser Kapitel mit einer solchen oder einer ähnlichen Aufgabe zu betrauen oder es für ein besonderes Unternehmen verantwortlich zu machen, ist nie erörtert worden, brauchte auch nicht erörtert zu werden, da es in Deutschland dafür die Akademien und andere Institutionen gibt.

Unser Kapitel hat seit seiner Gründung auch nie von sich aus Stellung zu den Fragen genommen, die die Öffentlichkeit bewegten. Man verstehe das nicht falsch: natürlich hatten unsere Vorgänger, natürlich haben wir unsere dezidierten Meinungen, was z. B. die Schul- und Universitätsreform, das Verhältnis von Staat und Kirche, die Abschaffung der Todesstrafe usw. betrifft. Aber unsere Vorgänger sind mit ihren Auffassungen nie als Gremium hervorgetreten, und sie taten weise daran; denn bei einem Kapitel, dessen Eigenart gerade in dem Zusammenschluß grundverschiedener Persönlichkeiten besteht, hätten solche Beschlüsse ja nur mit manchen Stimmenthaltungen und geringen Majoritäten gefaßt werden können. Das gilt noch heute: wenn der eine oder andere von uns, womöglich

sogar viele, als einzelne zu einer brennenden Frage Stellung nehmen wollen, üben sie ein Recht aus, das ihnen als Staatsbürger zusteht. Aber das Kapitel als solches hat nie die Rolle eines »Gewissens der Nation« ambitioniert. Das Kapitel wird das wohl auch nie tun, da es dazu nach seiner Struktur nicht geeignet ist.

Also gar keine Aufgabe?

Vor kurzem hat ein Rundfunkkommentator uns einen Altherrenclub genannt, der, wenn er verschwinden würde, kein Loch hinterließe. »Schnellfertig mit dem Worte ist – der Rundfunk«; außerdem gehört es heute ja zum smarten Ton, an allem zu rütteln, was traditionsverdächtig ist. Aber Angriffe haben das eine Gute, daß sie zur Selbstkontrolle Anlaß geben.

Die Frage, die wir uns vorlegen müssen, lautet so: Wozu sind wir da? Wozu sind wir *noch* da?

Ohne das Kapitel festlegen zu wollen, gebe ich, ein Historiker, folgende Antwort: in einem heute geteilten Deutschland, dessen Geschichte im Laufe des letzten halben Jahrhunderts dreimal ihren Zusammenhang einbüßte, in einer Zeit, die so schnell voranhastet, daß selbst Ereignisse, die erst wenige Jahre zurückliegen, aus dem Bewußtsein verdrängt sind, hegen und pflegen wir die wissenschaftliche und künstlerische Tradition, geben wir sie weiter an die, die nach uns in das Kapitel eintreten und dann ihrerseits Sorge tragen werden, daß die Tradition nicht abreißt.

Ich bin mir bewußt, daß ich ein Wort ausgesprochen habe, das bei uns suspekt geworden ist. Denn wer sich in Deutschland heute für Tradition einsetzt, gerät leicht in ein schiefes Licht – wohlvermerkt: in Deutschland; denn jenseits unserer Grenzen ist ein positives Verhältnis zur Tradition ja durchweg eine

Selbstverständlichkeit. Bei uns verbindet sich dagegen mit dem Wort Tradition allzu leicht die Vorstellung von Restauration – dort hat uns jener zitierte Bildungssnob eingeordnet –, und von da ist es dann nur noch ein Schritt bis zu der Gedankenverkoppelung mit »Reaktion«. Auf beiden Begriffen liegen – darauf komme ich noch zurück – bei uns seit dem 19. Jahrhundert tiefe Schatten.

Zurückschrecken läßt das Wort »Tradition« aber auch deshalb, weil ein vorschneller Schluß uns allzu leicht mit konservativer Gesinnung oder mit »Neuromantik« in Zusammenhang bringen kann, d. h. mit Bestrebungen, die an Versunkenes wieder anzuknüpfen trachten und dabei die Augen vor der Wirklichkeit, wie sie nun einmal geworden ist, verschließen.

Wenn ich das Wort »Tradition« gebrauche, halte ich mich an den exakten Wortsinn: »traditio« kommt von »tradere«: übergeben, einhändigen, anvertrauen.

Tradition bedeutet also: Weitergabe und schließt nicht aus, daß das Ausgehändigte von Generation zu Generation abgewandelt wird. Ja, man kann diesen Sachverhalt dahin zuspitzen, daß Tradition nur da echt, nur da lebendig bleibt, wo resolut das Überholte fallengelassen, das Beibehaltene ständig dem Wandel der Zeiten angepaßt wird. Oder noch weiter zugespitzt: Tradition läßt sich nur bewahren, wenn sie ständig überprüft, ständig umgeformt wird.

In diesem Sinne verkörpert unser Kapitel ein Stück Tradition – eine Tradition, die heute 125 Jahre alt geworden ist, das heißt: vier Menschenalter. Das ist wenig, wenn wir zu Richelieus »Académie Française« hinüberblicken; aber im Rahmen unserer dreimal abgerissenen Geschichte bedeuten diese 125 Jahre viel.

Wenn wir uns so einordnen, müssen wir uns allerdings fragen: Sind wir dieser Aufgabe gerecht geworden?

Ich sehe mich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß das aus doppeltem Grunde nicht immer der Fall gewesen ist.

Zunächst aus einem äußeren: Manche, denen die Zuwahl gebührt hätte, starben vor der Zeit – so (um nur drei Namen herauszugreifen): Friedrich Hebbel mit 50, der Mathematiker Riemann mit 40, Alfred Rethel, zuletzt vom Wahnsinn erfaßt, bereits mit 36 Jahren. Andererseits bestand und besteht noch heute die Tendenz, Repräsentanten möglichst vieler Kulturbereiche in das Kapitel zu berufen. War es einer Wissenschaft oder einer Kunst vergönnt, gleich mehrere Männer von Format aufzuweisen, konnten doch nur einer, höchstens zwei ausgewählt werden, und erreichten diese dann ein hohes Alter (Ranke, Mommsen und Menzel gehörten dem Orden mehr als drei Jahrzehnte an), versperrten sie die Möglichkeit, andere hinzuwählen. Aus diesem äußeren Grunde sind gelegentlich solche nicht gewählt worden, deren Ansehen den Ruhm der Vertreter der älteren Generation längst überflügelt hatte.

Aber ich will mich nicht hinter diesen – jeder Bildungsinstitution zu schaffen machenden – Gegebenheiten verschanzen, um die nicht wegzuleugnenden Lücken unserer Mitgliederliste zu beschönigen. Denn deren eigentliche Gründe liegen tiefer: sie ergaben sich aus dem Wesen der Natur- und Geisteswissenschaften sowie aus dem Gang der deutschen Kunst- und Literaturgeschichte.

Ich will kurz begründen, was gemeint ist.

Bei den Naturwissenschaften beruht jede neue Erkenntnis auf älteren Erkenntnissen und wird wieder Grundlage neuer Erkenntnisse. Auch die Forscher, deren Ergebnisse inzwischen überholt, womöglich widerlegt sind, lassen sich aus der For-

schungsgeschichte nicht wegdenken. Selbst den Forschern, die einen Irrweg verfolgt haben, bleibt das Verdienst, daß sie andere zur Widerlegung ihrer Ergebnisse herausforderten. In diesem Bereich gibt es also objektive Kriterien für das Geleistete.

In den Geisteswissenschaften ist die Würdigung bereits sehr viel schwieriger. Ihre Geschichte ist zwar gekennzeichnet durch die Verfeinerung der Methode, durch die Erschließung neuer Forschungsgebiete, vor allem – hier sei an Max Weber erinnert, den vor der Zeit Gestorbenen und daher nicht zu uns Gehörenden – durch neue Fragestellungen. Aber in jeder Zeit erfreuen sich in der Öffentlichkeit Gelehrte eines Ansehens, das ihnen bereits die nachfolgende Generation streitig machte, die dritte für eine Fehleinschätzung hält. So hat das Kapitel – um ein Beispiel zu nennen – 1863 den wegen seiner »Geschichte der Hohenstaufen« weithin geschätzten Friedrich v. Raumer zugewählt, aber nicht Karl Wilhelm Nitzsch, der die Geschichte von neuen Gesichtspunkten aus betrachtete und Schule bildete, während mit dem als Forscher unbedeutenden Raumer, der bereits bei seiner Zuwahl überholt war, die romantische Geschichtsbetrachtung abriß. Das gilt nicht nur für gestern und heute, sondern wird so bleiben: auch unsere Nachfolger werden bei Zuwahlen zu der geisteswissenschaftlichen Sektion unseres Ordens der Gefahr ausgesetzt sein, daß sie Historiker, Philosophen, Philologen zuwählen, die zu Lebzeiten eine Breitenwirkung erzielen, die sich nachher als unberechtigt, womöglich als Verirrung herausstellt.

Die Schwierigkeiten, die in dieser Sektion bestehen, wiegen noch leicht, wenn wir sie mit denen vergleichen, die in der Sektion der Künstler bestanden haben, bestehen und immer bestehen werden. Denn die Kunst kennt keinen – einen Maß-

stab liefernden – Fortschritt, sondern nur ein kontinuierliches Ringen mit den Grundproblemen des Menschen, bei dem sich ständig die Standpunkte verlagern. Die Dichter, die Romanschriftsteller, die Maler, die Bildhauer, die Architekten – mögen sie die Welt idealistisch, romantisch, positivistisch, expressionistisch, existentialistisch angehen – sie werden immer die voraufgehende Generation als veraltet, als überholt ansehen, und wenn sie – wie es in der Zeit nach Goethes Tod der Fall war – sich selbst die Spontaneität absprechen und sich mit der Rolle der »Epigonen« begnügen (es war Karl Immermann, der 1856 diesen Begriff in Umlauf brachte), dann ist das ein deutliches Symptom für die Tatsache, daß damals im Bereich der Kunst der durch ihre Natur vorgezeichnete Vorgang: »das Heutige gegen das Gestrige«, ins Stocken geraten war. Das heißt: nicht nur uns, den Mitgliedern der Friedensklasse, sondern den Gebildeten allgemein fehlen zu jeder Zeit sichere Maßstäbe, um zu entscheiden: in der Kunst ist dies zukunfts-trächtig, das nur Tagesmode, von der nach ein, zwei Jahrzehnten niemand mehr Kenntnis nimmt. Wie erklärt sich z. B. die 1925 erfolgte Wahl des im großen Publikum wohlgelittenen, aus der Schule Pilotys stammenden Hugo von Habermann durch ein Kapitel, das eben erst Liebermann und Slevogt als Mitglieder gewonnen hatte?

Für unseren Orden bedeutet diese Feststellung, daß bei Zuwahlen zur Sektion der Künstler das Kapitel die wahrhaft Berechtigten verkannte und den Falschen kürte. Wir dürfen uns damit trösten, daß sich Balzac, Baudelaire und Zola vergeblich um die Zulassung zur »Académie Française« bewarben und der von den Brüdern de Goncourt begründete, von 1903 an verliehene Preis die Funktion übernahm, die Fehl- und Versäumnisurteile der Akademie zu korrigieren.

III.

Das führt auf eine weitere Problematik, die ich im letzten Abschnitt meines Vortrages zu behandeln habe. Der Orden wurde von der Revolution des Jahres 1848 nicht berührt und hat – wie gezeigt wurde – schließlich auch, obwohl dreimal ernstlich gefährdet, die politischen Katastrophen von 1918, 1933 und 1945 überstanden, ohne an seinem Wesen Schaden zu leiden. Aber wenn einmal seine Geschichte geschrieben wird, darf deren Verfasser nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß sich nach 1830 und nach 1890 sowohl in der Wissenschaft als auch in der Kunst Umwälzungen vollzogen haben, denen die Zukunft gehörte. Zu fragen ist: hat das Kapitel dem Rechnung getragen und wann?

Ich skizziere, was sich in der Mitte und am Ende des 19. Jahrhunderts zutrug.

Alexander v. Humboldt, der erste Kanzler, bespöttelte sich selbst als den »Urgreis«; er war der letzte jener großen Generation, die in den der Ordensgründung vorausgehenden Jahrzehnten Deutschland politisch, geistig und künstlerisch geprägt hatte. Sein Bruder Wilhelm war sieben Jahre tot, Goethe und Hegel, Stein und Niebuhr schon ein Jahrzehnt. Das »Zeitalter der Titanen« war 1842 bereits zu Ende gegangen.

Die Generation der Großen war abgetreten mit dem Gefühl, die kommende werde sich von den bisher geltenden Idealen abwenden. Niebuhr hatte gespürt, wie ein neues Geschlecht sich unter dem Eindruck der Zeitereignisse, der Zeitungen, der politischen Schriften ein neues Weltbild formte. Mit Jugendkraft und Drang zum Handeln werde sich jedoch Flachheit und Frechheit verbinden. Der Reichsfreiherr vom Stein hatte noch pessimistischer die Untergrabung religiöser Grund-

sätze durch die Vernunft, das Überhandnehmen von Ehrsucht, Habsucht, Neid vorausgesagt. Goethe hatte gegraust vor dem sich entfaltenden Maschinenwesen: »Es wälzt sich heran wie ein Gewitter langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.« Es beginne das Jahrhundert der fähigen Köpfe, der leicht fassenden, praktischen, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestatteten Menschen. »Wir werden mit vielleicht noch wenigen«, schrieb Goethe an Zelter, »die letzten sein einer Epoche, die nicht wiederkehrt.«

Die »Alten« hatten recht. Zehn Jahre nach 1842 konnte man mit der Eisenbahn bereits alle wichtigeren Städte Deutschlands erreichen, konnte man statt des Segelschiffs ein Dampfboot besteigen, einen Telegraphen benutzen; in geradezu sprunghafter Weise wuchs eine Industrie mit Dampfmaschinen und qualmenden Schornsteinen empor.

Manche Neuerung wurde noch »Erfindern«, d. h. unstudierten Männern der Praxis verdankt; aber jetzt begann die Zeit, in der die Wissenschaft, gestützt auf systematische Forschung, für den »Fortschritt« sorgte.

Zu den 1842 Ernannten hatten bereits Naturforscher, Chemiker und Geographen sowie Daguerre, der Bahnbrecher der Photographie, gehört; 1851 wurde Liebig zugewählt, der durch seine agrarchemischen Feststellungen die Landwirtschaft revolutionierte. Mustert man die weiteren Namen aus dem Bereich der Naturwissenschaften, darf man sagen, daß mit ihrer voranhastenden Entwicklung das Kapitel bis heute Schritt gehalten hat. Aber die Sorge der Alten, daß mit dem Anbruch der neuen, durch die fähigen, praktischen Menschen gekennzeichneten Zeit der Abbau der bisherigen geistigen Welt verbunden sein werde, war berechtigt gewesen. Die Natur- sowie

die Geisteswissenschaften zerfielen in immer mehr Einzeldisziplinen, und der – als Zwischenphase nützliche, aber zur Stoffansammlung verlockende – Positivismus griff um sich.

In der Sektion der Künstler war das Problem des Epigonentums 1842 noch nicht akut: damals traten (um nur die bekanntesten Namen anzuführen) in das Kapitel ein: August Wilhelm v. Schlegel und Ludwig Tieck, Mendelssohn-Bartholdy und Meyerbeer, Rauch und Schadow. Von diesen sechs wohnten damals fünf in Berlin, dieser Stadt, die damals eine verblüffend große Zahl berühmter Männer beherbergte. Franz Krüger hat sie einzeln und als Gruppe festgehalten. Von dieser Zeit an blieb die Hauptstadt Preußens die geistige und künstlerische Metropole Deutschlands bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, in denen sie noch einmal ihre magnetische Kraft auf aller Sektoren des kulturellen Lebens auszuüben vermochte.

Aber wir sind auch zur Gegenprobe verpflichtet: Welche Namen fehlen in unserer Mitgliederliste?

Hölderlin überlebte 1842 noch kurz, aber war – vom Wahnsinn gezeichnet – seit Jahrzehnten der Welt entrückt. Büchner, der im Alter von 23 Jahren verstarb, war 1842 bereits fünf Jahre tot und kam nicht mehr zu voller Auswirkung. Annette von Droste-Hülshoff konnte als Frau nicht gewählt werden. Heinrich Heine lebte seit elf Jahren in Paris, im Hader mit seinem Heimatland, aber ihm mit allen Fibern seines Herzens verbunden. Vor allem: unter der Oberfläche brodelte es: Schopenhauer, der sich – jegliche Universität meidend – in Frankfurt verbarrikadierte, hatte dem philosophischen Idealismus ein Ende bereitet, indem er in seiner Philosophie dem Willen den zentralen Platz anwies. Ludwig Feuerbach, der abtrünnige Hegel-Schüler, setzte an die Stelle der Philosophie die Anthropologie und erklärte, die Religion sei nur Projektion

menschlicher Wunsch- und Angstvorstellungen in den Himmel. Ein Jahr nach der Ordensgründung siedelte Karl Marx nach Paris über, fünf Jahre darauf verfaßte er mit Engels das »Kommunistische Manifest«. 1849 mußte Richard Wagner in die Schweiz entweichen: unter dem Eindruck der gescheiterten Revolution, der Schriften Schopenhauers und Feuerbachs, getrieben durch die Hoffnung, daß die tragische Kunst die sich auflösende Religion zu ersetzen vermöge, konzipierte er in den fünfziger Jahren den »Ring«, in dem er – mythisch verkleidend – gegen den Kapitalismus seiner Zeit anging.

Diese Männer und ihre Weggenossen wandelten letztthin die Welt mindestens so stark um wie die Männer der Wirtschaft und der Naturwissenschaften. Die Genannten sind nicht zugewählt worden, und wir dürfen mutmaßen, daß ihre Zuwahl auch nie erörtert wurde. Denn diese Bahnbrecher griffen ja nicht nur die politische Ordnung an; sie stellten die Religion in Frage und unterhöhlten die bestehende Kultur.

Institutionen wie die unsrige, deren Aufgabe es ist, die Tradition weiterzureichen, sind überfordert, wenn man von ihnen erwartet, daß sie in dem, was in ihren Augen auf Auflehnung, Zerstörung hinausläuft, das schließlich einmal Zukunfts-trächtige erkennen – die Mitgliederliste der »Académie Française« weist entsprechende Lücken auf.

Eine ähnliche Situation hat sich in den Jahren um die letzte Jahrhundertwende wiederholt.

Im Jahre 1889 hatte der Wahnsinn den erst 45 Jahre alten Friedrich Nietzsche, der Schopenhauers Grundgedanken bis zur letzten Konsequenz weitergedacht hatte, zum lebenden Leichnam gemacht: Gott ist tot, die alte Moral gilt nicht mehr, alle Werte sind umzuwerten, der ungebrochene Instinkt hat ein

Recht, sich zu entfalten, das (später grausig entstellte) Ziel hat zu sein der »Übermensch«. Auch wenn der Leidende wieder gesundet wäre, hätte das Kapitel wohl nie den Entschluß gefaßt, Nietzsches Zuwahl zu diskutieren. Die einen werden das Befangenheit nennen, die anderen begreiflichen Erhaltungstrieb. Geistige Revolutionäre sind noch schwerer einzugliedern als politische.

Ein Jahr später, also 1890, malte Max Liebermann die »Netzflickerinnen«: der ungekrönte König des deutschen Impressionismus, der für den Kaiser jedoch inakzeptabel war und daher erst 1923 unser Mitglied wurde. Im Jahre 1890 machte Vincent van Gogh seinem Leben ein Ende, der zusammen mit dem erst 1906 hochbetagt gestorbenen Cézanne dem Expressionismus den Weg bahnte: in unseren Orden fand dieser erst Einlaß, als 1933 Ernst Barlach zugewählt wurde.

Wieder zwei Jahre später, also 1892, veröffentlichte der gleichfalls erst nach dem Sturz der Monarchie unser Mitglied gewordene Gerhart Hauptmann – dem Naturalismus zu Anerkennung verhelfend – die »Weber«, 1893 den »Biberpelz«: nach langen Jahrzehnten, die von dem Bewußtsein des Epigonentums belastet gewesen waren, hatte die Literatur ihr Selbstbewußtsein zurückgewonnen. 1893 erschien das erste Drama des Wieners Arthur Schnitzler, der – von Haus aus Arzt – der Literatur die Einsichten erschloß, die in der gleichen Stadt Sigmund Freud in strenger Gelehrtenarbeit zutage förderte.

Äußerlich war die Welt nicht nur wirtschaftlich, sondern auch weltanschaulich noch fest gefügt. Wilhelm II. maßte sich die Rolle eines *arbiter artis* an und wurde nicht gewahr, daß die von ihm Protegierten nicht nur mittelmäßig, sondern auch bereits überholt waren. Alles Zukunftsträchtige stand zu ihm

in Opposition. Die Hellhörigen, durch die herrschende Sekurität nicht in Ruhe gewiegt, hörten dagegen den Stundenschlag der Weltgeschichte. Schnitzler erklärte 1899: »Sicherheit ist nirgends. Wir wissen nichts von anderen, nichts von uns. Wir spielen immer – wer es weiß, ist klug« – Anlaß für die Schriftsteller und Dichter, auf den verschiedensten Wegen das – sich immer wieder neu stellende – Problem »der Mensch in seiner Welt« anzugehen. In eben diesen neunziger Jahren meldeten sich George und Rilke, Hofmannsthal und die Brüder Mann zu Wort – jeder Name bezeichnet eine andere Richtung; zusammen kennzeichnen sie den Reichtum der Epoche.

In den ersten anderthalb Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts eilte die Entwicklung weiter. Proust und Joyce registrierten wie Seismographen, was in den Menschen vor sich geht. In der Geschichtsschreibung trat die Geistesgeschichte in den Vordergrund: der Meister der neuen Richtung wurde (der erst 1952 gewählte) Friedrich Meinecke. In den Naturwissenschaften kam es zur völligen Umwälzung: der von Max Planck 1900 bekanntgemachten Quantentheorie folgte 1905 Albert Einsteins Relativitätstheorie. (Einstein wurde 1923 Mitglied und trat 1933 zurück, um Planck, dem damaligen Kanzler, die Zwangslage, in die ihn die Nationalsozialisten gebracht hatten, zu erleichtern.)

Seit Einstein war die Zeit keine eindeutig bestimmte Größe mehr. Auch sonst war alles in Frage gestellt, mußte experimentiert werden. In der Literatur taten das Kafka und Trakl, in der Malerei Marc und Kandinsky, in der Musik Schönberg, in der Philosophie Heidegger, in der Theologie, aufgerüttelt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Karl Barth.

Geistesgeschichtlich vollzog sich ein geradezu gespenstisches Schauspiel: an der Spitze des Reiches der bramarbasierende,

die Schwäche des linken Armes überspielende Großneffe unseres Gründers, der nicht zu realisieren vermochte, was sich wirklich tat: in allen Bereichen der Kultur eine geistige Revolution, vollzogen in einer Zeit, in der sich noch das Gefühl: »Wie herrlich weit haben wir's gebracht!« breitmachte.

Die Gerechtigkeit verlangt die Feststellung, daß Wilhelm II. in dieser Beziehung Sprecher der maßgebenden Schichten seiner Zeit war. Als der Fürst-Reichskanzler Hohenlohe, der *in politicis* scharf zu sehen vermochte, eine der Aufführungen Hauptmanns besucht hatte, flüchtete er degoutiert in das beste Restaurant Berlins, um den gräßlichen Eindruck wieder zu verwischen.

Wie hat unser Orden auf diese Umwälzung in den Wissenschaften und Künsten reagiert? Es läßt sich nicht vertuschen, daß er es bis 1918 nicht und nachher nur schrittweise tat – zu einem Teil dadurch entschuldigt, daß von 1900 bis 1918 nicht viele leergewordene Plätze wieder zu besetzen waren²).

Unter Adolf v. Harnack, der 1923 das Kanzleramt übernahm, wurden in die Sektion der Künste gewählt: Liebermann, Hauptmann, Strauß, Pfitzner – Käthe Kollwitz und Barlach wurden bereits genannt. Bis 1952 mußten warten: Bonatz, Hindemith, Hofer, Marcks, Nolde, Schmitthenner, Reinhold Schneider, Rudolf Alexander Schröder, Renée Sintenis; 1954/55 folgten Hesse und Thomas Mann sowie Hans Purrmann – eine Nachholliste, die sich m. E. sehen lassen kann und bei deren Aufstellung Theodor Heuss mit seinem klugen Rat geholfen hat. Inzwischen haben wir noch anderen, die bereits in den zwanziger Jahren einen Namen besaßen, den Tribut

* In den zwanziger Jahren trat neben unsere Sektion der Künstler die von Kultusminister Becker ins Leben gerufene »Deutsche Dichterakademie«, der 1933 die berüchtigte Reichsschrifttumskammer folgte.

gezollt, der ihnen gebührte. Aber manche sind gestorben, bevor wir sie wählen konnten.

Damit bin ich zu der Problematik gelangt, die uns in unseren internen Sitzungen immer von neuem Kopfzerbrechen macht. Die Frage, vor der wir stehen, lautet: ist nicht heute eine Umwälzung im Gange wie nach 1830, wie nach 1890? In der Malerei die Form zersprengt, in der Musik eine neue Tonalität, in der Architektur und Plastik eine Abwendung von dem Überkommenen, die Literatur ein Experimentierfeld, ein Suchen nach neuen Möglichkeiten; als neues Gebiet in der Kunst die Städteplanung, in der Wissenschaft als neues Schlüsselfach die Kybernetik – so könnte ich noch lange fortfahren.

Was aber ist in der heutigen Kunst, in der Wissenschaft zukunftsfruchtig? Welche Namen werden noch nach dreißig Jahren Klang haben? Wir fassen unsere Entschlüsse so gewissenhaft wie möglich, aber sind uns bewußt, daß – wenn beim 150. oder 200. Jubiläum des Ordens ein Redner den Teil der Mitgliederliste, für die wir Heutigen verantwortlich sind, durchsieht – er uns Versäumnisse einerseits, Fehlentscheidungen andererseits vorhalten wird, ebenso wie ich es in meinem Rückblick auf 125 Jahre Ordensgeschichte in bezug auf unsere Vorgänger zu tun verpflichtet war.

Ich schulde Ihnen, meine Damen und Herren, nun noch eine Antwort auf die Frage: Was tut das Kapitel eigentlich?

Wir versammeln uns jedes Jahr in Bonn, wo wir als Gäste unseres Protektors, des Herrn Bundespräsidenten, an seinem Dienstsitz unsere Kapitalsitzung halten; dort besprechen wir unsere Geschäfte und füllen die vakant gewordenen Plätze

durch Zuwahlen auf. In einer öffentlichen Sitzung, für die uns der Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität bereitwillig vorläufiges Heimatrecht gewährt, ehren wir unsere Toten und geben einem unserer Mitglieder das Wort, um Fragen, die ihn beschäftigen, aber auch die Allgemeinheit angehen, zu behandeln.

Außerdem kommen die Mitglieder, die Zeit haben, im Frühjahr an wechselndem Ort zusammen, um in zwangloser Form Probleme zu diskutieren, die uns allen, den Geistes- und den Naturwissenschaftlern sowie den Künstlern, zu schaffen machen – keine Bandaufnahme hält das Ergebnis fest, kein Presse-mann erhält Gelegenheit, darüber zu berichten. Gesprochen haben wir – ich greife einige Themen heraus – über das Wesen der Tradition und das Widerstandsrecht, über die Frage, ob das Wort heute noch ausreicht, um auszudrücken, was wir auszusagen haben, über das Verhältnis von Intuition und Fleiß und so fort.

Jedesmal stellten wir beglückt fest, daß es Grundprobleme gibt, die uns alle angehen und bei deren Erörterung wir auf eine gemeinsame Plattform treten: wir, die wir durch unsere Berufe so verschieden sind. Auf diese Weise sind wir auch menschlich zusammengewachsen. Wir respektieren einander, hören aufeinander, fühlen uns zusammengehörig; ja, ich darf wohl sagen: wir sind seit der Erneuerung des Ordens zu einem Bund von Freunden zusammengewachsen.

Damit glaube ich auf alle Fragen, die durch unseren Jubiläumstag aufgeworfen wurden, eingegangen zu sein. Zusammenfassend stelle ich fest:

Das Kapitel des 1842 begründeten Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« hat keine Aufgabe im stren-

gen Sinne dieses Wortes. Wir treten auch nicht – uns Geltung in der Öffentlichkeit anmaßend – mit Forderungen und Mahnungen hervor. Wir begnügen uns mit der Rolle, seit 1842 dazusein und die von Friedrich Wilhelm IV. im Bunde mit Alexander von Humboldt begründete Tradition fortzusetzen – fortzusetzen über die Umbrüche von 1918, von 1933, von 1945 hinweg. Preußen existiert nicht mehr, Deutschland hat sich in den verflossenen 125 Jahren völlig verwandelt, die Welt hat seither ein anderes Gesicht gewonnen, aber wir sind noch da und rechnen damit, daß unsere Nachfolger die Tradition fortführen: Tradition im rechtverstandenen Sinne, das heißt: Überholtes preisgebend und zugleich ringsum spähend, wo sich Zukunftsträchtiges abzeichnet: Garanten der wissenschaftlichen und künstlerischen Kontinuität, die trotz aller Umbrüche, trotz allen Wandels das Einst, das Heute und die Zukunft unseres geistigen Daseins miteinander verbindet.

Im Einverständnis mit unserem Protektor, dem Herrn Bundespräsidenten, schließe ich nunmehr die diesjährige öffentliche, durch die Teilnahme einer Reihe auswärtiger Mitglieder ausgezeichnete Sitzung des Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« mit dem schwarzweißen Bande und dem aus den Orden von 1701 und 1740 kombinierten Ordenszeichen, der von Anfang an eine Sonderstellung einnahm, weil er seine Mitglieder kooptieren und die inländischen aus ganz Deutschland, die ausländischen aus der ganzen Welt erküren durfte.

ABSCHLUSS
DER ÖFFENTLICHEN SITZUNG
UND ANSCHLIESSENDE EMPFÄNGE

Die Öffentliche Sitzung fand in einer mit Spannung geladenen Atmosphäre statt, da es seit Monaten zu Konflikten zwischen der Universität und Teilen der Studentenschaft gekommen war. Der bevorstehende Staatsbesuch des Schahs von Persien ließ – wie sich dann leider auch bestätigte – Protestaktionen iranischer und deutscher Studenten in Berlin befürchten. Bereits während der Rede des Ordenskanzlers drangen von außerhalb des Universitätsgebäudes Rufe und das Klappern von Sammelbüchsen für Vietkong in die Aula hinein.

Beim Hinaustreten aus dem Gebäude der Freien Universität wurde der vom Rektor, dem Ordenskanzler und dem Bundesinnenminister Lücke geleitete Bundespräsident mit dem Gerassel der Büchsen, Sprechchören, die ihn persönlich angriffen, und Zurufen, die sich auf den Iran bezogen, empfangen. Er beachtete diese Störung nicht, nahm gelassen in seinem Auto Platz und fuhr in das Schloß Bellevue, seinem Berliner Amtssitz, voraus. Hier empfing er die Mitglieder des Ordens und ihre Damen sowie die von ihm geladenen Gäste (etwa 120 Personen) mit Handdruck. Am Schluß des Essens, das im großen Festsaal stattfand, hielt der Bundespräsident folgende Ansprache:

Mitglieder des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste, meine Damen und Herren!

Heute morgen habe ich als *Ihr* Gast an Ihrer Festversammlung der Mitglieder des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften

und Künste, teilgenommen. Jetzt freue ich mich, Sie alle als Gastgeber begrüßen zu dürfen.

Dieses Haus, das Schloß Bellevue, das zum Berliner Amtssitz des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland bestimmt wurde, ist auf indirekte Weise mit der Geschichte Ihres Ordens verbunden. 1845, also ein Jahr nach der Stiftung des *Pour le mérite* für Wissenschaften und Künste, ging es in den Besitz des Ordensstifters, Friedrich Wilhelm IV., über. Der kunstsinnige Monarch muß dieses Haus sehr geliebt haben; er hat hier lange Zeit gewohnt und lud besonders gern gesehene Gäste, vor allem Künstler und Gelehrte, mit denen er geistigen Austausch suchte, für längeren Aufenthalt nach hier ein. Auch Alexander von Humboldt gehörte mehrfach zu diesem Kreis.

Es sei noch erwähnt, daß die Aufbauarbeiten an diesem Schloß nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg im Jahre 1952 begonnen wurden. Dies war auch das Jahr, in dem mein verehrter Vorgänger, Professor Theodor Heuss, die Initiative zur Wiederbelebung Ihres Ordens ergriffen hat.

Aber das Schloß Bellevue ist keineswegs das einzige und gewiß auch nicht das engste Band, das den Orden mit Berlin verbindet. Viele seiner Mitglieder haben hier gewirkt und ihre Leistungen und ihren Ruf für immer mit dem Namen dieser Stadt verknüpft. Daran erinnern zahlreiche Denkmäler und Inschriften, die zu Ehren dieser Wissenschaftler, Gelehrten und Künstler errichtet wurden. Auch viele Straßen und Plätze der Stadt tragen Namen, die in der Liste der Mitglieder des *Pour le mérite* verzeichnet sind. Die erste Frau, die aufgenommen wurde, Käthe Kollwitz, verkörpert mit ihrer Kunst geradezu ein Stück Zeitgeschichte dieser Stadt. Vor allem das Musikleben Berlins erhielt wesentliche Impulse von Musikern, die zum Orden ge-

hörten – angefangen von Mendelssohn-Bartholdy über Meyerbeer bis hin zu Wilhelm Furtwängler.

Diese enge geistige Bindung gab auch den Ausschlag, die Jubiläumsfeier in Berlin abzuhalten. Für diesen Entschluß darf ich Ihnen herzlich danken. Halten Sie dieser Stadt auch weiterhin die Treue! Sie leidet unter der Zerrissenheit unseres Landes mehr als alle anderen. Zugleich ist sie aber auch Symbol der Hoffnung auf die Wiedergewinnung von Freiheit und Einheit.

Ich bitte Sie, das Glas zu erheben: In dankbarer Würdigung der Leistungen des Ordens für die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst trinken wir auf eine Zukunft, die seiner ruhmreichen Vergangenheit entspricht. Zugleich trinken wir auf das persönliche Wohlergehen der in- und ausländischen Mitglieder.

Der Ordenskanzler dankte mit folgenden Worten:

Hochverehrter Herr Bundespräsident!

Mir fällt als Kanzler unseres Ordens auch bei dem 125. Jahrestag die Aufgabe zu, Ihnen Dank zu sagen. Für diesen gibt es mehr als eine Begründung: zunächst Dank für die Tatsache, daß Sie trotz Ihrer Belastung mit vielen Aufgaben und Verpflichtungen nach Berlin gekommen sind, um unserem Jubiläum durch die Gegenwart des Staatsoberhauptes Ansehen zu verleihen. Ferner Dank für die Begrüßung, die Sie heute morgen in der Aula der Freien Universität an uns und an die deutsche Öffentlichkeit richteten, schließlich Dank für die Einladung in Ihren Berliner Amtssitz und die Worte, mit denen Sie uns soeben geehrt haben.

Die Hochachtung für unseren Orden, die aus Ihren Worten

heute morgen und soeben herausklang, ist für uns keine Überraschung; sie bestätigten – was wir dankbar hinnehmen – die Gewißheit, daß Sie von der Übernahme Ihres hohen Amtes an die mit diesem verbundene Eigenschaft eines Protektors unseres Ordens nicht als Formalität aufgefaßt haben, sondern als eine Verpflichtung, die Ihnen Ihr Amtsvorgänger, der unvergessene, um uns so verdiente Theodor Heuss, hinterließ. Sie kennen jeden von uns persönlich, haben mit uns manche Gespräche geführt und unseren auswärtigen Mitgliedern, die nach Bonn kamen, Ihr Interesse bekundet. Sie haben auch, Herr Bundespräsident, jedesmal unsere internen Sitzungen eröffnet und diesen beigewohnt, wenn die Erörterung grundsätzliche Fragen berührte. Sie waren also, sind und werden – das ist gewiß – bis zum Abschluß Ihrer Amtszeit im wörtlichen Sinne der Protektor unseres Ordens bleiben, d. h. sein »Beschützer«, dem unser Gedeihen am Herzen liegt. Andererseits haben Sie stets unser Recht der freien Kooptation respektiert, also nie auf unsere Entschlüsse eingewirkt.

Wenn ich Dank und Hochachtung zum Ausdruck bringe, wissen Sie, Herr Bundespräsident, daß ich damit keine Phrasen ausspreche, die sich bei Jubiläen so leicht einstellen. Aber vor unseren Gästen will ich meine Feststellung durch folgenden Bericht erhärten: Als der Herr Bundespräsident im Oktober 1964 seinen 70. Geburtstag feierte, bat ich die Mitglieder unseres Ordens, mir für ihn irgendeine Gabe zu schicken: ein Buch mit handschriftlicher Widmung, eine Platte mit eigenem Text oder Kompositionen, ein Bild oder das Photo eines Bauwerks. Keiner von uns hat sich ausgeschlossen, und ich konnte Ihnen, Herr Bundespräsident, daher eine bis zum Deckel gefüllte Kassette überreichen, deren materieller Wert gering, deren persönlicher, kultureller Belang jedoch beacht-

lich war – um genau zu sein, vermerke ich, daß die Photographien, die Mies van der Rohe aus Amerika von einer seiner Planungen geschickt hatte, und das erregende Blumenstück Schmitt-Rottluffs wegen ihrer Größe nicht in meine grüne, mit unserem Ordenszeichen geschmückte Truhe paßten, sondern von meiner als »Kunstgepäckträgerin« fungierenden Schwiegertochter hereingetragen wurden. Ich weiß, Herr Bundespräsident, aus Ihrer Umgebung, daß unsere Kasette bei Ihnen die Resonanz gefunden hat, die sie erzielen sollte, daß Sie im besonderen Freude an dem Blumenbild haben.

Meine Damen und Herren, ich möchte meinen Dank noch ausweiten. Im Jahre 1967 Bundespräsident zu sein, bedeutet eine schwere Last. In den dreißiger Jahren war die öffentliche Kritik völlig zum Erliegen gekommen; und eine Kritik am Staatsoberhaupt wäre geradezu ein Sakrileg gewesen. Heute ist es umgekehrt: man könnte von einem Nachholbedarf sprechen, der die jüngere Generation stimuliert, weil die ältere sich mundtot machen oder womöglich zu einem Applaus verleiten ließ, den sie heute im dunklen Kämmerlein bereut (Beifall). Niemand wird auf den Gedanken kommen, Kritik unterdrücken zu wollen, selbst wenn sie persönlich verletzend ist; wem ernst ist mit der Demokratie und mit der zu ihr gehörenden Meinungsfreiheit, muß das hinnehmen. Aber die Gerechtigkeit verlangt dann, daß auch das Positive hervorgehoben wird.

Wir haben beobachten können, mit welcher unermüdlichen Pflichttreue und Unverdrossenheit Sie, Herr Bundespräsident, die Pflichten Ihres hohen Amtes wahrnehmen, und aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich die Beobachtung, die ich auf Reisen in Ibero-Amerika und Asien machte, beisteuern, daß Sie auf Ihren vielen offiziellen Reisen im Ausland durch Ihre

gediegene, nie auftrumpfende Art dazu beigetragen haben, dem Ausland die Gewißheit zu geben, daß das neue Deutschland sich von Grund auf gewandelt hat (Beifall).

In meinen Dank schließe ich die Gemahlin unseres Staatsoberhauptes mit ein, Frau Wilhelmine Lübke, die in gleichfalls unermüdlichem Pflichtbewußtsein ihren Gatten bei der Erfüllung seiner Amtsobliegenheiten unterstützt (Beifall).

Meine Damen, meine Herren, ich bitte Sie, Ihre Gläser zu erheben zu Ehren unseres Protektors und seiner verehrten Gemahlin.

Am Abend waren die Mitglieder des Ordens und ihre Damen Gäste des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Heinrich Albertz, im Charlottenburger Schloß, das nach seiner Renovierung wieder zu einer Sehenswürdigkeit von Rang geworden ist. Geladen war eine große Anzahl von Gästen aus dem Berliner Kulturleben; auch der Herr Bundespräsident und seine Gemahlin fanden sich zu diesem festlichen Abend ein, der durch Schuberts »Forellenquintett« (vorgetragen vom Silzer-Quartett) eingeleitet wurde: ein Genuß für Ohr und Auge zugleich, da das Konzert in der wiederhergestellten Eichengalerie des Erdgeschosses stattfand.

Im Saal vor der Eichengalerie war dank der verständnisvollen Initiative von Frau Dr. Kühn eine Ausstellung von Ordenszeichen, Dokumenten aus der Gründungszeit des Ordens und einigen Bildnissen von Mitgliedern des Ordens aus der Zeit vor 1952 den Besuchern dargeboten.

Zum Abschluß der Jubiläumstagung fand am 1. Juni 1967 eine interne Sitzung des Ordenskapitels statt, in der eine Reihe von Zuwahlen vollzogen wurden.

*Anschließend versammelten sich alle anwesenden Mitglieder des Ordens mit ihren Damen zu einem gemeinsamen Frühstück. Bei dem anschließenden Abschied zeigte es sich, wie sehr der persönliche Kontakt zwischen den Mitgliedern durch die Ordens-
tagung gestärkt worden war.*

Am Tage nach der internen Sitzung traf der Schah von Persien zu seinem Besuch in Berlin ein, was die schwelende Erregung weiter steigerte. Am Sonnabend kam es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und Studenten, darunter iranischen, die teils gegen, teils für ihren Herrscher demonstrierten. Es gab auf beiden Seiten Verletzte; unglücklicherweise wurde ein deutscher Student durch einen Schuß so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus starb.

Über die weiteren Ereignisse braucht hier nicht berichtet zu werden, da sie in der ganzen Bundesrepublik intensiv verfolgt und diskutiert worden sind.

Das Jubiläum des Ordens ist durch diese Vorgänge nur mittelbar berührt worden – aber durch sie ist auf den sonst so gelungenen Ablauf ein tiefer Schatten gefallen. Dieser verlängerte sich in unheimlicher Weise am Montag, da am 5. Juni der Krieg zwischen Israel und den Arabischen Staaten ausbrach.

ANHÄNGE
AUS DER CHRONIK DES ORDENS
SEIT 1842

I.

LISTE DER MITGLIEDER VON 1842 BIS 1968

1842

- FRIEDRICH WILHELM BESSEL IN KÖNIGSBERG I. PR. – ASTRONOM
22. 7. 1784 – 17. 3. 1846
- AUGUST BOECKH IN BERLIN – ALTERTUMSFORSCHER
24. 11. 1785 – 3. 8. 1867
- FRANZ BOPP IN BERLIN – SPRACHFORSCHER (SANSKRIT)
14. 9. 1791 – 23. 10. 1867
- LEOPOLD VON BUCH IN BERLIN – GEOGNOST
26. 4. 1774 – 4. 3. 1853
- JOHANN FRIEDRICH DIEFFENBACH IN BERLIN – CHIRURG
1. 2. 1794 – 11. 11. 1847
- CHRISTIAN GOTTFRIED EHRENBERG IN BERLIN – NATURFORSCHER
19. 4. 1795 – 27. 6. 1876
- KARL FRIEDRICH EICHHORN IN BERLIN – RECHTSGELEHRTER
20. 11. 1781 – 4. 7. 1854
- FRANZ ENCKE IN BERLIN – ASTRONOM
23. 9. 1791 – 26. 8. 1865
- KARL FRIEDRICH GAUSS IN GÖTTINGEN – MATHEMATIKER UND ASTRONOM
30. 4. 1777 – 23. 2. 1855
- JACOB GRIMM IN BERLIN – GERMANIST
4. 1. 1785 – 20. 9. 1863
- ALEXANDER VON HUMBOLDT IN BERLIN – NATURFORSCHER
14. 9. 1769 – 6. 5. 1859
- KARL GUSTAV JACOB JACOBI IN KÖNIGSBERG I. PR. – MATHEMATIKER
10. 12. 1804 – 18. 2. 1851
- FÜRST VON METTERNICH-WINNEBURG IN WIEN – STAATSMANN
15. 5. 1773 – 11. 6. 1859
- EILHARD MITSCHERLICH IN BERLIN – CHEMIKER
7. 1. 1794 – 28. 8. 1863
- JOHANNES MÜLLER IN BERLIN – PHYSIOLOGE
14. 7. 1801 – 28. 4. 1858

- KARL RITTER IN BERLIN – GEOGRAPH
7. 8. 1779 – 28. 9. 1859
- FRIEDRICH RÜCKERT IN BERLIN – DICHTER UND ORIENTALIST
16. 5. 1788 – 31. 1. 1866
- FRIEDRICH KARL VON SAVIGNY IN BERLIN – RECHTSGELEHRTER
21. 2. 1779 – 25. 10. 1861
- FRIEDRICH WILHELM VON SCHELLING IN BERLIN – PHILOSOPH
27. 1. 1775 – 20. 8. 1854
- AUGUST WILHELM VON SCHLEGEL IN BONN – DICHTER
5. 9. 1767 – 12. 5. 1845
- JOHANN LUKAS SCHÖNLEIN IN BERLIN – PATHOLOGE
30. 11. 1793 – 23. 1. 1864
- LUDWIG TIECK IN BERLIN – DICHTER
31. 5. 1773 – 28. 4. 1853
- PETER VON CORNELIUS IN BERLIN – MALER
23. 9. 1785 – 6. 3. 1867
- KARL FRIEDRICH LESSING IN DÜSSELDORF – MALER
15. 2. 1808 – 4. 6. 1880
- FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY IN BERLIN – KOMPONIST
3. 2. 1809 – 4. 11. 1847
- GIACOMO MEYERBEER IN BERLIN – KOMPONIST
5. 9. 1791 – 2. 5. 1864
- CHRISTIAN RAUCH IN BERLIN – BILDHAUER
2. 1. 1777 – 3. 12. 1857
- JOHANN GOTTFRIED SCHADOW IN BERLIN – BILDHAUER
20. 5. 1764 – 28. 1. 1850
- JULIUS SCHNORR VON CAROLSFELD IN MÜNCHEN – MALER
26. 3. 1795 – 24. 5. 1872
- LUDWIG MICHAEL SCHWANHALER IN MÜNCHEN – BILDHAUER
26. 8. 1802 – 28. 11. 1848
- JEAN ARAGO IN PARIS – PHYSIKER
26. 2. 1786 – 3. 10. 1853
- FRANCESCO AVELLINO IN NEAPEL – ARCHÄOLOGE
14. 8. 1788 – 9. 1. 1850

- FREIHERR VON BERZELIUS IN STOCKHOLM – CHEMIKER
20. 8. 1779 – 7. 8. 1848
- GRAF BORGHESI IN SAN MARINO – ARCHÄOLOGE
11. 7. 1781 – 16. 4. 1860
- ROBERT BROWN IN LONDON – BOTANIKER
21. 12. 1773 – 10. 6. 1858
- FRANÇOIS RENÉ VICOMTE DE CHATEAUBRIAND IN PARIS – SCHRIFTSTELLER
4. 9. 1768 – 4. 7. 1848
- MICHAEL FARADAY IN LONDON – CHEMIKER UND PHYSIKER
22. 9. 1791 – 25. 8. 1867
- LUIGI GRAF FOSSOMBRONI IN FLORENZ – HYDRAULIKER UND ÖKONOMIST
(Lebensdaten nicht ermittelt)
- JOSEPH LOUIS GAY-LUSSAC IN PARIS – CHEMIKER UND PHYSIKER
6. 12. 1778 – 9. 5. 1850
- JOHN FREDERIC WILLIAM HERSCHEL IN LONDON – ASTRONOM
7. 3. 1792 – 11. 5. 1871
- WASSILIJ ANDREJEWITSCH SHUKOWSKIJ IN ST. PETERSBURG – DICHTER
29. 1. 1783 – 12. 4. 1852
- BARTHOLOMÄUS KOPITAR IN WIEN – SLAWIST
21. 8. 1780 – 11. 8. 1844
- ADAM JOHANN VON KRUSENSTERN IN ST. PETERSBURG –
FORSCHUNGSREISENDER
19. 11. 1770 – 24. 8. 1846
- JEAN ANTOINE LETRONNE IN PARIS – NUMISMATIKER
2. 1. 1787 – 14. 12. 1848
- LEONE MELLONI IN NEAPEL – PHYSIKER
11. 4. 1798 – 11. 8. 1854
- THOMAS MOORE IN WILTSHIRE – DICHTER
28. 5. 1779 – 26. 2. 1852
- HANS CHRISTIAN OERSTED IN KOPENHAGEN – PHYSIKER
14. 8. 1777 – 9. 3. 1851
- LOUIS DAGUERRE IN PARIS – MALER, ERFINDER DER LICHTBILDER
18. 11. 1789 – 10. 7. 1851
- PIERRE FRANÇOIS LEONARD FONTAINE IN PARIS – ARCHITEKT
20. 9. 1762 – 10. 10. 1853

JEAN AUGUSTE DOMINIQUE INGRES IN PARIS – MALER

29. 8. 1780 – 13. 1. 1867

FRANZ LISZT IN PARIS – TONKÜNSTLER

22. 10. 1811 – 31. 7. 1886

GIOACCHINO ROSSINI IN BOLOGNA – KOMPONIST

29. 2. 1792 – 13. 11. 1868

GASPARO SPONTINI IN MAJOLATI – KOMPONIST

14. 11. 1774 – 24. 1. 1851

ALBERT THORWALDSEN IN KOPENHAGEN – BILDHAUER

13. 11. 1768 – 24. 3. 1844

PAOLO TOSCHI IN PARMA – KUPFERSTECHE

7. 6. 1788 – 30. 7. 1854

HORACE VERNET IN PARIS – MALER

30. 6. 1789 – 17. 1. 1863

1844

STEFAN LADISLAUS ENDLICHER IN WIEN – BOTANIKER

24. 6. 1804 – 28. 3. 1849

ADAM GOTTLIEB OEHELSCHLÄGER IN KOPENHAGEN – DICHTER

14. 11. 1779 – 20. 1. 1850

ALESSANDRO CONTE MANZONI IN MAILAND – DICHTER

7. 3. 1785 – 22. 5. 1873

1845

HEINRICH FRIEDRICH LINK IN BERLIN – BOTANIKER

2. 2. 1767 – 1. 1. 1850

THÉODORE GUDIN IN PARIS – MALER

15. 8. 1802 – 11. 4. 1880

PAWEL JOSEF SAFARIK IN PRAG – SLAWIST

13. 5. 1795 – 26. 6. 1861

1846

GOTTFRIED HERMANN IN LEIPZIG – KLASSISCHER PHILOLOGE

28. 11. 1772 – 31. 12. 1848

126

1847

SIR DAVID BREWSTER IN EDINBURGH – PHYSIKER

11. 12. 1781 – 10. 2. 1868

1848

KARL SIGISMUND KUNTH IN BERLIN – BOTANIKER

18. 6. 1788 – 22. 3. 1850

LOUIS SPOHR IN KASSEL – KOMPONIST

5. 8. 1784 – 22. 10. 1859

1849

WILHELM VON KAULBACH IN MÜNCHEN – MALER

15. 10. 1805 – 7. 4. 1874

GEORG FRIEDRICH CREUZER IN HEIDELBERG – KLASSISCHER PHILOLOGE

10. 3. 1771 – 16. 2. 1858

FRANÇOIS PIERRE GULLIAUME GUIZOT IN PARIS – HISTORIKER

4. 10. 1787 – 12. 9. 1874

AUGUSTIN LOUIS CAUCHY IN PARIS – MATHEMATIKER

21. 8. 1789 – 23. 5. 1857

KARL ERNST VON BAER IN ST. PETERSBURG – ZOOLOGE

17. 2. 1792 – 28. 11. 1876

KARL BENEDIKT HASE IN PARIS – KLASSISCHER PHILOLOGE

11. 5. 1780 – 21. 3. 1864

1850

JOSEF FREIHERR VON HAMMER-PURGSTALL IN WIEN – ORIENTALIST

9. 6. 1774 – 23. 11. 1856

PAUL DELAROCHE IN PARIS – MALER

17. 7. 1797 – 4. 11. 1856

EUGÈNE BURNOUF IN PARIS – ORIENTALIST, SANSKRIT- UND
KEILSCHRIFTFORSCHER

12. 8. 1801 – 28. 5. 1852

127

JEAN-BAPTISTE BIOT IN PARIS – PHYSIKER

21. 4. 1774 – 3. 2. 1862

1851

JUSTUS FREIHERR VON LIEBIG IN GIESSEN – CHEMIKER

12. 5. 1803 – 18. 4. 1873

FRIEDRICH TIEDEMANN IN FRANKFURT A. M. – PHYSIOLOGE

23. 8. 1781 – 22. 1. 1861

FRIEDRICH GEORG WILHELM VON STRUWE IN PULKOWA – ASTRONOM

15. 4. 1793 – 11. 11. 1864

DANIEL-FRANÇOIS ESPRIT AUBER IN PARIS – KOMPONIST

29. 1. 1782 – 13. 5. 1871

RICHARD OWEN IN LONDON – PALÄONTOLOGE UND ZOOLOGE

20. 7. 1804 – 18. 12. 1892

LOUIS GALLAIT IN BRÜSSEL – MALER

10. 3. 1810 – 21. 11. 1887

PIETRO TENERANI IN ROM – BILDHAUER

11. 11. 1789 – 14. 12. 1869

1852

THOMAS BABINGTON MACAULAY IN LONDON – HISTORIKER

25. 10. 1800 – 28. 12. 1859

HENRY CRESWICKE RAWLINSON IN BAGDAD – ORIENTALIST,

KEILSCHRIFTFORSCHER

11. 4. 1810 – 5. 3. 1895

1853

CHRISTIAN SAMUEL WEISS IN BERLIN – MINERALOGE

26. 2. 1780 – 1. 10. 1856

PAUL JOSEPH D'ALBERT, DUC DE LUYNES IN PARIS – ARCHÄOLOGE,

NUMISMATIKER

15. 12. 1802 – 17. 12. 1867

128

1854

GEORG BIDE LL AIRY IN GREENWICH – ASTRONOM

27. 7. 1801 – 4. 1. 1892

JAKOB IGNAZ HITTORF IN PARIS – ARCHITEKT

20. 8. 1792 – 25. 3. 1867

1855

LEOPOLD RANKE IN BERLIN – HISTORIKER

13. MÄRZ 1867: VIZEKANZLER; 20. SEPTEMBER 1867: KANZLER DES
ORDENS

21. 12. 1795 – 23. 5. 1886

CHRISTIAN AUGUST LOBECK IN KÖNIGSBERG I. PR. – KLASSISCHER
PHILOLOGE

5. 6. 1781 – 25. 8. 1860

PETER GUSTAV LEJEUNE-DIRICHLET IN GÖTTINGEN – MATHEMATIKER

13. 2. 1805 – 5. 5. 1859

JOHANN FRIEDRICH OVERBECK IN ROM – MALER

4. 7. 1789 – 12. 11. 1869

JEAN-BAPTISTE DUMAS IN PARIS – CHEMIKER

15. 7. 1800 – 11. 4. 1884

AUGUSTE GASPARD LOUIS BOUCHER, BARON DESNOYERS IN PARIS –
KUPFERSTECHE R

19. 12. 1779 – 16. 2. 1857

1857

CHRISTIAN LASSEN IN BONN – ORIENTALIST

22. 10. 1800 – 9. 5. 1876

WILHELM KARL HAIDINGER IN WIEN – GEOLOGE

5. 2. 1795 – 19. 3. 1871

JOSEPH NICOLAS ROBERT-FLEURY IN PARIS – MALER

8. 8. 1797 – 5. 5. 1890

FRANÇOIS FORSTER IN PARIS – KUPFERSTECHE R

22. 8. 1790 – 25. 1. 1872

129

EDWARD SABINE IN LONDON – PHYSIKER UND ASTRONOM
14. 10. 1788 – 26. 6. 1883

1858

ERNST RIETSCHEL IN DRESDEN – BILDHAUER
15. 12. 1804 – 21. 2. 1861

FRIEDRICH AUGUST STÜLER IN BERLIN – ARCHITEKT
28. 1. 1800 – 18. 3. 1865

1859

ERNST HEINRICH WEBER IN LEIPZIG – PHYSIOLOGE UND ANATOM
24. 6. 1795 – 26. 1. 1878

1860

HEINRICH WILHELM DOVE IN BERLIN – METEOROLOGE
20. SEPTEMBER 1867: VIZEKANZLER DES ORDENS
6. 10. 1803 – 4. 4. 1879

JOHANN AUGUST EDUARD MANDEL IN BERLIN – KUPFERSTECHEUR
15. 2. 1810 – 20. 10. 1882

FRANZ ERNST NEUMANN IN KÖNIGSBERG I. PR. – PHYSIKER
11. 9. 1798 – 23. 5. 1895

FRIEDRICH CHRISTOF SCHLOSSER IN HEIDELBERG – HISTORIKER
17. 11. 1776 – 23. 9. 1861

LOUIS AGASSIZ IN NEW-CAMBRIDGE BEI BOSTON – NATURFORSCHER
28. 5. 1807 – 14. 12. 1873

JOHN CHARLES FRÉMONT IN WASHINGTON – FORSCHUNGSREISENDER,
GEOGRAPH
21. 1. 1813 – 13. 7. 1890

1861

FRIEDRICH BENEDIKT WILHELM VON HERMANN IN MÜNCHEN –
NATIONALÖKONOM UND STATISTIKER
5. 12. 1795 – 23. 11. 1868

IMMANUEL BEKKER IN BERLIN – KLASSISCHER PHILOLOGE
21. 5. 1785 – 7. 6. 1871

130

HEINRICH ROSE IN BERLIN – CHEMIKER

6. 8. 1795 – 27. 1. 1864

LEOPOLD VON KLENZE IN MÜNCHEN – ARCHITEKT

29. 2. 1784 – 27. 1. 1864

EDME.-FRANÇOIS JOMARD IN PARIS – GEOGRAPH

17. 11. 1777 – 23. 9. 1862

1863

FRIEDRICH DRAKE IN BERLIN – BILDHAUER

31. MAI 1879: VIZEKANZLER DES ORDENS

23. 6. 1805 – 6. 4. 1882

JOSEF KARL ANTON MITTERMAIER IN HEIDELBERG – RECHTSGELEHRTER

5. 8. 1787 – 28. 8. 1867

FRIEDRICH VON RAUMER IN BERLIN – HISTORIKER

14. 5. 1781 – 14. 6. 1873

JEAN HIPPOLYTE FLANDRIN IN PARIS – MALER

23. 3. 1809 – 21. 3. 1864

EDWARD HINCKS IN KILLYLEAGH, IRLAND – ORIENTALIST

19. 8. 1792 – 3. 12. 1866

SIR CHARLES LYELL IN LONDON – GEOLOGE

14. 11. 1797 – 22. 2. 1875

JEAN VIKTOR PONCELET IN PARIS – MATHEMATIKER

1. 7. 1788 – 22. 12. 1867

1864

FRIEDRICH WÖHLER IN GÖTTINGEN – CHEMIKER

31. 7. 1800 – 23. 9. 1882

GEORG FRIEDRICH SCHÖMANN IN GREIFSWALD – KLASSISCHER PHILOLOGE

28. 6. 1793 – 25. 3. 1879

WILHELM WEBER IN GÖTTINGEN – PHYSIKER

24. 10. 1804 – 23. 6. 1891

ROBERT BUNSEN IN HEIDELBERG – CHEMIKER

31. 3. 1811 – 16. 8. 1899

131

EDUARD GRELL IN BERLIN – TONKÜNSTLER, KOMPONIST

6. 11. 1800 – 10. 8. 1886

GEORG FRIEDRICH ZIEBLAND IN MÜNCHEN – ARCHITEKT

7. 2. 1800 – 24. 7. 1873

1865

AMADEO PEYRON IN TURIN – ORIENTALIST

2. 10. 1785 – 27. 4. 1870

LÉON COGNIET IN PARIS – MALER

29. 8. 1794 – 20. 11. 1880

1866

PETER ANDREAS HANSEN IN GOTHA – ASTRONOM

8. 12. 1795 – 28. 3. 1874

CHRISTIAN FRIEDRICH DIEZ IN BONN – FORSCHER AUF DEM GEBIETE DER
ROMANISCHEN SPRACHEN

15. 3. 1794 – 29. 5. 1876

HEINRICH STRACK IN BERLIN – ARCHITEKT

24. 7. 1805 – 14. 6. 1880

CHRISTOFOR HANSTEEN IN CHRISTIANIA – ASTRONOM

26. 9. 1784 – 15. 4. 1873

1867

EDUARD BENDEMANN IN DÜSSELDORF – MALER

3. 12. 1811 – 27. 12. 1889

HENRI MILNE-EDWARDS IN PARIS – ZOOLOGE

23. 10. 1800 – 29. 7. 1885

PETER BARON CLODT VON JÜRGENSBURG IN ST. PETERSBURG – BILDHAUER

24. 5. 1805 – 8. 11. 1867

LOUIS PIERRE HENRIQUEL-DUPONT IN PARIS – KUPFERSTECHER

13. 6. 1797 – 20. 1. 1892

132

1868

AUGUST MEINEKE IN BERLIN – KLASSISCHER PHILOLOGE

8. 12. 1790 – 23. 12. 1870

HEINRICH LEBERECHT FLEISCHER IN LEIPZIG – ORIENTALIST

21. 2. 1801 – 10. 2. 1888

THEODOR MOMMSEN IN BERLIN – HISTORIKER UND ALTERTUMSFORSCHER

29. OKTOBER 1894: VIZEKANZLER DES ORDENS

30. 11. 1817 – 1. 11. 1905

FRANZ XAVER RITTER VON MIKLOSICH IN WIEN – SLAWIST

20. 11. 1813 – 7. 3. 1891

CHARLES ROBERT DARWIN IN LONDON – NATURFORSCHER

12. 2. 1809 – 19. 4. 1882

SIR CHARLES WHEATSTONE IN LONDON – PHYSIKER

FEBRUAR 1802 – 19. 10. 1875

HENRI VICTOR REGNAULT IN PARIS – CHEMIKER UND PHYSIKER

21. 7. 1810 – 19. 1. 1878

FELIX JACQUES DUBAN IN PARIS – ARCHITEKT

14. 10. 1797 – 20. 12. 1870

1869

JOHANN KÖNIG VON SACHSEN – FORSCHER AUF DEM GEBIETE DER

ITALIENISCHEN LITERATUR (DANTE-ÜBERSETZER)

12. 12. 1801 – 29. 10. 1873

JOHANN NIKOLAI MADVIG IN KOPENHAGEN – KLASSISCHER PHILOLOGE

7. 8. 1804 – 12. 12. 1882

1870

ADOLF MENZEL IN BERLIN – MALER

27. DEZEMBER 1882: VIZEKANZLER; 16. JUNI 1886: KANZLER DES
ORDENS

8. 12. 1815 – 9. 2. 1905

JOHANN PETER MOLIN IN STOCKHOLM – BILDHAUER

17. 3. 1814 – 20. 7. 1873

1871

MORITZ HAUPT IN BERLIN – KLASSISCHER PHILOLOGE UND GERMANIST

27. 7. 1808 – 5. 12. 1874

GUSTAV ROSE IN BERLIN – MINERALOGE

28. 3. 1798 – 15. 7. 1873

1872

FRIEDRICH ADOLF TRENDELENBURG IN BERLIN – PHILOSOPH

30. 11. 1802 – 24. 1. 1872

RICHARD LEPSIUS IN BERLIN – ÄGYPTOLOGE

23. 12. 1810 – 10. 7. 1884

THOMAS ROMNEY ROBINSON IN ARMAGH, IRLAND – ASTRONOM

23. 4. 1792 – 28. 2. 1882

ELIAS LOENNROT IN HELSINGFORS – FORSCHER AUF DEM GEBIETE
DER FINNISCHEN SPRACHE

9. 4. 1802 – 19. 3. 1884

SIR EDWIN LANDSEER IN LONDON – MALER

7. 3. 1802 – 1. 10. 1873

1873

LUDWIG KNAUS IN DÜSSELDORF – MALER

5. 10. 1829 – 7. 12. 1910

HERMANN HELMHOLTZ IN BERLIN – PHYSIKER UND PHYSIOLOGE

16. JUNI 1886: VIZEKANZLER DES ORDENS

31. 8. 1821 – 8. 9. 1894

NICAISE DE KEYSER IN ANTWERPEN – MALER

26. 8. 1813 – 17. 7. 1887

1874

HELLMUTH GRAF VON MOLTKE – KRIEGSWISSENSCHAFTLER

SEIT 1839 RITTER DER MILITÄRKLASSE, SEIT 1871 MIT EICHENLAUB,

1879 KREUZ UND STERN MIT BILDNIS FRIEDRICHS DES GROSSEN,
1889 BRILLANTEN UND KRONE
26. 10. 1800 – 24. 4. 1891
HEINRICH VON SYBEL IN BONN – HISTORIKER
2. 12. 1817 – 1. 8. 1895
GUSTAV KIRCHHOFF IN HEIDELBERG – PHYSIKER
12. 3. 1824 – 17. 10. 1887
FRIEDRICH WILHELM AUGUST ARGELANDER IN BONN – ASTRONOM
22. 3. 1799 – 17. 2. 1875
ERNST JULIUS HÄHNEL IN DRESDEN – BILDHAUER
9. 3. 1811 – 22. 5. 1891

THOMAS CARLYLE IN LONDON – HISTORIKER
4. 12. 1795 – 5. 2. 1881
HUMPHREY LLOYD IN DUBLIN – PHYSIKER
16. 4. 1800 – 17. 1. 1881
FRIEDRICH MAX MÜLLER IN OXFORD – ORIENTALIST
6. 12. 1825 – 28. 10. 1900
GOTTFRIED SEMPER IN WIEN – ARCHITEKT
29. 11. 1803 – 15. 5. 1879

1875

KARL WEIERSTRASS IN BERLIN – MATHEMATIKER
31. 10. 1815 – 19. 2. 1897
THEODOR SCHWANN IN LÜTTICH – PHYSIOLOGE
7. 12. 1810 – 14. 1. 1882
GEORGE BANCROFT IN WASHINGTON – HISTORIKER
3. 10. 1800 – 17. 1. 1891
HENRY WADSWORTH LONGFELLOW IN CAMBRIDGE, NORDAMERIKA –
DICHTER
27. 2. 1809 – 24. 3. 1882
WILLIAM STOKES IN DUBLIN – PHYSIKER
1804 – 10. 1. 1878

135

1876

OTTO VON BÖHTLINGK IN JENA – ORIENTALIST

11. 6. 1815 – 1. 4. 1904

1877

EMIL DU BOIS-REYMOND IN BERLIN – PHYSIOLOGE

7. 11. 1818 – 26. 12. 1896

GEORG CURTIUS IN LEIPZIG – KLASSISCHER PHILOLOGE

16. 4. 1820 – 12. 8. 1885

EDUARD ZELLER IN BERLIN – PHILOSOPH

22. 1. 1814 – 19. 3. 1908

JOHANNES JAPETUS SMITH STEENSTRUP IN KOPENHAGEN – ZOOLOGE

8. 3. 1813 – 20. 6. 1897

1878

ERNST WILHELM VON BRÜCKE IN WIEN – PHYSIOLOGE

6. 6. 1819 – 7. 1. 1892

CHARLES HERMITE IN PARIS – MATHEMATIKER

24. 12. 1822 – 14. 1. 1901

1879

ERNST CURTIUS IN BERLIN – HISTORIKER UND ALTERTUMSFORSCHER

2. 9. 1814 – 11. 7. 1896

KARL THEODOR ERNST VON SIEBOLD IN MÜNCHEN – ZOOLOGE

16. 2. 1804 – 7. 4. 1885

GEORGE GABRIEL STOKES IN CAMBRIDGE, ENGLAND – MATHEMATIKER

13. 8. 1819 – 1. 2. 1903

1880

FRIEDRICH WILHELM SCHMIDT IN WIEN – ARCHITEKT

22. 10. 1825 – 23. 1. 1891

ADOLF ERIK FREIHERR VON NORDENSKIÖLD IN STOCKHOLM –

POLARFORSCHER

18. 11. 1852 – 12. 8. 1901

136

1881

ANDREAS ACHENBACH IN DÜSSELDORF – MALER

29. 9. 1815 – 1. 4. 1910

FRIEDRICH HITZIG IN BERLIN – ARCHITEKT

8. 4. 1811 – 11. 10. 1881

LORENZ ALMA-TADEMA IN LONDON – MALER

8. 1. 1836 – 25. 6. 1912

NIELS WILHELM GADE IN KOPENHAGEN – KOMPONIST

22. 2. 1817 – 21. 12. 1890

WILLIAM DWIGHT WHITNEY IN NEW HAVEN – ORIENTALIST

9. 2. 1827 – 8. 6. 1894

1882

GUSTAV RICHTER IN BERLIN – MALER

3. 8. 1823 – 3. 4. 1884

JOHANNES SCHILLING IN DRESDEN – BILDHAUER

23. 6. 1828 – 21. 3. 1910

JEAN-BAPTISTE JOSEPH DIEUDONNÉ BOUSSINGAULT IN PARIS – CHEMIKER
UND ASTRONOM

2. 2. 1802 – 12. 5. 1887

PIERRE EUGÈNE MARCELLIN BERTHELOT IN PARIS – CHEMIKER

25. 10. 1827 – 18. 3. 1907

BERNHARD RUDOLF STUDER IN BERN – GEOLOGE

21. 8. 1794 – 2. 5. 1887

OTTO WILHELM VON STRUVE IN PULKOWA – ASTRONOM

7. 5. 1819 – 16. 4. 1905

GIUSEPPE FIORELLI IN ROM – ARCHÄOLOGE

8. 6. 1823 – 29. 1. 1896

1883

AUGUST WILHELM HOFMANN IN BERLIN – CHEMIKER

8. 4. 1818 – 5. 5. 1892

REINHOLD BEGAS IN BERLIN – BILDHAUER
15. 7. 1831 – 3. 8. 1911

1884

FRIEDRICH SCHAPER IN BERLIN – BILDHAUER
20. MÄRZ 1905: VIZEKANZLER DES ORDENS
31. 7. 1841 – 29. 11. 1919

SIR WILLIAM THOMSON, LORD KELVIN, IN GLASGOW – PHYSIKER
26. 6. 1824 – 17. 12. 1907

MICHELE BENEDETTO GAETANO AMARI IN PISA – HISTORIKER
UND ORIENTALIST
7. 7. 1806 – 16. 7. 1889

1885

GEORG WAITZ IN BERLIN – HISTORIKER
9. 10. 1813 – 24. 5. 1886

JOSEPH LISTER IN LONDON – CHIRURG
5. 4. 1827 – 10. 2. 1912

1886

WERNER SIEMENS IN CHARLOTTENBURG – PHYSIKER
13. 12. 1816 – 6. 12. 1892

AUGUST FRIEDRICH POTT IN HALLE A. D. SAALE – SPRACHFORSCHER
14. 11. 1802 – 5. 7. 1887

GIOVANNI BATTISTA CARLO DE ROSSI IN ROM – ARCHÄOLOGE
23. 2. 1822 – 20. 9. 1894

1887

HEINRICH VON TREITSCHKE IN BERLIN – HISTORIKER
15. 9. 1834 – 28. 4. 1896

GUSTAV FREYTAG IN WIESBADEN – DICHTER UND SCHRIFTSTELLER
13. 7. 1816 – 30. 4. 1895

138

GIUSEPPE VERDI IN SANTA AGATA – KOMPONIST

9. 10. 1815 – 29. 1. 1901

JOHANNES BRAHMS IN WIEN – KOMPONIST

7. 5. 1833 – 3. 4. 1897

WILLIAM WRIGHT IN CAMBRIDGE, ENGLAND – ORIENTALIST

17. 1. 1830 – 22. 5. 1889

GIULIO MONTEVERDE IN ROM – BILDHAUER

8. 10. 1857 – 3. 10. 1917

1888

RUDOLF GNEIST IN BERLIN – RECHTSGELEHRTER

15. 8. 1816 – 22. 7. 1895

RUDOLF CLAUSIUS IN BONN – PHYSIKER

2. 2. 1822 – 24. 8. 1888

THEODOR NÖLDEKE IN STRASSBURG I. E. – ORIENTALIST

2. 3. 1836 – 25. 12. 1930

JEAN CHARLES GALISSARD DE MARIGNAC IN GENÈVE – CHEMIKER

24. 4. 1817 – 15. 4. 1894

ÉMILE WAUTERS IN BRÜSSEL – MALER

22. 11. 1846 – 11. 12. 1932

GIUSEPPE GIOVANNI ANTONIO MENEGHINI IN PISA – GEOLOGE

30. 7. 1811 – 29. 1. 1889

SIR FREDERICK LEIGHTON, LORD STRETTON, IN LONDON – MALER

3. 12. 1830 – 25. 1. 1896

1889

CARL LUDWIG IN LEIPZIG – PHYSIOLOGE

29. 12. 1816 – 23. 4. 1895

1890

EDUARD VON GEBHARDT IN DÜSSELDORF – MALER

15. 6. 1838 – 3. 2. 1925

1891

HERMANN ENDE IN BERLIN – ARCHITEKT

4. 3. 1829 – 10. 8. 1907

139

ADRIAN FRIEDRICH WILHELM JULIUS LUDWIG VON VERDY DU VERNOIS
IN BERLIN – MILITÄRSCHRIFTSTELLER
19. 7. 1832 – 30. 9. 1910

ADOLF VON HILDEBRAND IN MÜNCHEN – BILDHAUER
6. 10. 1847 – 18. 1. 1921

SIR HENRY AUSTEN LAYARD IN LONDON – FORSCHER AUF DEM GEBIETE
DER VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE
5. 3. 1817 – 5. 7. 1894

ANTON RUBINSTEIN IN ST. PETERSBURG – TONKÜNSTLER
28. 11. 1829 – 20. 11. 1894

VRATOSLAW JAGIČ IN WIEN – SLAWIST
6. 7. 1838 – 5. 8. 1923

PASQUALE VILLARI IN ROM – HISTORIKER
3. 10. 1827 – 17. 12. 1917

HEINRICH KERN IN LEIDEN – INDOLOGE UND SPRACHFORSCHER
6. 4. 1830 – 4. 7. 1917

ALPHONSE LOUIS PIERRE PYRAMUS DE CANDOLLE IN GENÈVE – BOTANIKER
27. 10. 1806 – 4. 4. 1893

1892

ARTHUR AUWERS IN BERLIN – ASTRONOM
20. NOVEMBER 1903: VIZEKANZLER; 20. MÄRZ 1905: KANZLER DES
ORDENS
12. 9. 1838 – 28. 1. 1915

BENJAMIN APTHORP GOULD IN CAMBRIDGE, NORDAMERIKA – ASTRONOM
27. 9. 1824 – 26. 11. 1896

SIR JOHN EVERETT MILLAIS IN LONDON – MALER
8. 6. 1829 – 13. 8. 1896

1893

AUGUST KUNDT IN BERLIN – PHYSIKER
18. 11. 1839 – 21. 5. 1894

FRIEDRICH AUGUST KEKULÉ IN BONN – CHEMIKER
7. 9. 1829 – 13. 7. 1896

140

EDUARD FRIEDRICH WILHELM PFLÜGER IN BONN – PHYSIOLOGE
7. 6. 1829 – 16. 3. 1910

LUDWIG PASSINI IN VENEZIG – MALER
9. 7. 1832 – 6. 11. 1905

SVEN LUDWIG LOVÉN IN STOCKHOLM – ZOOLOGE UND ANATOM
6. 1. 1809 – 4. 9. 1895

1894

JAKOB GEORG AGARDH IN LUND – BOTANIKER
8. 12. 1813 – 17. 1. 1901

ALFRED RITTER VON ARNETH IN WIEN – HISTORIKER
10. 7. 1819 – 30. 7. 1897

1895

HERMANN KARL VOGEL IN POTSDAM – ASTROPHYSIKER
3. 4. 1841 – 13. 8. 1907

ADOLF VON BAEYER IN MÜNCHEN – CHEMIKER
31. 10. 1835 – 20. 8. 1917

MICHAEL JAN DE GOEJE IN LEIDEN – ARABIST
13. 8. 1836 – 17. 5. 1909

GIOVANNI VIRGINO SCHIAPARELLI IN MAILAND – ASTRONOM
14. 3. 1835 – 4. 7. 1910

FRIEDRICH IMHOOF-BLUMER IN WINTERTHUR – NUMISMATIKER
11. 5. 1838 – 26. 4. 1920

JACOBUS HENDRICUS VAN'T HOFF IN AMSTERDAM – CHEMIKER
30. 8. 1852 – 1. 3. 1911

1896

OTTO FÜRST VON BISMARCK IN BERLIN – STAATSMANN
SEIT 1884 RITTER DER MILITÄRKLASSE DES ORDENS MIT EICHENLAUB
1. 4. 1815 – 30. 7. 1898

HEINRICH BRUNNER IN BERLIN – RECHTSGELEHRTER
21. 6. 1840 – 11. 8. 1915

FRIEDRICH KOHLRAUSCH IN CHARLOTTENBURG – PHYSIKER

14. 10. 1840 – 17. 1. 1910

RUDOLF ALBERT VON KÖLLIKER IN WÜRZBURG – ANATOM

6. 7. 1817 – 2. 11. 1905

HERMAN GRIMM IN BERLIN – LITERAR- UND KUNSTHISTORIKER

6. 1. 1828 – 16. 6. 1901

ALEXANDER ONUFRIJEWITSCH KOVALEWSKIJ IN ST. PETERSBURG – ZOOLOGE

19. 11. 1840 – 22. 11. 1901

1897

HERMANN USENER IN BONN – KLASSISCHER PHILOLOGE

23. 10. 1834 – 21. 10. 1905

JOHANN WILHELM HITTORF IN MÜNSTER I. W. – PHYSIKER

27. 3. 1824 – 28. 11. 1914

ALBRECHT WEBER IN BERLIN – ORIENTALIST

17. 2. 1825 – 30. 11. 1901

RUDOLF LEUCKHART IN LEIPZIG – ZOOLOGE

7. 10. 1822 – 6. 2. 1898

CARL GOTTFRIED NEUMANN IN LEIPZIG – MATHEMATIKER

7. 5. 1852 – 27. 3. 1925

WILLIAM STUBBS IN OXFORD – HISTORIKER

21. 6. 1825 – 22. 4. 1901

FRANCISCO PRADILLA IN MADRID – MALER

24. 12. 1847 – 1. 11. 1921

OSKAR MONTELIUS IN STOCKHOLM – NORDISCHER ARCHÄOLOGE

9. 9. 1843 – 4. 11. 1921

JOHN MURRAY IN EDINBURGH – TIEFSEEFORSCHER

3. 3. 1841 – 16. 3. 1914

1898

SIMON SCHWENDENER IN BERLIN – BOTANIKER

10. 2. 1829 – 27. 5. 1919

JULIUS FICKER RITTER VON FELDHAUS IN INNSBRUCK – HISTORIKER

30. 4. 1826 – 10. 7. 1902

142

SIR WILLIAM HENRY FLOWER IN LONDON – NATURFORSCHER

30. 11. 1831 – 1. 7. 1899

1899

GUSTAV SCHMOLLER IN BERLIN – NATIONALÖKONOM, INSBESONDERE
WIRTSCHAFTSHISTORIKER, HISTORIOGRAPH DER BRANDENBURGISCHEN
GESCHICHTE

24. 6. 1838 – 27. 6. 1917

JOSEF JOACHIM IN BERLIN – TONKÜNSTLER

28. 6. 1831 – 15. 8. 1907

HUBERT HERKOMER IN LULULAUND-BUSHEY HERTS BEI LONDON – MALER

26. 5. 1849 – 31. 3. 1914

1900

MAX VON PETTENKOFER IN MÜNCHEN – HYGIENIKER UND CHEMIKER

3. 12. 1818 – 10. 2. 1901

1901

RUDOLF VIRCHOW IN BERLIN – PATHOLOGISCHER ANATOM, ANTHROPOLOGE

13. 10. 1821 – 5. 9. 1902

JULIUS WELLHAUSEN IN GÖTTINGEN – HISTORIKER UND ORIENTALIST

17. 5. 1844 – 7. 1. 1918

CHARLES CAMILLE SAINT-SAËNS IN PARIS – KOMPONIST

9. 10. 1835 – 16. 12. 1922

1902

CARL JUSTI IN BONN – KUNSTHISTORIKER

2. 8. 1832 – 9. 12. 1912

ADOLF V. HARNACK IN BERLIN – KIRCHENHISTORIKER

1915: VIZEKANZLER; 1923: KANZLER DES ORDENS

7. 5. 1851 – 10. 6. 1930

KARL GEGENBAUR IN HEIDELBERG – ANATOM

21. 8. 1826 – 14. 6. 1903

145

PETER PETROWITSCH SEMENOW IN ST. PETERSBURG – GEOGRAPH

14. 11. 1827 – 11. 3. 1914

SIR JOSEF DALTON HOOKER IN KEW – BOTANIKER

30. 6. 1817 – 10. 11. 1911

LORD JOHN AVEBURY, FRÜHER SIR JOHN LUBBOCK, IN DOWN (KENT) –
NATURFORSCHER

30. 4. 1834 – 28. 5. 1913

ALEXANDER AGASSIZ IN CAMBRIDGE, NORDAMERIKA – NATURFORSCHER

17. 12. 1835 – 22. 3. 1910

GASTON BRUNO PAULIN PARIS IN PARIS – FORSCHER AUF DEM GEBIETE
DES ALT- UND MITTELFRANZÖSISCHEN

9. 8. 1839 – 5. 3. 1903

LUIGI ANTONIO GAUDENTIO JOSEPHE CREMONA IN ROM – MATHEMATIKER

7. 12. 1830 – 10. 6. 1903

1903

THEODOR VON SICKEL IN MERAN – HISTORIKER

18. 12. 1826 – 21. 4. 1908

JOHN WILLIAM STRUTT LORD RAYLEIGH IN TEDLING PLACE, WITHAM
(ESSEX) – PHYSIKER

12. 11. 1842 – 30. 6. 1919

ADOLF MUSSAFIA IN WIEN – FORSCHER AUF DEM GEBIETE DER
ROMANISCHEN SPRACHEN

15. 2. 1835 – 7. 6. 1905

1904

HERMANN EMIL FISCHER IN BERLIN – CHEMIKER

6. 10. 1852 – 15. 7. 1919

ADOLF KIRCHHOFF IN BERLIN – KLASSISCHER PHILOLOGE

26. 1. 1826 – 27. 2. 1908

FRANÇOIS-AUGUSTE GEVAERT IN BRÜSSEL – MUSIKHISTORIKER
UND KOMPONIST

31. 7. 1828 – 24. 12. 1908

LUDWIG SYLOW IN CHRISTIANIA – MATHEMATIKER

12. 12. 1832 – 7. 9. 1918

1905

FRANZ VON DEFREGGER IN MÜNCHEN – MALER

30. 4. 1835 – 2. 1. 1921

SIMON NEWCOMB IN WASHINGTON – ASTRONOM

12. 3. 1835 – 11. 7. 1909

GRAZIADIO ISAIA ASCOLI IN MAILAND – FORSCHER AUF DEM GEBIETE DER
VERGLEICHENDEN SPRACHWISSENSCHAFT

16. 7. 1829 – 21. 1. 1907

LEOPOLD VICTOR DELISLE IN PARIS – GENERALDIREKTOR DER NATIONAL-
BIBLIOTHEK. WEGEN DER VERDIENSTE DURCH ANWEISUNG ZUR AUSBEU-
TUNG UNBEKANNTER QUELLENSCHRIFTEN UND DURCH LEITUNG DER
KATALOGISIERUNGSARBEITEN DER FRANZÖSISCHEN HANDSCHRIFTEN

24. 10. 1826 – 21. 7. 1910

1906

FRANZ BÜCHELER IN BONN – KLASSISCHER PHILOLOGE

3. 6. 1837 – 3. 5. 1908

ROBERT KOCH IN BERLIN – BAKTERIOLOGE

11. 12. 1843 – 27. 5. 1910

1907

GABRIEL VON SEIDL IN MÜNCHEN – ARCHITEKT

9. 12. 1848 – 27. 4. 1913

MAX BRUCH IN BERLIN – KOMPONIST

6. 1. 1838 – 2. 10. 1920

1908

WILHELM PFEFFER IN LEIPZIG – BOTANIKER

9. 3. 1845 – 31. 1. 1920

JOHANNES VAHLEN IN BERLIN – KLASSISCHER PHILOLOGE

27. 9. 1830 – 30. 11. 1911

WILHELM DILTHEY IN BERLIN – PHILOSOPH

19. 11. 1833 – 3. 10. 1911

ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF IN BERLIN – KLASSISCHER
PHILOLOGE

22. 12. 1848 – 25. 9. 1931

FERDINAND GRAF VON ZEPPELIN IN FRIEDRICHSHAFEN – AERONAUTIKER

8. 7. 1838 – 8. 3. 1917

WILHELM KONRAD RÖNTGEN IN MÜNCHEN – PHYSIKER

27. 3. 1845 – 10. 2. 1923

KARL EWALD KONSTANTIN HERING IN LEIPZIG – PHYSIOLOGE

5. 8. 1854 – 27. 1. 1918

FRIEDRICH WILHELM RADLOFF IN ST. PETERSBURG – FORSCHER AUF DEM
GEBIETE DER TÜRKISCHEN SPRACHE

17. 1. 1837 – 12. 5. 1918

HENDRIK ANTOON LORENTZ IN LEIDEN – PHYSIKER

18. 7. 1853 – 4. 2. 1928

JAMES BRYCE IN LONDON – HISTORIKER UND RECHTSGELEHRTER

10. 5. 1838 – 22. 1. 1922

JOHN SINGER SARGENT IN LONDON – MALER

12. 1. 1856 – 15. 4. 1925

SIR DAVID GILL IN LONDON – ASTRONOM

12. 6. 1843 – 24. 1. 1914

MAGNUS GUSTAF RETZIUS IN STOCKHOLM – HISTOLOGE

17. 10. 1842 – 21. 7. 1919

1911

OTTO LESSING IN BERLIN – BILDHAUER

24. 2. 1846 – 22. 11. 1912

GUSTAV SCHÖNLEBER IN KARLSRUHE I. B. – MALER

3. 12. 1851 – 1. 2. 1917

KOLMAR FREIHERR VON DER GOLTZ IN BERLIN – MILITÄRSCHRIFTSTELLER

12. 8. 1843 – 19. 4. 1916

VILHELM LUDVIG PETER THOMSEN IN KOPENHAGEN – SPRACHFORSCHER

25. 1. 1842 – 13. 5. 1927

EDWARD CHARLES PICKERING IN CAMBRIDGE, NORDAMERIKA – ASTRONOM

19. 7. 1846 – 3. 2. 1919

ANDREAS HEUSLER IN BASEL – RECHTSGELEHRTER

30. 9. 1834 – 2. 11. 1921

SIR WILLIAM RAMSAY IN LONDON – CHEMIKER

2. 10. 1852 – 23. 7. 1916

1912

WILHELM MAXIMILIAN WUNDT IN LEIPZIG – PSYCHOLOGE UND PHILOSOPH

16. 8. 1832 – 31. 8. 1920

AUGUST LOUIS TUAILLON IN BERLIN – BILDHAUER

7. 9. 1862 – 21. 2. 1919

REINHOLD KOSER IN BERLIN – HISTORIKER

7. 2. 1852 – 25. 8. 1914

JULIUS FERDINAND VON HANN IN WIEN – METEOROLOGE

23. 3. 1839 – 1. 10. 1921

SIR WILLIAM TURNER IN EDINBURGH – ANATOM

7. 1. 1832 – 15. 2. 1916

1913

HERMANN DIELS IN BERLIN – KLASSISCHER PHILOLOGE

18. 5. 1848 – 4. 6. 1922

LUDWIG HOFFMANN IN BERLIN – ARCHITEKT

1923: ZWEITER VIZEKANZLER DES ORDENS

30. 7. 1852 – 11. 11. 1932

MAX KLINGER IN LEIPZIG – BILDHAUER

18. 2. 1857 – 4. 7. 1920

LÉON BONNAT IN PARIS – MALER

20. 6. 1833 – 8. 9. 1922

1914

HANS THOMA IN MÜNCHEN – MALER

2. 10. 1839 – 7. 11. 1924

HANS GRÄSSEL IN MÜNCHEN – ARCHITEKT

18. 8. 1860 – 11. 3. 1939

147

1915

MAX PLANCK IN BERLIN – PHYSIKER

1923: ERSTER VIZEKANZLER; 1930: KANZLER DES ORDENS
23. 4. 1858 – 4. 10. 1947

OTTO VON GIERKE IN BERLIN – RECHTSGELEHRTER

11. 1. 1841 – 10. 10. 1921

1916

CARL VON LINDE IN MÜNCHEN – INGENIEUR

11. 6. 1842 – 16. 11. 1934

JOHANNES VON KRIES IN FREIBURG – PHYSIOLOGE

6. 10. 1853 – 30. 12. 1928

GEORG FRIEDRICH KNAPP IN STRASSBURG I. E. – STAATSWISSENSCHAFTLER

7. 3. 1842 – 20. 2. 1926

WALTHER NERNST IN BERLIN – PHYSIKER

25. 6. 1864 – 18. 11. 1941

EDUARD MEYER IN BERLIN – HISTORIKER

25. 1. 1855 – 31. 8. 1930

HUGO FREIHERR VON FREYTAG-LORINGHOVEN IN WEIMAR –

MILITÄRSCHRIFTSTELLER

20. 5. 1855 – 19. 10. 1924

1917

ADOLF ERMAN IN BERLIN – ÄGYPTOLOGE

31. 10. 1854 – 26. 6. 1937

1923

FELIX KLEIN IN GÖTTINGEN – MATHEMATIKER

25. 4. 1849 – 22. 6. 1925

MAX LIEBERMANN IN BERLIN – MALER

1932: ERSTER VIZEKANZLER DES ORDENS

20. 7. 1847 – 8. 2. 1935

HUGO LEDERER IN BERLIN – BILDHAUER

16. 11. 1871 – 1. 8. 1940

148

GERHART HAUPTMANN IN AGNETENDORF – DICHTER

15. 11. 1862 – 6. 6. 1946

ALBERT EINSTEIN IN BERLIN – PHYSIKER (AUSGESCHIEDEN 1933)

14. 3. 1879 – 18. 4. 1955

1924

GEORG DEHIO IN TÜBINGEN – KUNSTHISTORIKER

21. 11. 1850 – 19. 5. 1932

RICHARD HERTWIG IN MÜNCHEN – ZOOLOGE

23. 9. 1850 – 3. 10. 1937

HEINRICH LÜDERS IN BERLIN – INDOLOGE

1931: ZWEITER VIZEKANZLER DES ORDENS

25. 6. 1869 – 7. 5. 1943

EDUARD SCHWARTZ IN MÜNCHEN – KLASSISCHER PHILOLOGE

22. 8. 1858 – 13. 2. 1940

MAX SLEVOGT IN BERLIN – MALER

8. 10. 1868 – 20. 9. 1932

RICHARD STRAUSS IN GARMISCH – KOMPONIST

11. 6. 1864 – 8. 9. 1949

RICHARD WILLSTÄTTER IN MÜNCHEN, CHEMIKER

13. 8. 1872 – 3. 8. 1942

HERMANN VON KUHL IN BERLIN – KRIEGSWISSENSCHAFTLER

RITTER DER MILITÄRKLASSE

2. 11. 1856 – 4. 11. 1958

HANS PFITZNER IN MÜNCHEN – KOMPONIST

5. 5. 1869 – 20. 5. 1949

1925

LUDOLF VON KREHL IN HEIDELBERG – MEDIZINER (INTERNIST)

26. 12. 1861 – 26. 5. 1937

HUGO VON HABERMANN IN MÜNCHEN – MALER

14. 6. 1849 – 27. 2. 1929

1926

DAVID HILBERT IN GÖTTINGEN – MATHEMATIKER

23. 1. 1862 – 14. 2. 1943

ALBRECHT PENCK IN BERLIN – GEOGRAPH

25. 9. 1858 – 7. 3. 1945

LEOPOLD GRAF VON KALCKREUTH IN MÜNCHEN – MALER

15. 5. 1855 – 1. 12. 1928

KARL VOSSLER IN MÜNCHEN – ROMANISCHER PHILOLOGE

6. 9. 1872 – 18. 5. 1949

1929

WILHELM VON BODE IN BERLIN – KUNSTHISTORIKER

10. 12. 1845 – 1. 3. 1929

CARL STUMPF IN BERLIN – PHILOSOPH

21. 4. 1848 – 25. 12. 1936

KÄTHE KOLLWITZ IN BERLIN – MALERIN

8. 7. 1867 – 21. 4. 1945

WILHELM FURTWÄNGLER IN BERLIN – TONKÜNSTLER

25. 1. 1886 – 30. 11. 1954

1931

WILHELM SCHULZE IN BERLIN – INDOGERMANIST

15. 12. 1863 – 15. 1. 1935

THEODOR WIEGAND IN BERLIN – ARCHÄOLOGE

30. 10. 1864 – 19. 12. 1936

ENNO LITTMANN IN TÜBINGEN – ORIENTALIST

1952: KANZLER DES ORDENS

16. 9. 1875 – 4. 5. 1958

1932

PAUL KEHR IN BERLIN – HISTORIKER

28. 12. 1860 – 10. 11. 1944

1933

ERNST BARLACH IN GÜSTROW I. M. – BILDHAUER

2. 1. 1870 – 24. 10. 1938

HEINRICH WÖLFFLIN IN ZÜRICH – KUNSTHISTORIKER

21. 6. 1864 – 19. 7. 1945

150

- PAUL BONATZ IN STUTTGART – ARCHITEKT
6. 12. 1877 – 20. 12. 1956
- WALTHER BOTHE IN HEIDELBERG – PHYSIKER
8. 1. 1891 – 8. 2. 1957
- ERNST ROBERT CURTIUS IN BONN – ROMANISCHER PHILOLOGE
14. 4. 1886 – 19. 4. 1956
- LUDWIG CURTIUS IN ROM – ARCHÄOLOGE
13. 12. 1874 – 10. 4. 1954
- GERHARD DOMAGK IN WUPPERTAL-ELBERFELD – MEDIZINER
1959: ERSTER VIZEKANZLER DES ORDENS
30. 10. 1895 – 24. 4. 1964
- KARL VON FRISCH IN MÜNCHEN – ZOOLOGE
20. 11. 1886
- OTTO HAHN IN GÖTTINGEN – CHEMIKER
8. 3. 1879 – 28. 7. 1968
- ERICH HAENISCH IN HERRENCHIEMSEE – SINOLOGE
27. 8. 1880 – 20. 12. 1966
- MAX HARTMANN IN TÜBINGEN – BIOLOGE
1952: ERSTER VIZEKANZLER; 1955: KANZLER DES ORDENS
7. 7. 1876 – 11. 10. 1962
- PAUL HINDEMITH IN ZÜRICH – KOMPONIST
16. 11. 1895 – 28. 12. 1963
- KARL HOFER IN BERLIN – MALER
11. 10. 1878 – 3. 4. 1955
- ERICH KAUFMANN IN BONN – RECHTSGELEHRTER
1955: ZWEITER VIZEKANZLER; 1959: KANZLER DES ORDENS
21. 9. 1880
- MAX VON LAUE IN BERLIN – PHYSIKER
9. 10. 1879 – 24. 4. 1960
- THEODOR LITT IN BONN – PHILOSOPH
27. 12. 1880 – 16. 7. 1962
- GERHARD MARCKS IN KÖLN – BILDHAUER
18. 2. 1889

- FRIEDRICH MEINECKE IN BERLIN – HISTORIKER
30. 10. 1862 – 6. 2. 1954
- EMIL NOLDE IN SEEBÜLL – MALER
7. 8. 1867 – 13. 4. 1956
- KARL REINHARDT IN FRANKFURT A. M. – KLASSISCHER PHILOLOGE
14. 2. 1886 – 9. 1. 1958
- OTTO RENNER IN MÜNCHEN – BOTANIKER
25. 4. 1883 – 8. 7. 1960
- PAUL SCHMITTHENNER IN KILCHBERG – ARCHITEKT
1959: ZWEITER VIZEKANZLER; 1964: ERSTER VIZEKANZLER DES ORDENS
15. 12. 1884
- REINHOLD SCHNEIDER IN FREIBURG – DICHTER
13. 5. 1903 – 6. 4. 1958
- RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER IN SONNLEITHEN – DICHTER
1952: ZWEITER VIZEKANZLER; 1955: ERSTER VIZEKANZLER DES ORDENS
26. 1. 1878 – 22. 8. 1962
- RENÉE SINTENIS IN BERLIN – BILDHAUERIN
20. 3. 1888 – 22. 4. 1965
- EDUARD SPRANGER IN TÜBINGEN – PHILOSOPH
27. 6. 1882 – 17. 9. 1963
- OTTO WARBURG IN BERLIN – BIOCHEMIKER
8. 10. 1883
- HEINRICH WIELAND IN STARNBERG – CHEMIKER
4. 6. 1877 – 5. 8. 1957
- ADOLF WINDAUS IN GÖTTINGEN – CHEMIKER
25. 12. 1876 – 9. 6. 1959

1954

- ALFRED WEBER IN HEIDELBERG – SOZIOLOGE
30. 7. 1868 – 2. 5. 1958
- NIELS BOHR IN KOPENHAGEN – PHYSIKER
7. 10. 1885 – 18. 11. 1962
- CARL J. BURCKHARDT IN VINZEL/WAADT, SCHWEIZ – HISTORIKER
10. 9. 1891

- ARTHUR H. COMPTON IN ST. LOUIS, (MISSOURI) USA – PHYSIKER
 10. 9. 1892 – 15. 3. 1962
- GEORGE GOOCH IN CHALFONT ST. PETER/BUCKS, ENGLAND – HISTORIKER
 21. 10. 1873 – 31. 8. 1968
- HERMANN HESSE IN MONTAGNOLA, SCHWEIZ – SCHRIFTSTELLER
 2. 7. 1877 – 9. 8. 1962
- SARVEPALLI RADHAKRISHNAN IN NEW DEHLI, INDIEN –
 RELIGIONSPHILOSOPH
 5. 9. 1888
- ALBERT SCHWEITZER IN LABARENE, FRANZ.-ÄQUATORIALAFRIKA –
 PHILOSOPH, THEOLOGE UND MUSIKHISTORIKER
 14. 1. 1875 – 4. 9. 1965

1955

- WERNER JÄGER IN CAMBRIDGE (MASSACHUSETTS), USA – KLASSISCHER
 PHILOLOGE
 30. 7. 1888 – 19. 10. 1961
- THOMAS MANN IN KILCHBERG, SCHWEIZ – DICHTER
 6. 6. 1875 – 12. 8. 1955
- HANS PURRMANN IN MONTAGNOLA, SCHWEIZ – MALER
 10. 4. 1880 – 17. 4. 1966
- SIR HENRY DALE IN LONDON – PHYSIOLOGE
 5. 6. 1875 – 23. 7. 1968
- ETIENNE GILSON IN PARIS – PHILOSOPH
 13. 6. 1884
- BERNHARD KARLGREN IN STOCKHOLM – SINOLOGE
 5. 10. 1889
- OSKAR KOKOSCHKA IN VILLENEUVE/WAADT, SCHWEIZ – MALER
 1. 3. 1886
- GILBERT MURRAY IN OXFORD – GRÄCIST
 2. 1. 1866 – 20. 5. 1957

1956

- CARL ORFF IN DIESSEN A. AMMERSEE – KOMPONIST
 10. 7. 1895

153

KARL SCHMIDT-ROTTLUFF IN BERLIN-ZEHLENDORF – MALER
1. 12. 1884

LUIGI EINAUDI IN DOGLIANI (CUNEO), ITALIEN – FINANZWISSENSCHAFTLER
24. 3. 1874 – 30. 10. 1961

MAX HUBER IN ZÜRICH – RECHTSGELEHRTER
28. 12. 1874 – 1. 1. 1960

LISE MEITNER IN STOCKHOLM – PHYSIKERIN
7. 11. 1878 – 27. 10. 1968

ERWIN SCHRÖDINGER IN WIEN – PHYSIKER
12. 8. 1887 – 4. 1. 1961

THORNTON WILDER IN NEW HAVEN (CONNECTICUT), USA – DICHTER
17. 4. 1897

1957

WERNER HEISENBERG IN MÜNCHEN – PHYSIKER
5. 12. 1901

GERHARD RITTER IN FREIBURG I. BR. – HISTORIKER
6. 4. 1888 – 1. 7. 1967

LUDWIG MIES VAN DER ROHE IN CHICAGO (ILLINOIS), USA – ARCHITEKT
27. 3. 1886

CHARLES HUGGINS IN CHIKAGO (ILLINOIS), USA – MEDIZINER
22. 9. 1901

GEORG VON HEVESY IN STOCKHOLM – CHEMIKER UND PHYSIKER
1. 8. 1885 – 5. 7. 1966

1958

RICHARD KUHN IN HEIDELBERG – CHEMIKER
3. 12. 1900 – 31. 7. 1967

WERNER BERGENGRUEN IN BADEN-BADEN – SCHRIFTSTELLER
16. 9. 1892 – 4. 7. 1964

ROMANO GUARDINI IN MÜNCHEN – PHILOSOPH
17. 2. 1885 – 1. 10. 1968

PERCY ERNST SCHRAMM IN GÜTTINGEN – HISTORIKER
1963: KANZLER DES ORDENS
14. 10. 1894

154

1959

ERNST BUSCHOR IN MÜNCHEN – ARCHÄOLOGE

2. 6. 1886 – 11. 12. 1961

ERNST BEUTLER IN FRANKFURT A. M. – LITERATURWISSENSCHAFTLER

12. 4. 1885 – 8. 11. 1960

THOMAS STEARNS ELIOT IN LONDON – DICHTER

26. 9. 1888 – 4. 1. 1965

FRANÇOIS-LOUIS GANSHOF IN BRÜSSEL – HISTORIKER

14. 3. 1895

PIETER GEYL IN UTRECHT – HISTORIKER

15. 12. 1887 – 31. 12. 1966

1960

HANS KIENLE IN HEIDELBERG – ASTRONOM

1968: ZWEITER VIZEKANZLER DES ORDENS

22. 10. 1895

1961

HANS ROTHFELS IN TÜBINGEN – HISTORIKER

12. 4. 1891

CARL FRIEDRICH FREIHERR V. WEIZSÄCKER IN HAMBURG – PHYSIKER

UND PHILOSOPH

28. 6. 1912

1962

FRANZ DÖLGER IN MÜNCHEN – BYZANTINIST

4. 10. 1891 – 5. 11. 1968

WOLFGANG SCHADEWALDT IN TÜBINGEN – KLASSISCHER PHILOLOGE

15. 3. 1900

ADOLF BUTENANDT IN MÜNCHEN – BIOCHEMIKER

24. 3. 1903

ALBERT DEFANT IN INNSBRUCK – GEOPHYSIKER

12. 7. 1884

155

1963

GERHARD VON RAD IN HEIDELBERG – ALTTESTAMENTLICHER THEOLOGE
21. 10. 1901

CARL LUDWIG SIEGEL IN GÖTTINGEN – MATHEMATIKER
31. 12. 1896

ANDRÉ JEAN FESTUGIÈRE IN PARIS – RELIGIONSHISTORIKER
15. 3. 1898

ANDRÉ GRABAR IN PARIS – KUNSTHISTORIKER
26. 7. 1896

WALTHER VON WARTBURG IN BASEL – PHILOLOGE (ROMANISTIK)
18. 5. 1888

1964

RUDOLF HILLEBRECHT IN HANNOVER – ARCHITEKT UND STÄDTEPLANER
26. 2. 1910

KARL JASPERS IN BASEL – PHILOSOPH
23. 2. 1883

ALFRED KÜHN IN TÜBINGEN – ZOOLOGE UND BIOLOGE
22. 4. 1885 – 22. 11. 1968

1966

WIELAND WAGNER IN BAYREUTH – REGISSEUR UND BÜHNENBILDNER
5. 1. 1917 – 17. 10. 1966

HANS WIMMER IN MÜNCHEN – BILDHAUER
19. 3. 1907

SIR JAMES CHADWICK IN DENBIGH N. WALES – PHYSIKER
20. 10. 1891

ANNETTE KOLB IN MÜNCHEN – SCHRIFTSTELLERIN
2. 2. 1875 – 3. 12. 1967

GEORG OSTROGORSKY IN BELGRAD – BYZANTINIST
19. 1. 1902

EMIL STAIGER IN ZÜRICH – LITERATURWISSENSCHAFTLER
8. 2. 1908

156

LORD ALEXANDER TODD IN CAMBRIDGE – CHEMIKER
2. 10. 1907

1967

KURT BITTEL IN BERLIN – ARCHÄOLOGE
5. 7. 1907

ERICH HECKEL IN HEMMENHOFEN – MALER UND GRAPHIKER
31. 7. 1885

MARIE-LUISE VON KASCHNITZ IN FRANKFURT – SCHRIFTSTELLERIN
31. 1. 1901

OTTO KLEMPERER IN ZÜRICH – TONKÜNSTLER
14. 5. 1885

ERWIN PANOFSKY IN PRINCETON/USA – KUNSTHISTORIKER
30. 3. 1892 – 14. 3. 1968

HIDEKI YUKAWA IN TOKIO – PHYSIKER
23. 1. 1907

CARL ZUCKMAYER IN SAAS-FEE – SCHRIFTSTELLER
27. 12. 1896

GYULA MORAVCSIK IN BUDAPEST – BYZANTINIST UND UNGRIST
29. 1. 1892

1968

THEODOR ESCHENBURG IN TÜBINGEN – POLITOLOGE
24. 10. 1904

KURT MOTHES IN HALLE A. D. SAALE – BIOCHEMIKER
(DIE ZUWAHL IST NOCH NICHT IN KRAFT GETRETEN)
3. 11. 1900

MARINO MARINI IN MAILAND – BILDHAUER UND GRAPHIKER
27. 2. 1901

II.

DOKUMENTENTEIL (1842–1963)

Statuten von 1842

Statuten von 1922/1924

Adolf v. Harnack

- a) Ernennung zum Vizekanzler – 5. Mai 1915 –
- b) Schreiben des Vizekanzlers Adolf v. Harnack
vom 28. März 1919 an das Preußische Staatsministerium
betr. Weiterbestehen des Ordens
- c) Öffentliche Mahnung Adolf von Harnack's (1921)
Aufsatz in der Vossischen Zeitung, 14. August 1921
- d) Aufzeichnungen des Sohnes, Bibliotheksdirektor a. D.
Dr. Axel v. Harnack (Tübingen).
- e) Erinnerungen von A. v. Harnack an Max Plank, 1930 bis
1947, Ordenskanzler (veröffentlicht 1947)

Übernahme des Protektorats durch den Bundespräsidenten,
Prof. Theodor Heuss 4. August 1954

Satzung von 1956

Satzung von 1963

Wir Friedrich Wilhelm,

von Gottes Gnaden, König von Preußen &c.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir dem Orden Friedrichs des Großen: pour le mérite, welcher seit langer Zeit nur für das im Kampfe gegen den Feind errungene Verdienst verliehen worden ist, eine Friedens-Klasse für die Verdienste um die Wissenschaften und die Künste hinzufügen wollen.

Ältere, wenngleich seltene Beispiele bezeugen, daß eine solche Erweiterung der Statuten ganz der ursprünglichen Absicht des erhabenen Stifters des Ordens entspricht, welcher nicht nur durch sein Beispiel Wissenschaften und Kunst belebte, sondern sie auch durch königliche Gunst und Auszeichnung mächtig zu fördern bestrebt war.

Wir wünschen deshalb durch diese Erweiterung den unsterblichen Namen Friedrichs des Zweiten, an dem heutigen 102^{ten} Jahrestage seines Regierungs-Antritts, würdig zu ehren, indem Wir darüber verordnen, wie folgt:

§. 1.

Die Friedens-Klasse des Ordens pour le mérite, für die Wissenschaften und Künste, wird nur solchen Männern verliehen, die sich durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in diesen Gebieten, einen ausgezeichneten Namen erworben haben. Die theologische Wissenschaft ist, ihrem Geiste gemäß, hiervon ausgeschlossen.

§. 2.

Die Zahl der Ritter dieser Friedens-Klasse des Ordens pour le mérite ist auf dreißig festgesetzt, welche der deutschen Nation angehören, und bei jedesmaligem Abgange wieder ergänzt werden sollen. Wieviel von dieser Anzahl aus dem Kreise der Gelehrten oder dem der Künstler erwählt werden, behalten Wir Uns vor, jeder Zeit nach den Umständen zu bestimmen, ohne darüber ein bleibendes Verhältniß festzustellen.

§. 3.

Da das blaue Kreuz des Ordens pour le mérite, seit fast einem Jahrhundert durch Obserbanz, und seit der Verordnung vom 18^{ten} Januar 1810 statutenmäßig, Eigenthum des Heeres geworden ist, so sollen, mit Beibehaltung der Inschrift, der Farbe und der einzelnen Bestandtheile desselben, die Insignien der von Uns gestifteten Klasse für Wissenschaften und Künste die hier vorgeschriebene, durch die Zeichnung erläuterte Form haben. Der doppelte gekrönte Namenszug Friedrichs des Zweiten umgiebt, viermal wiederholt, in Kreuzesform, ein rundes goldenes Schild, in dessen Mitte der Preussische Adler steht. Die Ordens-Devise umgiebt ringförmig, auf blau emallirtem Grunde, das Ganze, die Namenszüge mit den Kronen verbindend. Das Ordenszeichen wird, wie das dem Heere verliehene, an einem schwarzen, mit Silber geränderten Bande, um den Hals getragen.

§. 4.

Aus der Zahl der dreißig Ritter deutscher Nation werden Wir einen Kanzler und einen Vice-Kanzler ernennen.

§. 5.

Bei dem Abgange eines dieser dreißig Ritter verordnen Wir, daß der Ordens-Kanzler die Uebrigen durch Rundschreiben auffordere: daß jeder von ihnen seine Stimme über die vorzunehmende neue Verleihung, durch namentliche Bezeichnung der Person, die ihm zur Berücksichtigung am geeignetsten erscheint, schriftlich abgebe. Der Kanzler hat die auf solche Weise gesammelten Vota Uns vorzulegen, und Wir behalten Uns die weitere Beschließung demnächst vor. Wie Wir Selbst aber, ohne Rücksicht auf die Beschäftigung des Ausgeschiedenen, Uns vorbehalten, in jedem einzelnen Fall, Unsere Wahl auf einen im Gebiet der Wissenschaften, oder auf einen im Gebiet der Künste ausgezeichneten Mann zu richten, so können auch die zum Stimmgeben aufgeforderten Ritter ihre Vorschläge unabhängig von jener Rücksicht abgeben, falls nicht das Rundschreiben des Kanzlers, in Gemäßheit eines von Uns ertheilten ausdrücklichen Befehls, etwas Anderes vorschreibt.

§. 6.

Zu erhöhter Ehre des Ordens wollen Wir, außer der Zahl der bisher erwähnten dreißig Ritter deutscher Nation, auch in anderen Ländern Männer, welche sich große Verdienste um die Wissenschaften und Künste erworben haben, mit den Insignien dieser Ordens-Klasse beleihen. Die Zahl dieser ausländischen Ritter soll die der stimmfähigen nicht übersteigen, und bei einem Abgang unter denselben ist die Wiederbesetzung der Stelle nicht erforderlich.

§. 7.

Die künftigen Verleihungen dieser Ordens-Klasse sollen nur entweder am Tage des Regierungs-Antritts, oder der Geburt, oder des Todes Königs Friedrichs des Zweiten erfolgen.

Urkundlich unter Unserer Höchstigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Inseigel.

Gegeben Potsdam, den 31^{ten} Mai 1842.

(L. S.) **Friedrich Wilhelm.**

U r k u n d e

über die Stiftung einer besonderen Klasse des Ordens
pour le mérite, für Wissenschaften und Künste.

1. *Herrn Prof. Dr. des Staats. Ministeriums für die geistlichen Angelegenheiten
 General. Anwalt. Commission zur Prüfung der von den Universitäten
 eingesetzten Kandidaten der Rechte, in der Sache des Herrn Prof. Dr.
 le mérite, für Kandidatur. - Göttingen, den 31. Mai 1872.*

10

Lehrer Dr. W. Meyer

nr. 31 S. 42.

*11. 11. 11. 586.
 2. Abzug.*

Dr. des Staats. Ministeriums.

Revidierte Statuten

der freien Vereinigung von Gelehrten und Künstlern (Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste)

(26. Februar 1922; genehmigt durch Beschluß des Preussischen Staatsministeriums vom 4. März 1924.)

Der Orden erhält den Charakter einer freien Vereinigung, die sich als eine aus sich selbst ergänzende Gemeinschaft von 30 hervorragenden Gelehrten und Künstlern darstellt.

Als Zeichen der Zugehörigkeit zu der Vereinigung tragen die Mitglieder die bisherigen 30 historischen Abzeichen. Das Eigentumsrecht an diesen Abzeichen besitzt der Preussische Staat.

§ 1.

In die „Freie Vereinigung von Gelehrten und Künstlern“ (Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste) können nur solche Männer gewählt werden, die sich durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in der Wissenschaft oder in der Kunst einen ausgezeichneten Namen erworben haben.

§ 2.

Die Zahl der Mitglieder dieser Vereinigung ist auf dreißig festgesetzt, welche der deutschen Nation angehören und bei jedesmaligen Abgang wieder ergänzt werden sollen.

Von den dreißig Stellen sollen in der Regel je zehn auf die Geisteswissenschaften, die Naturwissenschaften und die Künste entfallen.

§ 3.

Beschreibung des Abzeichens und des Bandes sowie der Inschrift (s. das alte Statut).

§ 4.

Die Mitglieder der Vereinigung erwählen aus ihrer Mitte einen Kanzler und einen ersten und einen zweiten Vizekanzler der Art, daß durch die drei Kanzler jedes der drei Fachgebiete (Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Künste) vertreten ist. Der Kanzler und die Vizekanzler müssen die Preussische Staatsangehörigkeit besitzen und in Preußen ihren dauernden Wohnsitz haben; der Kanzler muß seinen Wohnsitz in Berlin haben. Gewählt werden sie mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen durch schriftliche Abstimmung unter Leitung des Kanzlers oder im Behinderungsfalle des ersten oder zweiten Vizekanzler.

§ 5.

Die Wahl der Mitglieder erfolgt unter Leitung des Kanzlers (im Behinderungsfalle siehe zu § 4) mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen durch schriftliche Abstimmung. Die Wahl muß wiederholt werden falls keine Mehrheit zu Stande gekommen ist und sofern nicht mindestens $\frac{2}{3}$ der vorhandenen Stimmen abgegeben sind. Ausdrückliche Wahlenthaltung gilt als abgegebene Stimme.

Anhang

1. In Bezug auf das Amt des Kanzlers sind der Wechsel und die Reihenfolge unveränderlich: a) Geisteswissenschaft, b) Naturwissenschaft, c) Kunst, d. h. wenn der Kanzler aus a) abgeht, muß der nächste Kanzler aus b) genommen werden und so fort.

2. Der 1. Vizekanzler rückt nach Abgang des Kanzlers sofort an dessen Stelle, wenn er seinen Wohnsitz in Berlin hat oder nimmt; im andern Fall muß er zurücktreten und es muß aus seiner Abteilung ein Mitglied zum Kanzler gewählt werden, der seinen Wohnsitz in Berlin hat oder nimmt. Der 2. Vizekanzler rückt nach Abgang des Kanzlers an die Stelle des 1. Vizekanzlers, und der neue 2. Vizekanzler ist aus der Abteilung des abgegangenen Kanzlers zu wählen.

3. Bei Erledigung einer Stelle steht bis auf Weiteres die Bestimmung darüber, ob der Neuzuwählende aus dem Gesamtbereich der betreffenden Abteilung oder aus bestimmten Fächern derselben oder aus einem Fach zu wählen ist, den drei Kanzlern zu, die zu diesem Zweck zusammentreten und Beschluß fassen.

4. Jedes Mitglied der Freien Vereinigung hat Vorforge zu treffen, daß nach seinem Ableben das Ordensabzeichen dem Kanzler unverzüglich zugestellt wird.

Berlin-Grünwald, den 24. April 1924.

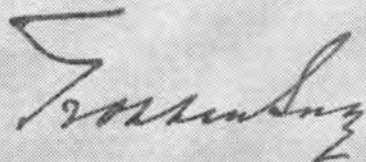
Der Kanzler:
v. Harnack.

Der Minister
der geistlichen und Unterrichts-
Angelegenheiten

Berlin W 8 den 14. Mai 1915.

U Y K Nr. 766. 1

Nachdem Seine Majestät der Kaiser und König durch den
beiliegenden Allerhöchsten Erlaß vom 5. Mai d. Js. in Gna-
den geruht haben, Ew. Exzellenz zum Vizekanzler des Ordens
pour le mérite für Wissenschaften und Künste zu ernennen,
beehre ich mich Ihnen meinen besten Glückwunsch zu dieser
Allerhöchsten Gnadenbezeugung auszusprechen.



An
den Wirklichen Geheimen Rat
Herrn Professor D. Dr. von Harnack
Exzellenz
in
Berlin-Grünwald.

H.

Nachdem Ich den bisherigen Vizekanzler Professor Dr. Schaper
zum Kanzler des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste er-
nannt habe, ernenne Ich Sie hierdurch zum Vizekanzler dieses Ordens.
Großes Hauptquartier, den 5. Mai 1916.

W. Schaper

P. W. W. W.

An den Wirklichen Geheimen Lat Professor D. Dr. von Harnack.

Berlin-Grunewald, den 28. März 1919.

An

das Preußische Staatsministerium

betr. das Weiterbestehen des Ordens pour le mérite

für Wissenschaften und Künste.

Dem hohen Preußischen Staatsministerium unterbreite ich gehorsamst nachstehende Erwägungen, betreffend das Weiterbestehen des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste.

Friedrich Wilhelm IV. hat dem militärischen Orden pour le mérite, den Friedrich II. gegründet hatte, eine Friedensklasse für die Verdienste um die Wissenschaften und Künste hinzugefügt. In der Einleitung zur Stiftungs-Urkunde vom 31. Mai 1842 beruft sich der König auf »ältere, wenngleich seltene Beispiele, die bezeugen, daß eine solche Erweiterung der ursprünglichen Absicht des Stifters entspricht.« Das Ordensabzeichen ist von dem militärischen Orden pour le mérite ganz verschieden, aber das Band ist dasselbe (§ 3).

Nach dem Statut soll der Orden nur solchen Männern verliehen werden, die sich durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste um die Wissenschaften oder Künste einen ausgezeichneten Namen erworben haben (§ 1). Die Zahl der deutschen Ritter ist auf 30 festgesetzt, die bei jedesmaligem Abgang wieder ergänzt werden sollen (§ 2). Außerdem soll der Orden auch an ausländische Gelehrte und Künstler verliehen werden. Die Zahl der Ausländer soll die der Inländer nicht übersteigen; auch braucht hier bei einem Abgang die Stelle nicht wieder besetzt zu werden (§ 6 und Nachtrag zum Statut, 10. Juni 1846).

Die inländischen Ritter sind stimmfähig, d. h. sie haben das Recht bei Erledigung einer inländischen Stelle den neu zu Wählenden vorzuschlagen. Der Kanzler des Ordens fordert sie durch

Rundschreiben dazu auf und übersendet die eingelaufenen Wahlvorschläge dem Könige, dem die Entscheidung zusteht (§ 5). Die ausländischen Ritter werden von der Akademie der Wissenschaften, bzw. der Akademie der Künste dem Könige vorgeschlagen (Nachtrag zum Statut, 10. Juni 1846).

Dieses sind die Grundzüge des Statuts des Ordens, nach denen er nun 77 Jahr hindurch verliehen worden ist. Gewohnheitsrechtlich hat sich die Praxis festgestellt, daß je 10 Ritter aus dem Bereich der Naturwissenschaften, je 10 für die Geisteswissenschaften und je 10 für die Künste erwählt werden; doch bestimmt das Statut ausdrücklich (§ 2), daß das Zahlenverhältnis auch anders geordnet werden kann.

Dieser Orden unterscheidet sich, wie das Statut lehrt, von allen anderen preußischen und außerpreußischen Orden durch die beiden Bestimmungen,

- (1) daß die Voraussetzung der Verleihung die weit verbreitete Anerkennung der Verdienste des zu Wählenden ist,*
- (2) daß der Wahlvorschlag von den im Besitze des Ordens sich befindenden Gelehrten und Künstlern ausgeht.*

Hierin ist eine ausgezeichnete Verbindung des Prinzips der Sachkunde mit dem demokratischen Prinzip gegeben: die Sachverständigen sollen wählen; aber sie sind bei ihrer Wahl an die Berücksichtigung der weit verbreiteten Anerkennung der Verdienste der Kandidaten gebunden. Gelehrte, die bloß in ihren speziellen Fachkreisen bekannt und berühmt sind, sollen sie nicht wählen. Letztlich aber hat noch das Staatsoberhaupt sich die Entscheidung vorbehalten.

Diese Grundsätze haben sich bewährt. Nur in ganz seltenen Fällen – mir sind im Augenblick überhaupt keine, sei es aus der

Gegenwart, sei es aus der früheren Geschichte, im Gedächtnis – hat die öffentliche Meinung oder die Gelehrten- und Künstlerrepublik die getroffenen Ernennungen beanstandet; dagegen hat sie häufig ihre Befriedigung über die Wahlen zum Ausdruck gebracht. Der Vorwurf der Kurzsichtigkeit oder gar der Parteilichkeit ist meines Wissens niemals erhoben worden. In Folge der richtigen Auswahl seiner Inhaber erfreut sich der Orden unbestritten im Inland und Ausland des höchsten Ansehens. Auch solche Persönlichkeiten, die keinen oder keinen ausländischen Orden annehmen, haben diese Auszeichnung erfreut und dankbar entgegengenommen, so z. B. Carlyle in England. Im Inland wie im Ausland empfand und empfindet man, daß der Geist Alexander von Humboldts, der den König bei der Stiftung und den ersten Verleihungen des Ordens beraten hat, hier noch lebendig ist und die Wahlvorschläge fort und fort leitet.

Soll nun dieser Orden mit all den anderen Orden, die in Preußen verliehen worden sind, auch verschwinden? Die Berliner Ritter des Ordens sind Anfang Februar zu einer vertraulichen Besprechung dieser Angelegenheit zusammengetreten. Sie waren einstimmig der Meinung, daß der Orden weiterbestehen und daß der Kanzler bei Erledigung einer Stelle möglichst sofort nach § 5 des Statuts eine Neuwahl einleiten solle. Bei diesem Beschluß wirkte auch der Bildhauer Herr Tuaille mit, der wenige Tage darauf verstarb. Wenn bisher noch keine Neuwahl vom Kanzler angeordnet worden ist, so hat das – von den spartakistischen Unruhen abgesehen – darin seinen Grund, daß der Kanzler bald darauf aus Gesundheitsrücksichten in die Schweiz gehen mußte und ohne seine Mitwirkung in diesem Falle – da er hier der sachkundige Berater ist – eine Wahl nicht vorgenommen werden konnte. Sie ist jedoch ins Auge gefaßt, sobald der Kanzler zurückgekehrt sein wird.

Der einstimmige Beschluß, der Orden solle fortbestehen, erfolgte aus drei Erwägungen: er wurde gefaßt (1) in Rücksicht auf die geschichtliche Überlieferung in Preußen, (2) im Interesse von Wissenschaft und Kunst, (3) im Interesse des Staats.

(1) *In Rücksicht auf die geschichtliche Überlieferung:* Gewiß ist das Ordenswesen in mancher Hinsicht veraltet und bedarf einer gründlichen Reform; aber selbst wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß er überhaupt keinen wertvollen Inhalt hat und daher ganz abzuschaffen ist, wird der Orden *pour le mérite* von diesem Urteil nicht betroffen; denn er ist kein Orden wie die anderen, sondern nach seinem eigentümlichen Statut eine Einrichtung für sich, die nur den Namen mit den übrigen Orden gemeinsam hat. Er läßt sich sachlich etwa mit dem Nobelpreise vergleichen, der von den Akademien zu Stockholm und Christiania verteilt wird, unterscheidet sich aber – meines Erachtens zu seinem Vorteil – von diesem dadurch, daß er keine finanzielle Zuwendung enthält. Somit stellt er eine wertvolle geschichtliche Überlieferung dar, zurückgehend bis auf den großen König, der Philosoph und Geschichtsschreiber auf dem Throne war und ein wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein nationales Gemeinwesen ohne Tradition ist ein entwurzelter Stamm; daher ist es in einer Zeit, in der so viele Traditionen abreißen müssen oder abzureißen drohen, doppelt wichtig, solche Überlieferungen aufrechtzuerhalten, die dem Geiste der Neuzeit nicht widersprechen und wertvolle Erinnerungen in Kraft erhalten.

(2) *Im Interesse von Wissenschaft und Kunst:* Gewiß ist der Satz richtig, daß Wissenschaft und Kunst ihren Wert und ihren Lohn in sich selber haben; aber auch der Satz ist richtig, daß sie, weil sie Sache des ganzen Volkes sind, Anerkennung bedürfen und daß es ihnen daher zu gut kommt und sie fördert,

wenn ihre tüchtigsten Vertreter öffentlich als solche kenntlich gemacht werden. Zu allen Zeiten, so lange es eine Kultur gibt, ist das geschehen, ist also nicht »ein Dienst der Eitelkeit«, sondern muß in der Sache selbst begründet sein. Freilich handelt es sich hier um eine zarte Angelegenheit, und die Fragen, wie soll ausgezeichnet werden und wer soll auszeichnen, verlangen eine besondere Aufmerksamkeit. Aber in dem Statut des Ordens pour le mérite scheinen diese Fragen glücklich gelöst zu sein, und Wissenschaft und Kunst in Preußen haben sich dabei wohl befunden.

Noch etwas anderes aber im Interesse der Wissenschaft und Kunst kommt hier in Betracht: beide sind ihrem Wesen nach international und stellen gemeinsame Güter der Menschheit dar. Indem nun der Orden deutsche und außerdeutsche Gelehrte umfaßt, erscheint in ihm die universale Republik der Wissenschaften und Kunst, und das wirkt wiederum belebend und entschränkend zurück auf die heimische Wissenschaft und Kunst. Es zwingt aber auch die heimischen Akademien, welche die Wahlvorschläge zu machen haben, ihre Augen aufzutun, aufmerksam die bedeutenden Hervorbringungen des Auslandes in den Wissenschaften und Künsten zu verfolgen und nicht nationalistisch zu verkümmern.

(3) Im Interesse des Staats: Nach Innen sowohl als auch nach Außen hat der Staat ein lebhaftes Interesse an dem Weiterbestehen des Ordens – nach Innen, weil ihm hier über das bürokratische Verhältnis zur Wissenschaft und Kunst hinaus eine Beziehung zur Sache selbst und ein Urteil über sie gegeben ist; denn indem das Staatsoberhaupt die Wahlvorschläge zu genehmigen hat, übt der in ihm repräsentierte Staat ein bedeutendes Recht aus und nimmt selbst zu den Verdiensten der Gelehrten und Künstler Stellung. Welches Staatsoberhaupt dürfte leicht

ter Hand auf dieses Recht verzichten, durch welches er den Staat mit der Wissenschaft und der Kunst in ihren bedeutendsten Hervorbringungen und Vertretern in eine erfreuliche Beziehung setzt?

Nach Außen aber wäre es für den Staat eine empfindliche Einbuße, wenn der Orden nicht weiterbestände. Das Ausland hat sich daran gewöhnt und in überwiegendem Maße gern daran gewöhnt, daß durch diese Ordensverleihung Preußen ein Urteil über Wissenschaft und Kunst im Ausland fällt. Da es nur positiv ist und niemals negativ, wirkt es niemals unliebsam. Sollte Preußen in Zukunft darauf verzichten und sich selbst eines erworbenen Gutes berauben wollen? Wenn aber auch in Folge des Krieges die feindlichen Länder zunächst noch – und Frankreich vielleicht auf eine unabsehbare Zeit – bei der Verleihung des Ordens ausscheiden, so kann das nicht in Betracht kommen. Ist ein Gedanke richtig gedacht und eine Maßnahme richtig getroffen und anerkannt, so kommt immer wieder eine Zeit, wo sich ihre Richtigkeit auf's neue bewährt. Schafft man sie aber ab, so kann man sie nicht wiederherstellen. Der Staat würde also in den internationalen Beziehungen einen wertvollen Aktivposten streichen, wenn er den Orden fallen ließe.

Aus allen diesen Gründen kann ich dem Preußischen Staatsministerium das Weiterbestehen des Ordens nur dringend empfehlen. Würde er aufgehoben, so würde nicht nur ein Orden aufgehoben, sondern auch das durch die Wahl erworbene Recht und die Pflicht der Ritter, über die besten Leistungen auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst öffentlich ihr Urteil abzugeben, würde ihnen genommen. Auch das Statut des Ordens und die gewohnheitsrechtlichen Zusätze zu ihm haben sich bewährt. Nur an einem Punkte ist nach dem einstimmigen Urteil

der Berliner Ritter des Ordens eine Erweiterung erwünscht. Das Statut von 1842 setzt die Zahl der inländischen Ritter auf »30« fest. Aber seit dem Begründungsjahre hat sich nicht nur die Zahl der Gelehrten und Künstler in Deutschland mehr als verdoppelt, sondern es ist in diesem Zeitraum auch eine Fülle neuer wissenschaftlicher Disziplinen entstanden, erinnert sei nur u. A. an die technischen Wissenschaften. Bei den Neuwahlen haben es daher die stimmfähigen Wähler immer wieder beklagt, daß die kleine Stellenzahl so enge Grenzen zieht und deshalb hervorragende Gelehrte nicht berücksichtigt werden können, wodurch geradezu Ungerechtigkeiten entstehen. Eine Vergrößerung der Stellenzahl etwa um die Hälfte erscheint daher dringend erwünscht.

V. Harnisch

*Vizekanzler
des Ordens pour le mérite
für Wissenschaft und Künste*

ÖFFENTLICHE MAHNUNG ADOLF V. HARNACK'S

Aufsatz in der Vossischen Zeitung 14. 8. 1921

DER ORDEN POUR LE MERITE FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Am 17. Juli des vorigen Jahres ist mir als damaligem Vizekanzler des Ordens pour le mérite durch den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Haenisch, folgender Erlaß zugegangen: »Das Staatsministerium hat nachstehenden Beschluß gefaßt: Die Verleihung des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste, der durch seine Beschränkung auf dreißig inländische Inhaber und durch seine Zweckbestimmung im Dienst von Kunst und Wissenschaft eine Sonderstellung einnimmt, erfolgt den statutarischen Bestimmungen gemäß auf Vorschlag der inländischen Inhaber durch das Staatsministerium. Von einer Verleihung an Ausländer wird bis auf weiteres abgesehen. Die Federführung liegt beim Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. — Mit Bezugnahme auf diesen Beschluß des Staatsministeriums ersuche ich ergebenst um gefälligen Bericht darüber, welche Stellen innerhalb des Ordens seit der letzten im Jahre 1918 erfolgten Verleihung erledigt worden sind, damit wegen der Wiederbesetzung Bestimmung getroffen werden kann.«

Dieser Erlaß ist, wie mir bekannt, nach sorgfältigen Erwägungen und nach Anhören des Urteils kompetenter Stellen ergangen. Es konnte ja einen Augenblick zweifelhaft sein, ob die Fortexistenz des Ordens nicht in Widerspruch stehe mit Absatz 5 des 109. Artikels der Reichsverfassung: »Orden und Ehrenzeichen dürfen vom Staat nicht verliehen werden.« Allein jede nähere Prüfung mußte zu dem Ergebnis kommen, daß es mit diesem »Orden« eine eigenartige Bewandnis habe, die die Anwendung des Artikels 109 auf ihn ausschließt; denn nicht das Ordensabzeichen ist hier das Wesentliche, sondern die Schöpfung eines numerisch bestimmten Kreises von hervorragenden Gelehrten und Künstlern, der sich durch Kooptation fortpflanzt. Die Bestätigung der Wahlen, bez. die Verleihung des Abzeichens durch die höchste Behörde, ist dabei im Interesse des öffentlichen Ansehens des Instituts wünschenswert, ja nahezu

notwendig; aber sie hat einen ganz anderen Charakter als die sonstigen Ordensverleihungen, die aus dem Ermessen und der Initiative der obersten Stelle hervorgehen, bzw. hervorgingen. Sie sollten belohnen; hier aber wird nicht belohnt, sondern ausgewählt. Das Institut dieses »Ordens« aber auch unter den neuen demokratischen Verhältnissen beizubehalten, dazu mußte jede ernste sachliche Erwägung raten.

Am 4. September, wiederum des vorigen Jahres, erhielt ich zwei weitere Erlasse des Ministers Dr. Haenisch. In dem ersten wurde mir meine Ernennung zum Kanzler des Ordens an Stelle des verewigten Professors Schaper mitgeteilt; in dem zweiten wurde ich auf Grund meines Berichts über die Zahl der erledigten Stellen (18. Juli 1920) aufgefordert, Neuwahlen zu veranstalten. Es galt, die Stellen der Künstler Klinger, Schaper und Tuailon, sowie der Gelehrten Fischer-Berlin, Pfeffer-Leipzig und Schwendener-Berlin zu besetzen. Ich entsprach dieser Aufforderung; die Neuwahlen wurden ordnungsgemäß vollzogen, und schon im Oktober erhielt der Minister für Volksbildung bzw. das Staatsministerium die Wahlvorschläge.

Seitdem sind neun Monate verstrichen, aber weder ist die Bestätigung noch überhaupt ein Bescheid erfolgt. Wir sind an gründliches Arbeiten der höchsten Behörden gewöhnt, aber im natürlichen Lauf der Dinge braucht eine Entscheidung, wie die hier nötige, doch nicht so viele Monate wie ein Menschenkind, das das Licht der Welt erblicken will. Die Persönlichkeiten der Vorgeschlagenen aber sind gewiß nicht an der Verzögerung schuld; dürfte ich sie nennen, so würde niemand hier ein Bedenken hegen können. Warum hat also das frühere Preußische Staatsministerium seinen eigenen Beschluß nicht ausgeführt? Ich habe darüber nur unsichere Mutmaßungen, die ich mitzuteilen kein Recht habe. Ich würde mich auch mit diesen Zeilen nicht in die Öffentlichkeit geflüchtet, sondern ruhig weiter gewartet haben, wenn mich nicht ein zwingender Grund dazu genötigt hätte: Im Laufe des letzten Jahres hat der Orden wiederum durch den Tod schwere Verluste erlitten; der Philosoph Wundt und die Künstler Bruch, Defregger und Hildebrand sind verstorben. Zurzeit besteht der Orden daher nur noch aus 20, statt aus 30 Mitgliedern, und unter ihnen befinden sich nur noch vier Künstler! Unter solchen Umständen wächst aber die Verantwortlichkeit der Nach-

gebliebenen, wenn sie doch durch ihre Vorschläge die Ergänzungen schaffen sollen, ins Unerträgliche. Will man den Orden aussterben lassen, so braucht man die Verzögerung nur noch einige Jahre fortzusetzen, und man ist dann in der Tat jedes Schrittes überhoben – jedes Schrittes; denn eine Entscheidung zu treffen, darum handelt es sich gar nicht mehr. Die Entscheidung ist ja längst zugunsten des Ordens gefallen; nur um die Ausführung handelt es sich. Sie mag dem gegenwärtigen Staatsministerium eben durch das unbegreifliche Zögern des verflossenen irgendwie erschwert sein; aber dieses Zögern darf sich nicht fortsetzen, wenn man die Existenz des Ordens, der für das neue Preußen ein ebenso wertvolles Gut ist wie für das alte, nicht aufs Spiel setzen will. Die Geschichte des Ordens darf doch nicht mit der seltsamen Grabschrift endigen: Die Republik hat den Mut gehabt, diesen Orden gelten zu lassen, aber sie besaß nicht den Mut, ihn leben zu lassen.

ADOLF V. HARNACK

und der Orden

»Pour le mérite für Wissenschaften und Künste«
in der Zeit der Weimarer Republik

von Axel v. Harnack

Der Sohn des von 1920 bis 1930 amtierenden Kanzlers, Herr Bibliotheksdirektor i. R. Dr. Axel v. Harnack (Tübingen, Hirschauer Straße 3) hat auf meine Bitte aufgezeichnet, was er über die Geschäftsführung seines Vaters wußte. Außerdem konnte er mir einen – vorstehend abgedruckten – Zeitungsartikel seines Vaters zugänglich machen, durch den dieser die hinausgezögerte Entscheidung des Preußischen Staatsministeriums über die Zukunft des Ordens beschleunigen wollte.

Da uns zur Zeit noch Unterlagen über diese Jahre fehlen (manches muß als unwiederbringlich verloren angesehen werden), hat uns der Verfasser einen Dienst erwiesen, für den ihm nachdrücklich gedankt sei.

Adolf v. Harnack, meinem Vater, wurde die Friedensklasse des Ordens »Pour le mérite« im Jahre 1902 verliehen. Mein Vater war damals 51 Jahre alt. Seit Theodor Mommsen hatte noch kein Gelehrter den Orden in so jungen Jahren erhalten. Kaiser Wilhelm II ernannte meinen Vater im Jahre 1915 zum Vicekanzler des Ordens und stellte ihn damit neben den hochbetagten Bildhauer F. Schaper, welcher die Kanzlerwürde inne hatte. Nach dessen Tode betraute die republikanische preußische Regierung im Jahre 1920 Adolf v. Harnack mit der Kanzlerwürde.

Erst durch die Kanzlerschaft erlangte Adolf v. Harnack maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des Ordens, der höch-

sten Auszeichnung, welche die preußische Krone an Gelehrte und Künstler zu vergeben hatte. Der «Pour le mérite» hatte nichts gemein mit den weitverbreiteten, routinemäßig erfolgenden Ordensverleihungen. Der neue Kanzler sah in der Betreuung des Ordens und seiner Vertretung vor der Öffentlichkeit eine einzigartige kulturpolitische Aufgabe, der er seine reiche Lebenserfahrung und seine volle Arbeitskraft zuwandte. Von 1915–1918 erfolgten die Wahlen noch nach den alten Statuten und mußten vom König bestätigt werden. Die Geschäfts- und Aktenführung lag bei der Generalordenskommission, die auch den Beliehenen die Ordensabzeichen übersandte. Vor jeder Wahl fand eine unformelle Besprechung, wenigstens der Berliner Ordensritter, statt, zu der der Kanzler meist in seine Wohnung einlud. Die Mitwirkung der Generalordenskommission beschränkte sich auf die formale Geschäftsführung.

Nach 1918 entstand zunächst ein Vacuum, weil die neue Reichsverfassung die Verleihung von Orden verbot. Mehrere Jahre hindurch unterblieb jede Ordensverleihung. Der Kanzler wie auch eine Anzahl von Ordensrittern wünschten aber dringend, den Orden zu erhalten. Diesen Bestrebungen lag die Erwägung zu Grunde, daß die junge Republik kaum Möglichkeiten habe, ungewöhnliche Verdienste äußerlich sichtbar zu ehren, und daß gerade auch in den Beziehungen zum Ausland der Fortbestand des Ordens bei einer langsam einsetzenden, vorsichtigen Verleihungspraxis von Wert sein könne. So wurden schwierige Verhandlungen mit dem hier federführenden preußischen Kultusministerium erforderlich, dessen sozialdemokratischer Chef sich zunächst wenig zu einem Kompromiß geneigt zeigte. Der Grund dafür lag nicht allein auf verfassungsrechtlichem Gebiete – man befürchtete auch, es

könnten durch Wahl rechtsgerichteter, reaktionärer Persönlichkeiten unerwünschte politische Weiterungen entstehen. Schließlich gelang es dem Kanzler, einen Ausweg zu finden. Es wurde eine «Freie Vereinigung der Ritter des Ordens Pour le mérite» gegründet. Dieser überließ das Ministerium die noch vorhandenen Ordensabzeichen. Von der Gründung eines «Vereins» der Ritter wurde abgesehen, weil man einen solchen unter das Vereinsgesetz hätte stellen müssen. Für das Ministerium war die «Freie Vereinigung» zunächst nichts als ein privater Klub, den die Staatsregierung mit Wohlwollen betrachtete und gelegentlich förderte. Die Wahlen waren also nach der Neuordnung frei von staatlichem Einfluß, erhielten aber doch eine staatliche Bestätigung. Im Laufe der Zeit hob sich das Interesse der Regierung an dem Orden und seiner Entwicklung. So lud der Kanzler zu den Wahlbesprechungen fortan regelmäßig einen Vertreter des Kultusministeriums als Beobachter ein. Es war dies mehrfach der Ministerialdirektor Professor Dr. Krüss, der spätere Generaldirektor der Staatsbibliothek. Dieser Einladung lag die Absicht zu Grunde, rechtzeitig zu erfahren, ob dem Ministerium eine möglicherweise in Frage kommende Persönlichkeit unerwünscht sei. Nach den Worten meines Vaters hat Herr Krüss seine Aufgabe mit viel Takt erfüllt.

Man muß sich vor Augen halten, daß es das Ministerium nicht leicht hatte, einen gangbaren Weg zu finden. Es mußte die sozialdemokratische Grundforderung: «Abschaffung aller Orden» peinlich berücksichtigen, konnte sich aber dem Argument nicht verschließen, hier vor einem Fall besonderer Art zu stehen. Schritt für Schritt vorgehend, gelang es Adolf v. Harnack, die Regierung davon zu überzeugen, daß sie bei diesem Orden ein wertvolles staatliches Hoheitsrecht auszuüben habe,

welches sie vom alten preußischen Staat übernehmen müsse, und dessen Preisgabe dem kulturellen Leben Nachteile bringen werde. Die Ritter des Ordens, so erklärte der Kanzler nachdrücklich, legten Wert darauf, ihre Korporation öffentlich-rechtlich gesichert und fest in den Staatsorganismus eingebaut zu sehen.

Niemals haben politische Rücksichten während der Harnack'schen Kanzlerschaft eine Wahl bestimmt. Niemals hatte sich die Staatsregierung über eine Störung ihrer Politik durch eine Wahl zu beklagen. Lebensleistung und Würdigkeit gaben allein den Ausschlag, und gerade bei der Wahl von Künstlern hat das Wahlkollegium des Ordens gezeigt, daß es die Freiheit der Kunst vertrat und ihre zeitgenössischen Ausprägungen in seinem Kreise weitgehend vertreten sehen wollte. Es lag im Sinne des Kanzlers, dem Orden einen halbstaatlichen Charakter zu geben und in der Öffentlichkeit nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, es handle sich bei ihm um ein privates Unternehmen. Es gelang auch, das Ministerium zur Übernahme der sehr erheblichen Kosten für die Herstellung abhanden gekommener Ordensabzeichen zu bewegen. Meiner Erinnerung nach mußten fünf Orden neu beschafft werden, nachdem in der Kriegs- und Inflationszeit Exemplare verloren gegangen waren. (In einem Falle hatten die in Not befindlichen Erben eines Ordensritters das Abzeichen verkauft.)

Der Kanzler hatte das von ihm besonders hochgeschätzte Recht, bei einer notwendig werdenden Wahl zu bestimmen, auf welchem Fachgebiet der Wissenschaft oder der Künste sich der neu zu Wählende Verdienst erworben haben müsse. Durch dies Vorrecht war dem Kanzler ein besonderes Vertrauen erwiesen; denn er war dadurch in den Stand gesetzt, vor Beginn

der eigentlichen Wahlhandlung die Aufmerksamkeit der Wähler auf einen eng umgrenzten Kreis, ja auf eine bestimmte Persönlichkeit zu lenken. In den Statuten von 1842 findet sich dies Vorrecht des Kanzlers nicht – ich kann aber versichern, daß mein Vater es vermutlich als Gewohnheitsrecht übernommen und unbestritten ausgeübt hat.

Ohne daß es in der Ordenssatzung zum Ausdruck kam, hatte das Wort des Kanzlers ferner auch dadurch besonderes Gewicht, daß ihm regelmäßig mehrere, meist ältere, nicht in Berlin lebende Ritter ihre Stimme übertrugen. (Ich stimme, wie der Kanzler stimmt) – Briefe solchen Inhalts trafen öfter ein, zumal von Künstlern, wenn die Wahl eines Gelehrten vorbereitet wurde.

Mein Vater hat jede Wahl aufs Sorgfältigste vorbereitet – zunächst durch mündliche Rückfragen bei Berliner Ordensrittern, sodann durch Briefe. Aber er unterrichtete sich auch indirekt durch Befragung jüngerer, von ihm geschätzter Gelehrter, die dem Orden nicht angehörten, weil er Wert darauf legte, daß die getroffenen Wahlen einen positiven Widerhall in der Öffentlichkeit finden sollten.

Unter der Kanzlerschaft Adolf v. Harnacks ist der Orden nach außen hin nie als Korporation – etwa zu einer Feier – zusammengetreten.

Nach 1918 hat der Kanzler keine Akten von der Generalordenskommission übernommen. Diese liegen jetzt im Zentralarchiv der DDR in Merseburg. Mein Vater arbeitete mit einem ganz bescheidenen Aktenbestand, schrieb alle wichtigen Briefe eigenhändig und bewahrte nur sehr wenige Konzepte auf. War eine Wahl vollzogen, wurden der Schriftwechsel und die Stimmzettel meist vernichtet. Beim Tode meines Vaters fand

sich nur ein einziges, ungeheftetes Konvolut vor, das meistens ältere Verzeichnisse der Ritter enthielt. Diesen bescheidenen Bestand habe ich dem bisherigen Vice-Kanzler, Max Planck, zusammen mit dem Ordensabzeichen übergeben. Darüber berichtete der Verfasser bereits 1947 in einem Aufsatz, der als Anlage folgt. Der Vicekanzler trat ja beim Tode des Kanzlers automatisch an dessen Stelle.

Nach Abschluß einer Wahl wurde der Beliehene vom Kanzler schriftlich benachrichtigt. Nur ein Mal hat mein Vater (meiner Erinnerung nach) ein Ordensabzeichen persönlich überreicht, nämlich an die Graphikerin und Bildhauerin Frau Käthe Kollwitz. Die Überraschung der Künstlerin war ebenso groß wie die Freude, die meinem Vater diese Amtshandlung bereitet hat.

Mein Vater schrieb in Nr. 380 der «Vossischen Zeitung» vom 14. 8. 1921 einen Aufsatz über den Orden, der Einblick in die Lage nach dem Ersten Weltkriege gewährt (vorstehend abgedruckt).

Die vorstehenden Erinnerungen und Betrachtungen habe ich fast ein halbes Jahrhundert nach den behandelten Ereignissen frei aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und damit eine Bitte des Herrn Ordenskanzlers erfüllt. Da mir gedruckte und handschriftliche Quellen fehlen, kann ich nicht hoffen, eine von Irrtümern und Mängeln freie Darstellung geliefert zu haben. Im Ganzen sind meine Erinnerungen aber so lebendig, daß ich es wage, mit ihnen vor die Öffentlichkeit zu treten.

BEGEGNUNGEN UND ERLEBNISSE

ERINNERUNGEN VON DOZENT DR. AXEL VON HARNACK, TÜBINGEN

Max Planck, Professor der Physik und Nobelpreisträger, hat für unsere wie für die Generation unserer Väter die Kraft, die Würde und den Ernst der Wissenschaft verkörpert. Wer vermochte sich dem Eindruck dieser edlen, schlichten Erscheinung zu entziehen? Spurlos schien die Zeit an diesem Manne vorüberzugehen, der schon im Jahre 1894, sechsunddreißig-jährig, als anerkannter Forscher in die Berliner Akademie aufgenommen worden war und mithin vor drei Jahren das sehr selten gefeierte Goldene Jubiläum seiner Mitgliedschaft feiern konnte. Vom Fachprofessor, der nur den Fachleuten bekannt, war er in frühen Jahren aufgestiegen zum allgemein anerkannten Vertreter des Gelehrtenstandes.

Mochte Max Planck auch die angesehensten Körperschaften vertreten: die *Universität* als ihr Rektor, die *Akademie der Wissenschaften* als ihr Vorsitzender Sekretär, die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* als ihr Präsident – wo er erschien, ließ er bei aller Würde, die seine Erscheinung ausstrahlte, die Person hinter der Gemeinschaft zurücktreten. Und doch war jedem Teilnehmer an einer solchen akademischen Feier voll bewußt, daß der mit so ungesuchter Bescheidenheit amtierende Gelehrte kein Figurant war, sondern daß sich die Feier eben nach *seinen* Anweisungen abwickelte, und daß er *das* besaß, was *Ranke* mit einem besonders bezeichnenden Worte von Luther gerühmt hat: die Kapazität eines großen Professors.

Nun, da uns dieser Zeuge einer Vergangenheit entrissen ist, die reich war an gedeihlichem wissenschaftlichen Wirken, überkommt uns ein Gefühl der Vereinsamung mehr als der Trauer. Wir erinnern uns der Worte, die Goethe in seiner *Achilleis* dem Manne widmet, »der drei Menschenalter sah«, dem alten Nestor:

»Stirbt mein Vater dereinst, der graue, reisige Nestor,
Wer beklagt ihn alsdann? Und selbst von dem Auge des Sohnes

Wälzet die Träne sich kaum, die gelinde. Völlig vollendet

Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster.«

Wem es nicht zukommt, den heimgegangenen Naturforscher als unermüdlichen Arbeiter auf seinem eigensten Felde dem Leser vor Augen zu stellen, darf vielleicht drei Erinnerungsbilder nachzuzeichnen suchen, die ihn in diesen Tagen nicht verlassen wollen.

I

3. August 1914. Die Universität Berlin feiert traditionsgemäß in ihrer Neuen Aula den Geburtstag ihres Stifters, Friedrich Wilhelms III. An der Spitze der Universität steht als Rektor Max Planck. Es herrscht in der überfüllten Aula höchste Erregung und Spannung. Viele Professoren und Studenten stehen unmittelbar vor dem Auszug in den Krieg. Sie wie ihre Familienangehörigen warten auf ein Wort des Rektors, das der Stunde gemäß sein und ihnen die Hoffnungen und Wünsche der Körperschaft würdig zum Ausdruck bringen soll, der sie mit Stolz angehören. Der Rektor besteigt das Katheder. Seine Festrede behandelt ein schwieriges Problem seiner Wissenschaft, der theoretischen Physik, das er in Beziehung zur Philosophie setzt. Kein Gedanke der tieferregten Zeit dringt in diese Rede. Jede Anspielung auf das, was jeden beschäftigt, wird vermieden. Der scharfsinnige und fesselnde, aber kühl sprechende Redner zwingt die Hörer – manche gewiß widerwillig – in seinen Bann. Es wurden, als der Saal sich leerte, unter einigen Urteilsfähigen Stimmen des Mißfallens laut, der Redner habe der Forderung des Tages nicht zu entsprechen vermocht – aber es fehlten auch nicht Solche, die bezeugten, daß es richtig war, auch in *dieser* Stunde die Wissenschaft ganz rein sprechen zu lassen. Darüber kann kein Zweifel aufkommen: die Erinnerung an diese Feier wäre nicht so lebhaft, wenn sie zu einer patriotischen Kundgebung gestaltet worden wäre, wie es in diesen Tagen so viele gab.

II

1916. Ich verbringe mit meinem Vater, Adolf v. Harnack, einige Augusttage in Berchtesgaden. Zufällig begegnen wir dem Ehepaar Planck, das am benachbarten Hintersee, dicht an der österreichischen Grenze, Er-

holung sucht. Mein Vater steht als Professor an der Berliner Universität und als Mitglied der Akademie Planck seit 20 Jahren nahe; ihre Häuser liegen in der Villenkolonie Grunewald nur wenige Minuten voneinander entfernt. Man spricht von Bergpartien, und da es mir an geeigneten Begleitern fehlt, lädt mich Professor Planck freundlich zu einer Bergfahrt ein. Dankbar nehme ich – damals Student – an und finde mich am Abend des bezeichneten Tages im Planckschen Gasthofs ein, wo Quartier für mich bereit ist.

Am nächsten Morgen besteigen wir zu vieren – das Ehepaar Planck, ein Führer und ich – die Reiteralpe. Es ist ein sehr steiler Weg, der uns etwa 1500 Meter auf das hochgelegene Plateau dieses großartigen, wenig begangenen Gebirgsstocks führt. Während des Steigens spricht Planck kein Wort, bleibt auch nicht eine Sekunde stehen, um zu rasten: der damals Achtundfünfzigjährige erweist sich mir Jungen gegenüber in seiner Ausdauer und Zähigkeit entschieden überlegen. Nach vier Stunden Aufstieg die erste, kurze Pause. Sehr bescheidenes Mahl (Krieg!) und nun weiter über vier Randgipfel des Gebirges, die bergtechnisch nicht schwierig sind, die aber angesichts des berühmten Karrenterrains mit seiner Zerklüftung, des dichten Krummholzes und der Wasser- wie Schattenlosigkeit hohe Anforderungen an die Kräfte stellen. Nach kurzer Gipfelrast erfolgt der Abstieg auf dürftigen Wegspuren durch dichte Latschenwälder. Am späten Nachmittag langten wir im Tale an: das Ehepaar Planck in erstaunlicher Frische, ich am Ende meiner Kräfte. Es waren nicht viel Worte, die Planck an diesem Tage gesprochen – zum Stellen von Fragen fehlten mir Mut wie Gelegenheit –, aber die wenigen haben sich mir eingeprägt. Dieser Tag konnte einen jungen Menschen lehren, wie man schwere Aufgaben bewältigt. Und dann: die Haltung des stillen Wanderers ließ die Freude an dem Genuß der großartigen Bergwelt durchleuchten sowie die Befriedigung, die eigene Kraft erprobt und sich vom Druck der Zeit freigemacht zu haben.

III

1930. In diesem Sommer war mein Vater gestorben; die Regelung seines Nachlasses fiel meiner Mutter und mir zu. Mein Vater hatte lange Jahre das Ehrenamt des Kanzlers des Ordens *Pour le mérite* für Wissenschaften

und Künste inne gehabt; dieser Orden nahm in Preußen eine einzigartige Stellung ein. Er wurde nämlich von der Krone nicht nach freier EntschlieÙung verliehen, vielmehr mußte eine Wahl stattfinden, sobald durch Todesfall eine der 30 vorhandenen Stellen frei wurde. Es war die verantwortungsvolle Aufgabe des Kanzlers, diese Wahlen durch sorgfältige Erkundigungen vorzubereiten. Max Planck war als Vizekanzler des Ordens statutengemäß durch den Tod des Kanzlers an dessen Stelle getreten. Ich hatte ihm nun das Ordensabzeichen meines Vaters sowie die sehr wertvollen, von meinem Vater unter sicherem Verschluß gehaltenen und ganz eigenhändig geführten Akten zu übergeben. Ihr besonderer Charakter bestand darin, daß sie eine Fülle von Briefen der Ordensritter, also der bedeutendsten Gelehrten und Künstler des letzten Menschenalters an den Kanzler enthielten, in denen sich diese über die Leistungen und Würdigkeit derjenigen aussprachen, die für eine Verleihung des Ordens in Betracht kamen.

Der neue Ordenskanzler empfing mich mit großer Freundlichkeit und sah mit mir das gewichtige Aktenfaszikel durch, das ihm im Einzelnen ganz unbekannt war. Dann begann er über meinen Vater zu sprechen und erzählte von seinen Jahre währenden, engen Beziehungen zu ihm. Er zeichnete mir sein Bild mit solcher Wärme, Freundschaft und Treue, daß mir in diesem Augenblick klar wurde: es gibt keine Grenzen der Wissenschaft (vor allem keine solchen, die Fakultäten aufrichten), vielmehr hat die Wissenschaft nur *eine* Welt und *eine* Atmosphäre. In ihr stehen sich die großen Männer nahe, auch wenn ihr äußeres Wirken sie in verschiedene Bezirke weist. Auf den tieferen Stufen der Erkenntnis dagegen fehlt oft diese Fähigkeit der Zusammenschau, und so erklärt es sich, daß die einzelnen Fachgelehrten bei aller Vorzüglichkeit der Leistungen oft so wenig von benachbarten Fächern wissen und sogar nichts wissen wollen.

Planck mochte bei diesem Besuche noch nicht gewußt, nur geahnt haben, daß er nicht nur an der Spitze des Ordens *Pour le mérite*, sondern auch in der Präsidentschaft der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* die Nachfolge meines Vaters anzutreten haben würde. Daß er meinem Vater in beiden bedeutungsvollen Ämtern willkommen gewesen wäre, ist mir gewiß.

IV

Während der letzten Jahre habe ich Max Planck nur selten gesehen und nur kurz sprechen können. Aber die Familien blieben, namentlich solange meine Mutter lebte, in ständiger Verbindung, auch nachdem die räumliche Nähe durch den Krieg aufgehoben war und Plancks nach Verlust ihres Hauses durch den Luftkrieg Berlin verlassen hatten. Beide Familien wurden von dem gleichen, schrecklichen Geschick betroffen. Beiden entrissen die Machthaber des zusammenbrechenden Dritten Reiches den ältesten Sohn. Ihre Namen seien hier nach denen ihrer Väter genannt, weil auch sie sich Ehre erworben haben: Der Staatssekretär *Erwin Planck* und der Regierungspräsident *Ernst v. Harnack* erlitten im März 1945 den gleichen, gewaltsamen Tod. Die vielfältigen, mit hohem Mut unternommenen Versuche, beide Männer zu retten, scheiterten. Beide haben in ihrem Leben wie in ihrem Sterben den von ihren Vätern überkommenen Grundsätzen christlicher Humanität und Geistesfreiheit die Treue gehalten. Deshalb erinnern wir uns auch ihrer, da wir an das frische Grab Max Plancks treten.

Bonn, 4. August 1954

An den
Kanzler des
Ordens Pour le mérite (Friedensklasse)

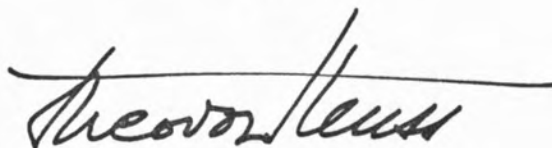
Dem Ersuchen des Ordenskapitels, über die Friedensklasse des Pour le mérite, in meiner Eigenschaft als Präsident der Bundesrepublik das Protektorat zu übernehmen und zugleich die in ihrer neuen Fassung (vom 1. Juni 1953) mir vorgelegten Satzungen zu bestätigen, will ich gerne nachkommen.

Der Charakter des Ordens als einer Vereinigung mit autonomer Entscheidung über die Mitgliedschaft wird dadurch nicht berührt werden. Das Kapitel hat sich entschlossen, worüber ich sehr froh bin, jene von 1842 bis 1918 geltende Bestimmung wieder in Kraft zu setzen, nach der – ziffernmäßig begrenzt – auch ausgezeichnete Gelehrte und Künstler fremder Staatsangehörigkeit in den Kreis der Ordensträger einbezogen werden konnten. Das fiel nach 1918 hinweg, weil die Bestimmungen der Weimarer Verfassung hier lähmend wirkten; die nationalsozialistische Regierung wollte ja den Pour le mérite (Friedensklasse), feindlich gegen das Recht der Selbstentscheidung, völlig auslöschen.

Er ist jetzt in seiner alten Würde wieder hergestellt, und ich zweifle nicht, daß die Achtung, die ihm das deutsche Volk immer bekundet und das Ausland nie versagt hat, eine neue Festigung erfährt. Das soll auch, zumal in Ansehung der Ausweitung in den außerdeutschen Geistesbezirk, darin seinen

Ausdruck finden, daß das Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland die Verpflichtung eines pfleglichen Schutzes übernimmt.

Der Bundespräsident

A handwritten signature in black ink, reading 'Theodor Heuss'. The signature is written in a cursive style with a long horizontal line extending to the right.

Der Bundeskanzler

A handwritten signature in black ink, reading 'Konrad Adenauer'. The signature is written in a cursive style with a long horizontal line extending to the right.

DIE SATZUNG DES ORDENS POUR LE MERITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE 1956 UND DIE
REVIDIERTE SATZUNG 1963

SATZUNG 1956

Der Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste, der als besondere Klasse (Friedensklasse) des von König Friedrich II. von Preußen gestifteten Ordens Pour le mérite durch König Friedrich Wilhelm IV. am 31. Mai 1842 gestiftet wurde und der durch Beschluß des Ordenskapitels vom 26. Februar 1922 (genehmigt durch Beschluß des Preußischen Staatsministeriums vom 4. März 1924) den Charakter einer freien Vereinigung von Gelehrten und Künstlern erhalten hatte, hat sich am 31. Mai 1952 als eine freie, sich selbst ergänzende Gemeinschaft von hervorragenden Gelehrten und Künstlern neu bestätigt.

Auf die Bitte der Vereinigung hat der Bundespräsident der nachfolgenden Neufassung der Satzung die Genehmigung erteilt und das Protektorat des Ordens übernommen.

§ 1

In die Vereinigung können nur Männer und Frauen gewählt werden, die durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in der Wissenschaft oder in der Kunst einen ausgezeichneten Namen erworben haben.

§ 2

(1) Die Mitglieder müssen deutsche Staatsangehörige sein. Ihre Zahl ist auf dreißig festgesetzt; sie wird nach dem Ausscheiden eines Mitgliedes jeweils wieder ergänzt.

(2) In den Kreis dieser dreißig Mitglieder können auch Deutsche aufgenommen werden, die im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen der Jahre 1935–1945 sich gezwungen sahen, Wohnsitz und Berufsausübung in das Ausland zu verlegen und eine fremde Staatsangehörigkeit erworben haben.

(3) Von den Mitgliedern sollen in der Regel je zehn auf die Geisteswissenschaften, die Naturwissenschaften und die Künste entfallen.

§ 3

Wenn die Zahl der Mitglieder dreißig erreicht hat, kann die Vereinigung außer der Zahl der bisher erwähnten dreißig Mitglieder auch Angehörige anderer Staaten, welche die Voraussetzungen des § 1 erfüllen, mit den Insignien der Ordensklasse beleihen. Die Zahl der ausländischen Mitglieder soll die der stimmberechtigten nicht übersteigen; bei ihrem Ausscheiden sollen Ersatzwahlen nicht erforderlich sein.

§ 4

(1) Die Mitglieder tragen als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zu dieser Vereinigung den Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste in seiner historischen Form.

Der doppelt gekrönte Namenszug Friedrichs II. umgibt, viermal wiederholt, in Kreuzesform ein rundes goldenes Schild, in dessen Mitte der Preußische Adler steht. Die Ordensdevise umgibt ringförmig auf blau emailliertem Grund, das Ganze, die Namenszüge mit den Kronen verbindend. Das Ordenszeichen wird an einem schwarzen, mit Silber umranderten Band um den Hals getragen.

(2) Die Abzeichen sind bis zur Neuordnung Deutschlands Eigentum der Bundesrepublik Deutschland. Jedes Mitglied ist verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß nach seinem Tode sein Abzeichen unverzüglich dem Kanzler der Vereinigung zurückgegeben wird.

§ 5

Die stimmberechtigten Mitglieder des Ordens treten mindestens einmal im Jahre, und zwar in der Regel am 31. Mai als dem Stiftungstag des Ordens, zu einer Kapitalsitzung zusammen. Hierzu lädt der Kanzler rechtzeitig unter Mitteilung der Tagesordnung ein.

§ 6

(1) Bei jeder Vakanz stellen der Kanzler und die beiden Vizekanzler in gemeinsamer Besprechung Vorschläge für die Ersatzwahl auf. Hierfür können alle wahlberechtigten Mitglieder Anregungen an den Kanzler

richten. Die Vorschläge sind den Wahlberechtigten bis zum 15. Mai jeden Jahres zuzusenden. Gewählt wird in der Sitzung des Kapitels auf der Grundlage der Vorschläge. Mitglieder, die verhindert sind, an der Sitzung teilzunehmen, können ihre Stimme an das Kapitel zu Händen des Kanzlers einsenden. Gewählt ist, wer mehr als die Hälfte der Stimmen der im Kapitel Anwesenden und mehr als die Hälfte der Stimmen aller Wahlberechtigten auf sich vereinigt.

(2) Sind in der Kapitalsitzung mehr als zwei Drittel der Wahlberechtigten anwesend, so kann das Kapitel jedenfalls mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Anwesenden die Wahl vornehmen.

(3) Kommt eine Wahl auf Grund des Abs. 1 oder 2 nicht zustande, schlägt das Kapitel mit Stimmenmehrheit einen neuen Kandidaten vor. Dieser Vorschlag ist unter Angabe des Stimmverhältnisses den abwesenden Wahlberechtigten mitzuteilen, mit der Aufforderung, binnen zwei Wochen ihre Stimme schriftlich an den Kanzler einzusenden. Gewählt ist, wer mehr als die Hälfte der Stimmen aller Wahlberechtigten auf sich vereinigt. Das Ergebnis ist vier Wochen nach der Kapitalsitzung bekanntzumachen.

(4) Der Kanzler stellt das Ergebnis der Wahl fest und teilt dies dem Bundespräsidenten als dem Protektor des Ordens sowie den Gewählten und den deutschen und ausländischen Mitgliedern des Ordens mit.

§ 7

Für die Wahl ausländischer Mitglieder ist § 6 entsprechend anzuwenden.

§ 8

(1) Die deutschen Mitglieder wählen im Ordenskapitel aus ihrer Mitte durch Stimmzettel mit einfacher Mehrheit der Anwesenden den Kanzler sowie den ersten und den zweiten Vizekanzler, die den Kanzler bei dessen Behinderung nach Rangfolge vertreten. Kanzler und Vizekanzler müssen die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und inländischen Wohnsitz haben.

(2) Jede der drei in § 2 Abs. 3 erwähnten Gruppen soll durch den Kanzler oder einen der Vizekanzler vertreten sein derart, daß einem der Gruppe der Geisteswissenschaften angehörigen Kanzler ein Naturwissenschaftler, diesem ein Künstler, diesem wieder ein Geisteswissenschaftler als Kanzler folgen wird.

(3) Scheidet der Kanzler aus seinem Amt, so wird der erste Vizekanzler ohne weiteres Kanzler, der zweite Vizekanzler wird erster, und es ist ein neuer zweiter Vizekanzler zu wählen.

Beschlossen beim Ordenskapitel in Bonn am 18. Juni 1956.

Der Ordenskanzler
Hartmann

Der in der Kapitelsitzung am 18. Juni 1956 in Bonn beschlossenen und mir vorgelegten Neufassung der Satzung des Ordens erteile ich die Genehmigung.

Theodor Heuss
Präsident der Bundesrepublik Deutschland

Adenauer
Bundeskanzler

Dr. Schröder
Bundesminister des Innern

SATZUNG 1963

(heute gültig)

Der Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste,

den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen durch Stiftungsurkunde vom 31. Mai 1842 dem Orden Friedrichs des Großen Pour le mérite als Friedensklasse für die Verdienste um die Wissenschaft und die Künste hinzugefügt hat,

der nach dem Wegfall der Monarchie durch Beschluß seines Kapitels vom 22. Februar 1922 (genehmigt vom Preußischen Staatsministerium am 4. März 1924) den Charakter einer freien Vereinigung von hervorragenden Gelehrten und Künstlern erhalten hatte,

hat sich, nachdem das deutsche Volk in der Bundesrepublik seinem staatlichen Leben am 23. Mai 1949 eine neue Ordnung gegeben hat, in der Sitzung seines Kapitels vom 31. Mai 1952 als eine freie, sich selbst ergänzende Gemeinschaft neu bestätigt.

Das Kapitel hat am 31. Mai 1954 beschlossen, den Herrn Bundespräsidenten zu bitten, das Protektorat des Ordens zu übernehmen. Der Herr Bundespräsident hat dieser Bitte entsprochen.

Das Kapitel hat am 27. Juni 1963 die folgende revidierte Satzung beschlossen, die an die Stelle der Satzung vom 18. Juni 1956 tritt.

§ 1

(1) Mitglieder des Ordens können nur Männer und Frauen werden, die durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in der Wissenschaft oder in der Kunst einen ausgezeichneten Namen erworben haben.

(2) Sie tragen als Zeichen ihrer Mitgliedschaft den Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste in seiner historischen Form. Sie sind der Tradition des Ordens verpflichtet.

(3) Die Stiftungsurkunde vom 31. Mai 1842 bestimmt die Form des Ordenszeichens wie folgt:

»Der doppelt gekrönte Namenszug Friedrichs II. umgibt, viermal wiederholt, in Kreuzform ein rundes goldenes Schild, in dessen Mitte der Preußische Adler steht. Die Ordensdevise umgibt ringförmig auf blau emailliertem Grund, das Ganze, die Namenszüge mit den Kronen

verbindend. Das Ordenszeichen wird an einem schwarzen, mit Silber umränderten Band um den Hals getragen.«

(4) Die Abzeichen sind bis zur Neuordnung Deutschlands Eigentum der Bundesrepublik Deutschland. Jedes Mitglied ist verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß nach seinem Tode sein Abzeichen unverzüglich dem Bundesministerium des Innern in Bonn zurückgegeben wird.

§ 2

(1) Die Mitglieder des Ordenskapitels müssen deutsche Staatsangehörige sein. Es können jedoch auch Angehörige anderer Staaten, die seit Jahren als Gelehrte oder Künstler in Deutschland leben und wirken, zu Mitgliedern gewählt werden. Wenn Mitglieder deutscher Staatsangehörigkeit diese Staatsangehörigkeit verlieren, oder wenn Mitglieder nichtdeutscher Staatsangehörigkeit ihren Wohnsitz ins Ausland verlegen, treten sie ohne weiteres in die Reihe der ausländischen Mitglieder.

(2) Die Zahl der Mitglieder des Ordenskapitels ist auf dreißig festgesetzt; sie wird nach dem Ausscheiden eines Mitglieds jeweils wieder ergänzt.

(3) Von diesen Mitgliedern sollen in der Regel je zehn auf die Geisteswissenschaften, die Naturwissenschaften und die Künste entfallen.

§ 3

Außer den dreißig Mitgliedern des Kapitels kann das Kapitel auch Angehörige anderer Staaten zu Mitgliedern des Ordens wählen. Die Zahl der ausländischen Mitglieder soll die der Mitglieder des Kapitels nicht übersteigen; bei ihrem Ausscheiden sollen Ersatzwahlen nicht erforderlich sein.

§ 4

Die Mitglieder des Kapitels treten mindestens einmal im Jahre am 31. Mai als dem Stiftungstage des Ordens oder in den folgenden Wochen zu einer Kapitalsitzung zusammen. Hierzu lädt der Kanzler rechtzeitig unter Mitteilung der Tagesordnung ein.

§ 5

(1) Die Mitglieder des Kapitels wählen aus ihrer Mitte durch Stimmzettel mit einfacher Mehrheit der Anwesenden den Kanzler sowie den ersten und zweiten und gegebenenfalls einen dritten Vizekanzler, die den Kanz-

- ler bei dessen Behinderung nach Rangfolge vertreten. Bei Behinderung der Vizekanzler bestimmt der Kanzler seinen Vertreter von Fall zu Fall.
- (2) Scheidet der Kanzler oder ein Vizekanzler aus seinem Amt, so bestimmt das Kapitel den Nachfolger in freier Wahl.
- (3) Kanzler und Vizekanzler müssen inländischen Wohnsitz haben.
- (4) Jede der drei in § 2 Absatz 3 genannten Gruppen muß durch den Kanzler oder einen Vizekanzler vertreten sein.

§ 6

- (1) Bei jeder Vakanz stellen der Kanzler und die Vizekanzler tunlichst in gemeinsamer Besprechung Vorschläge für die Ersatzwahl auf. Hierfür können alle wahlberechtigten Mitglieder Anregungen an den Kanzler richten.
- (2) Die Vorschläge der Kanzler sind mit Angaben über Leben und Werke der vorgeschlagenen Persönlichkeiten den Mitgliedern des Kapitels vierzehn Tage vor dem Wahltag zu übersenden.
- (3) Eine Wahl kann nur stattfinden, wenn mindestens zwei Drittel der Mitglieder des Kapitels sich an ihr beteiligen. Ausdrückliche Stimmenthaltung gilt als Teilnahme an der Wahl.
- (4) Gewählt wird in der Sitzung des Kapitels auf der Grundlage der Vorschläge der Kanzler. Mitglieder, die verhindert sind, an der Sitzung teilzunehmen, können jedoch ihre Stimme in geschlossenem Umschlage an den Kanzler senden.

§ 7

- (1) Gewählt ist, wer zwei Drittel der Stimmen der in der Kapitalsitzung anwesenden Mitglieder und die Mehrheit der Stimmen der an der Wahl teilnehmenden Mitglieder auf sich vereinigt.
- (2) Sind in der Kapitalsitzung mindestens zwei Drittel der Mitglieder anwesend, so kann das Kapitel, auch unabhängig von den Vorschlägen der Kanzler, mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Anwesenden die Wahl vornehmen.
- (3) Kommt eine Wahl auf Grund der Absätze 1 und 2 nicht zustande, so kann das Kapitel mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Anwesenden einen neuen Kandidaten vorschlagen. Dieser Vorschlag ist unter Angabe des Stimmverhältnisses den abwesenden Mitgliedern mit der Aufforderung mitzuteilen, binnen zwei Wochen ihre Stimmen an den Kanzler

zu senden. Gewählt ist, wer die Mehrheit der an der Wahl teilnehmenden Mitglieder auf sich vereinigt.

§ 8

Für die Wahl ausländischer Mitglieder sind die §§ 6 und 7 entsprechend anzuwenden.

§ 9

(1) Nachdem der Gewählte die Wahl angenommen hat, stellt der Kanzler das Ergebnis der Wahl fest.

(2) Er übersendet dem neuen Mitgliede eine Urkunde, in der er Wahl und Annahme der Wahl feststellt, das neue Mitglied in der Gemeinschaft des Ordens begrüßt und die Wahl in aller Form bestätigt.

(3) Das Ergebnis der Wahl ist dem Herrn Bundespräsidenten als dem Protektor des Ordens sowie allen Mitgliedern des Ordens mitzuteilen und zu veröffentlichen.

Der Ordenskanzler
E. Kaufmann

Der in der Kapitelsitzung am 27. Juni 1963 in Bonn beschlossenen und mir vorgelegten Neufassung der Satzung des Ordens erteile ich die Genehmigung.

Bonn, den 19. September 1963

Der Bundespräsident
Lübke

Der Bundeskanzler
Adenauer

Der Bundesminister des Innern
Höcherl

III.

1. ZUWAHLEN 1967

2. LAUDATIONES DES ORDENSKANZLERS

auf

- a) Frau Marie-Luise v. Kaschnitz
- b) Erwin Panofsky
- c) Otto Klemperer
- d) Carl Zuckmayer

ZUWAHLEN

1. am 10. Februar 1967 in Bonn:

Inländische Mitglieder.

An Stelle von ERICH HAENISCH:

Professor Dr. KURT BITTEL (Archäologe).

Die Übergabe des Ordenszeichens erfolgte am 23. Februar 1967 in Berlin anlässlich einer Direktoren-Konferenz im Deutschen Archäologischen Institut.

An Stelle von HANS PURRMANN:

Professor ERICH HECKEL (Maler und Graphiker)

Die Übergabe des Ordenszeichens erfolgte am 10. März 1967 in seiner Wohnung in Hemmenhofen (Bodensee) in Gegenwart seiner Gattin.

2. am 1. Juni 1967 in Berlin:

a) Inländische Mitglieder.

An Stelle von WERNER BERGENGRUEN:

Frau MARIE-LUISE v. KASCHNITZ (Schriftstellerin).

Die Übergabe des Ordenszeichens erfolgte am 28. Juli 1967 in Mainz.

An Stelle von WIELAND WAGNER:

Professor Dr. h.c. OTTO KLEMPERER (Tonkünstler)

Die Übergabe des Ordenszeichens erfolgte in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern am 22. September 1967.

b) Ausländische Mitglieder.

Prof. Dr. ERWIN PANOFKY (Kunsthistoriker, früher Ordinarius in Hamburg, dann: Princeton N.J. in den USA).

Die Übergabe des Ordenszeichens erfolgte im Rahmen des 20. Jahrestages des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München am 26. Juli 1967.

Prof. Dr. HIDEKI YUKAWA (Physiker, Tokio).

Die Übergabe des Ordenszeichens erfolgte am 28. Juli 1967 in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Tokio durch den Vertreter des Botschafters, Herrn Botschaftsrat I. Kl. Dr. Richard Breuer.

Dr. h. c. CARL ZUCKMAYER (Schriftsteller).

Die Übergabe erfolgte am 22. September 1967 in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern im Zusammenhang mit der Übergabe des Ordenszeichens an Herrn Klemperer.

Prof. Dr. GYULA MORAVCSIK (Byzantinist, Budapest).

Die Übergabe des Ordenszeichens, die zu Beginn der Kapitelsitzung im Jahre 1968 erfolgen sollte, mußte um ein Jahr verschoben werden, da eine Erkrankung dem neuen Mitglied die Reise unmöglich machte.

Die bei der Übergabe der Ordenszeichen gesprochenen Laudationen werden – soweit ihnen Aufzeichnungen zu Grunde liegen oder ihr Wortlaut auf Band festgehalten wurden – im Archiv des Ordens aufbewahrt. Nur ausnahmsweise sollen fortan einzelne von ihnen in der Rubrik »Aus der Chronik des Ordens«, abgedruckt werden.

Übergabe des Ordenszeichens an

FRAU MARIE-LUISE v. KASCHNITZ

Mainz, 28. Juli 1967

Dank dem Entgegenkommen des Präsidenten Prof. Dr. Isele konnte der Kanzler der am 1. Juni zugewählten Baronin Kaschnitz von Weinberg vor Beginn der Sitzung der Mainzer »Akademie der Wissenschaften und der Literatur« in deren Sitzungssaal das Ordenszeichen überreichen.

Nach der Eröffnung der Sitzung, an der Frau v. Kaschnitz als Mitglied der Akademie teilnahm, und der Begrüßung der Gäste durch den Präsidenten erhielt der Ordenskanzler das Wort. Er dankte der Akademie für ihr Entgegenkommen sowie dem Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz Dr. Vogel und dem Rektor der Gutenberg-Universität für ihr Erscheinen. Er erklärte, daß er sich in einer Akademie, die auch Dichter zu ihren Mitgliedern zähle, nicht unterfangen werde, das neue Mitglied des Kapitels als Dichterin und Schriftstellerin zu würdigen. Aber unter dreifachem Aspekt wolle er sie willkommen heißen:

Zunächst:

Als 1842 unsere Statuten festgelegt wurden, lebte Annette Droste-Hülshoff noch, aber ihr Ansehen war erst begrenzt; und in der Wissenschaft hatten sich Frauen nur selten einen Namen gemacht. Daher wurde damals allein die Zuwahl von Männern vorgesehen, und dabei blieb es seltsamerweise auch

noch, als die Statuten 1922 neu gefaßt wurden. Aber bereits wenige Jahre später setzte sich das Kapitel über diese Bestimmung hinweg und wählte Käthe Kollwitz, deren 100. Geburtstag vor kurzem Anlaß gab, die breite Öffentlichkeit von neuem auf die große Künstlerin, die so viel vom Leid verstand, hinzuweisen. Den 1933 an die Macht Gekommenen war diese edle Frau aus politischen Gründen anstößig, und sie wollten Max Planck, den damaligen Kanzler, drängen, die Zuwahl für ungültig zu erklären, da sie gegen die Statuten verstoßen habe. Doch konnte sich das Kapitel diesem Ansinnen entziehen. Nach der Neubegründung wurden Mitglieder des Ordens Frau Renée Sintenis, die Bildhauerin, Frau Lise Meitner, die Mitarbeiterin Otto Hahns, und Frau Annette Kolb, die ja auch zu Ihrer Akademie gehört – die Zuwahl hätte auch der Fürstin Mechthilde Lichnowsky und Frau Ricarda Huch gebührt; doch sie starben, bevor ein Todesfall für sie einen Platz frei machte. Jetzt sind wir froh, eine weitere Frau in unseren Kreis aufnehmen zu können. Bei unserer Zuwahl haben wir die Statuten nicht verletzt; denn seit 1952 tragen sie der Tatsache Rechnung, daß seit 1842 die Frauen sich nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Wissenschaft die Gleichberechtigung erstritten haben. Jetzt heißt es in unserer Satzung: »Männer *und* Frauen«.

Weiter:

In das Ordenszeichen, das ich zu überreichen habe, sind auf der Rückseite vor dem Namen »Marie-Luise von Kaschnitz« die Namen von Reinhold Schneider und Werner Bergengruen eingraviert. Denn unsere Ordenszeichen werden von einem zum anderen weitergegeben wie der Stab im Stafettenlauf. Dieser Vergleich ist nicht unangemessen: wird einer von uns

ins Grab gelegt, so wird ein anderer gekürt – so war es seit 1842 und so wird es bleiben.

Ich vermute, Hochverehrte, daß Ihnen die Verknüpfung gerade mit diesen Vorgängern im Kapitel erwünscht ist, obwohl Sie sich von Werner Bergengruen unterscheiden, wie dieser sich von Reinhold Schneider unterschied: die Dichter und Schriftsteller haben ja noch mehr Anrecht darauf als andere, ganz sie selbst zu sein. Äußerlich besteht ja schon darin ein Unterschied, daß Werner Bergengruen im Baltentum verwurzelt war und es blieb, als seine Heimat – durch die politischen und militärischen Ereignisse völlig umgestaltet – für ihn unerreichbar geworden war. Sie, gnädige Frau, sind im Südwesten Deutschlands verwurzelt, und durch Ihre Ehe mit einem Archäologen, dessen ich in diesem Augenblick ehrend gedenke, ist Ihnen Italien zur zweiten Heimat geworden.

Unter diesem Aspekt stehen Sie in einer langen Reihe.

Der Hamburger Ratsherr Barthold Hinrich Brockes, der die deutsche Dichtung aus dem Schwulst der schlesischen Dichterschule befreite, bereiste am Anfang des 18. Jahrhunderts zweimal Italien, aber in seinem vielbändigen »Irdischen Vergnügen in Gott« sucht man vergeblich nach Spuren eines »Italien-Erlebnisses«. Das wurde erst anders seit der Mitte des Jahrhunderts. Wilhelm Waetzoldt hat ein stoffreiches Buch über die Auswirkung von Italien auf die deutsche Bildung geschrieben: Winckelmann und Goethe heben sich in seiner Darstellung heraus, sind aber nur zwei unter vielen. Aus den Unrigen will ich nur Ludwig Curtius anführen, da Sie ihm eins Ihrer Romgedichte gewidmet haben: er war in seinem Denken, in seinem Gehabe ganz deutsch und doch ein »civis Romanus« – dank unserer Bildungsgeschichte ist das kein Widerspruch!

Jetzt freuen wir uns, wieder jemand zu uns rechnen zu dürfen,

der Italien kennt, versteht, liebt. Denn unsere geistige Beziehung zu Italien darf nicht abreißen.

Schließlich noch dies:

Sie haben, gnädige Frau, sich fern von jenen gehalten, die ihre Aufgabe darin sehen, sogenannte »heiße Eisen anzufassen« – so heißt ja heute das Schlagwort, das sich meist auf das Aufbrechen eines der bisher respektierten sexuellen Tabus bezieht. Groteskerweise wird dem oft noch das Adjektiv »mutig« hinzugesetzt, obwohl es sich nach den Erfahrungen zweier Weltkriege empfiehlt, mit ihm sehr zurückhaltend umzugehen. Denn was riskieren denn eigentlich diese – durch ihren »Mut« ernstlich nicht gefährdeten »Eisenganfasser«? – Die Frage, wie weit ihre Tätigkeit verdienstvoll ist, wie weit nicht, brauche ich nicht anzusprechen; denn Sie gingen von Anfang an einen ganz anderen Weg.

Sie haben zwei Romane veröffentlicht, trugen sich mit dem Gedanken, ein Drama zu schreiben, aber haben die Ihnen gemäße Form gefunden im Gedicht und in der Kurzerzählung.

Ihre Kunst besteht im Verhalten, im Aussparen, im Andeuten. Sie malen die Atmosphäre, die die von Ihnen geschilderten Menschen umgibt, nicht breit aus; Sie begnügen sich mit einzelnen Pinselstrichen. In der einen Geschichte ahnt man das Verhängnis, das sich anbahnt, obwohl Ihr Bericht noch im Alltäglichen verharret; in der anderen wird man seiner erst gewahr, wenn man den letzten Satz liest – wie ein Blitz erhellt er den Bereich, den man bereits durchschritten hat: man erschrickt und überdenkt nun, sich rückwärts tastend, wie es zu so schrecklichem Ausgang kommen konnte.

Sie behandeln nur gelegentlich die Welt, in der Sie groß geworden sind. Bei Ihnen ist oft die Rede von ganz einfachen

Menschen. Sie verstehen sie – Ihre Vorfahren haben das vermutlich auch schon vermocht; denn das gehörte in der patriarchalen Zeit zum Wesen des Landadels, wenn er es mit seiner Stellung ernst nahm.

Sie wissen, Verehrte, erstaunlich genau Bescheid in all dem, was in der menschlichen Seele vorgeht. Ihnen sind menschliche Leidenschaften nicht fremd, aber sie explodieren bei Ihnen nicht. Wer Sie würdigen will, kommt um das Wort »Takt« nicht herum: eine heute nicht sehr gefragte, aber doch sehr schöne Eigenschaft. Zu Grunde liegt – wenn ich richtig sehe – als beherrschende Kraft das Mitleid: insofern dürfen wir Sie ehren als jüngere Schwester der Käthe Kollwitz. Und wie einfach, wie schlicht Sie diese Sachverhalte in Worte zu fassen verstehen! Ich weiß nicht, was Ihnen Bert Brecht bedeutet, aber er vermochte das auch!

Hinter Ihnen steht der ganze Bildungsreichtum von Goethe bis heute und die Tradition einer Familie, die verantwortungsvoll lebte. Aber Sie setzen nicht einfach fort. Der Tod Ihres Gatten, die beiden Weltkriege, das Elend des Alltags haben Sie aufgerüttelt und lassen Sie nicht zur Ruhe kommen. Besonders gerühmt werden muß dies: Ihr Herz ist auch den Stillen, den Unscheinbaren geöffnet. Ihr Blick bleibt haften, wo andere vorbeisehen. Sie besitzen daher die Fähigkeit, das Banale, das Mittelmäßige zu durchleuchten und im Alltag das Ungewöhnliche zu entdecken. Dadurch machen Sie uns nachdenklich; dadurch bereichern Sie unsere Einsichten, unsere Selbsterkenntnis. Ihre Grundeinsicht haben Sie in Ihrem letzten Buch in die Worte gefaßt, daß das »tragische Leben das einzig Menschenwürdige und darum auch das einzig Glückliche ist.« Das ist ein Wort, das dazu zwingt, es wieder und wieder zu bedenken.

Das Kapitel unseres Ordens tritt Ihnen also, gnädige Frau, mit Hochachtung entgegen und hofft, daß Sie das Ihre zu seinem geistigen Fortschreiten beitragen. Wir sind – so habe ich es an unserem 125. Jahrestag formuliert – Garanten der Kontinuität (was in unserer immer wieder abreißenen Geschichte eine notwendige Funktion ist), aber wir wollen nichts mit Restauration oder gar mit Reaktion zu tun haben. Wir sind uns vielmehr bewußt, daß man Tradition nur bewahren kann, wenn man ständig abstreift, wenn man sich ständig wandelt und nach vorn schaut, um zu erkennen, wo sich Zukunfts-trächtiges anbahnt.

Das sind Auffassungen, in denen Sie – so möchte ich meinen – voll und ganz mit uns übereinstimmen.«

Anschließend erläuterte der Kanzler dem neuen Mitglied und den Mitgliedern der Mainzer Akademie die Geschichte des Ordenszeichens, in dem die preußische Tradition von 1701 an verkörpert ist, das aber von Anfang an für Deutsche aus allen Stämmen sowie für Ausländer bestimmt war, die sich in Wissenschaft und Kunst einen Namen gemacht hatten, heute aber auch die anderen Kontinente einbezieht, weil sowohl die Wissenschaften als auch die Künste keine Grenzen anerkennen können.

Beim Anstecken des Ordenszeichens half dem Kanzler der Dichter Hans-Erich Nossack,

Übergabe des Ordenszeichens an

HERRN ERWIN PANOFSKY

im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München

am 26. Juli 1967

(im Rahmen einer Feier zu dessen zwanzigjährigem Bestehen)

Meine Damen und Herren!

Am 31. Mai 1967 hat der Orden »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« in Berlin, der Stätte seiner Gründung, seinen 125sten Jahrestag gefeiert. Zu den am nächsten Tage vom Kapitel Zugewählten gehörten auch Sie, hochverehrter Kollege Erwin Panofsky. Ich habe nun als derzeit amtierender Kanzler des Ordens die Ehre – in Vertretung des Herrn Bundespräsidenten, der von Amts wegen Protektor unseres Ordens ist – Ihnen das 1842 im Auftrage Friedrich Wilhelm IV. von Preußen geschaffene Ordenszeichen auszuhändigen.

Ich danke meinem alten Freunde Ludwig Heydenreich, daß er mir das Recht eingeräumt hat, die Überreichung in diesem mir so wohlvertrauten Raume vorzunehmen und im Namen des Kapitels, in das wir Sie aufnehmen, Worte an Sie zu richten.

Als ich – unserem Usus entsprechend – bei Ihnen schriftlich anfragte, ob Sie, verehrter Kollege, gewillt seien, die Ihnen zugedachte Ehrung anzunehmen, hatten Sie die Freundlichkeit, in Ihrer zusagenden Antwort mit Hochachtung meines Vaters zu gedenken.

Sie waren 1921 als Dozent nach Hamburg gekommen, damals gekennzeichnet als Schüler von Wilhelm Vöge und von Adolf Goldschmidt – beide Lehrer haben Sie geehrt, indem Sie den Sammelbänden ihrer Schriften Würdigungen vorausschickten.

Im Jahre 1924 erschien Ihr abgerundetes Werk über die deutsche Plastik im Hochmittelalter, mit dem Sie als Goldschmidt-Schüler – besser wohl: Goldschmidt-Vollender – vor eine breite Leserschaft traten.

Ich hatte Sie in der Bibliothek Aby Warburgs kennengelernt, der schon in meinen Schuljahren mein akademischer Lehrer geworden war. Dadurch wurde auch mein Vater mit Ihnen bekannt und mit Ihrer Leistung vertraut. Ich besinne mich noch darauf, wie er eines Abends beglückt nach Hause kam: er konnte mir nämlich mitteilen, daß auf seine Begründung hin der Hamburger Senat beschlossen hatte, für Sie eine ordentliche Professur einzurichten. Das war 1926, also nicht lange nach dem Abschluß der Inflation, eine anerkennenswerte Anstrengung zugunsten der neuen Universität, da Hamburg ja von den Folgen des I. Weltkriegs besonders schwer mitgenommen wurde. Dieser neuen Professur haben Sie dank Ihrer pädagogischen Begabung und Ihrer Fähigkeit, wissenschaftliche Arbeit zu organisieren, sehr schnell Ansehen weit über Hamburg hinaus verschafft. Aus der Reihe Ihrer damaligen Schüler nenne ich Ludwig Heydenreich und Udo von Alvensleben, dessen Dissertation den Anstoß zur Wiederherstellung des Herrenhäuser Parks gab.

Ich muß noch einmal zurückgreifen und daran erinnern, daß bereits 1923 in den Studien der Bibliothek Warburg die von Ihnen und Fritz Saxl, Warburgs Bibliothekar, die gemeinsam

verfaßte Studie »Melencholia I« erschienen war, der 1924 Ihr Buch über die »Idea« folgte. Diese Bände haben damals viele, darunter mich, stark beeindruckt und angeregt. Sie hatten Warburgs Grundgedanken aufgegriffen, daß man den Inhalt eines Bildes zu begreifen imstande sein müsse, um es wirklich zu verstehen. Aber Sie sind über die Warburg-Schülerschaft genauso hinausgewachsen wie über die Goldschmidt-Schülerschaft. Aus Ihren weiteren Schriften, die sich in dieser Forschungsrichtung vortasteten, ist mir vor allem Ihr Vortrag über »die Perspektive als symbolische Form« wichtig geblieben (gehalten: 1924/5, gedruckt: 1927). Das war ein Vorstoß weit über den Bereich der Kunstgeschichte hinaus. Dagobert Frey, der Wiener, hat dann 1929 diesen Weg in seinem Buch: »Gotik und Renaissance als Grundlagen der modernen Weltanschauung« weiter verfolgt; aber noch manche andere haben sich an diesem Bestreben, Kunst- und Geistesgeschichte wechselseitig zu erhellen, beteiligt.

Daß Ihre Tätigkeit für Sie glückliche Jahre gewesen sind, dokumentierten Sie damals in einer von uns vielbelachten Satire: »Sokrates in Hamburg«, die – wie ich erfahren habe – jetzt neu gedruckt ist. Denn durch den Spott war Zuneigung herauszuhören. In Erinnerung ist mir geblieben, daß Sie damals ein »Faible« für den Film hatten, und Ihrer Bibliographie entnehme ich, daß Sie an ihm festgehalten haben. Sie berichteten damals in kleinem Kreise über den ersten der hintergründigen Charly Chaplin-Filme so intensiv und anschaulich, daß ich – als ich diesen dann selbst zu Gesicht bekam – zwar gebührend lachte, aber das Wesentliche an meinem Eindruck war schon durch Ihre Schilderung vorweggenommen. Ich teile mit Ihnen diesen Sinn für optische Eindrücke, aber ich eile weiter; denn vielleicht ist es Ihnen nicht recht, daß

solche nicht ganz seriöse Erinnerung in dieser Stunde heraufbeschworen wird.

Ende Januar 1933 trafen wir – Sie stiegen in einem irischen Hafen zu – auf einem Hapag-Dampfer zusammen, der in New York gleichzeitig mit der bestürzenden Nachricht eintraf, die Nationalsozialisten hätten in Deutschland die Herrschaft übernommen. Ich sehe noch das düstere Hotelzimmer vor mir, in dem ich Sie von Princeton aus aufsuchte und wir durchsprachen, was Sie tun sollten.

Es ist Ihnen – das wissen wir – sehr schwer geworden, sich von der geistigen Welt, von der Kultur zu trennen, in der Sie groß geworden waren und in der Sie bereits einen anerkannten Faktor bedeuteten. Aber Sie haben es dann vermocht, einerseits die Anregungen, die in der Neuen Welt aus Sie warteten, für sich fruchtbar zu machen, andererseits Amerika die Kunst- und Geistesgeschichte in der neuen Form zu vermitteln, die sie in den zwanziger Jahren bei uns gewonnen hatte. Insofern haben die Machthaber, die Ihre Wirkung in Deutschland ausschalten wollten, – eine Ironie der Geschichte! – Sie zum Botschafter des noch nicht angekränkelten deutschen Geistes in den Vereinigten Staaten gemacht.

Dürer, der drüben bisher respektiert, aber nicht eigentlich bekannt war, ist durch Sie den Gebildeten vertraut gemacht worden. Sie haben – über Max Friedländer hinausgreifend – gewichtige Bände über die niederländische Malerei vorgelegt, sind in Ihrem Buch über Suger von St. Denis noch einmal zum Mittelalter zurückgekehrt, und als letztes haben Sie in Ihrem monumentalen Werk über die Sepulkralkunst demonstriert, daß Sie einer der wenigen sind, die heute noch den Gang der Kunst von der Antike bis in die Neuzeit nicht nur überschauen,

sondern auch an unzähligen Stellen durch Sonderforschungen aufgeklärt haben: Kunst in dem Sinne, daß Wandel der Form und Wandel des Inhalts in ihrem Wechselverhältnis zu erhellten sind – unter Ihren vielen Veröffentlichungen, die ich hier nicht alle namhaft machen kann, ist das Buch über die Sepulkralkunst wohl das, das Aby Warburg am meisten zugesagt hätte.

Ihr Biograph, verehrter Erwin Panofsky, wird es später einmal leicht haben, weil er so viel zu berichten hat und sich ihm bereits eine sorgfältige Bibliographie als Ariadnefaden durch das Labyrinth Ihrer Publikationen anbietet. Aber wenn Ihr Biograph dann abschließend Ihren Platz in der Kunstgeschichte zu bestimmen versucht, wird er sich schwer tun. Sie sind über Vöge und Goldschmidt hinausgewachsen; Sie ließen sich von Aby Warburg anregen, blieben aber eigen und wurden es – fortschreitend – immer mehr. Auch Ihnen wird noch im Ohr nachklingen, was Aby Warburg über Heinrich Wölfflin zu sagen pflegte: »Ein großer Kunstgelehrter, aber ihm fehlt eine Dimension: die historische!« Sie, unser neues Mitglied, haben sich diese zu eigen gemacht, und so darf ich zu dem Dank Ihrer Fachgenossen den der meinigen hinzufügen: auch dem Historiker haben Sie viel zu sagen gehabt, und das wird weiter seine Wirkung ausüben. Ähnliches wird auch für die Philologen gelten: ich habe immer Ihre große Kenntnis in der griechischen und lateinischen Literatur und dazu die Fähigkeit bestaunt, auch zunächst abstrus anmutende Texte zum Sprechen zu bringen.

Vielleicht kann folgende Überlegung Ihrem zukünftigen Biographen einen Anhalt bieten:

Jede Wissenschaft muß einmal eine Phase durchmachen, die

– auf einer höheren Ebene – durch die Urinstinkte des Sammler- und Jägertriebes gekennzeichnet ist. Diese Phase, in der deutschen Kunstwissenschaft am sichtbarsten verkörpert in Georg Dehio, ist die der uns vorausgehenden Generation. Auf sie folgte eine andere, in der festzustellen war, was echt, was falsch, was älter, was jünger ist und wie alles mit allem zusammenhängt: eine Phase, behindert durch eine Unzahl sperriger Einzelfragen, die zu beantworten waren, um den Wandel im Großen begreifen zu können. Dazu gehört ein Trieb, der beim Kinde im Nüsseknacken, bei den Erwachsenen im Lösen von Kreuzworträtseln, im Puzzlespiel oder im Herumraten in kriminalistischen Affären dem Zeitvertreib dienlich gemacht wird, in der Wissenschaft jedoch zu sehr nützlicher Zeitauswertung gelenkt werden kann. Daß Sie auch in dieser Hinsicht ein Meister sind, zeigen Ihre Aufsätze zu einzelnen Zeichnungen und Kupferstichen, die uns hoffentlich einmal zusammengeschlossen vorgelegt werden: nicht nur zu begrüßen als sachlich erwünschte Beiträge und als methodische Anleitung, sondern auch als anregende Beispiele jenes für die Wissenschaft fruchtbar gemachten »Nußknacker-Triebes«. Sie haben auf diese Weise aus der »Ikonographie« – so sagten wir früher –, aus der »Ikonologie« – so sagen wir, Ihrer Anregung folgend, heute – soviel herausgeholt, wie es die verfeinertste »Kunstkriminalistik« vermag.

Dieser Sektor Ihrer Forschungen hat mir, dem Historiker, vor allem etwas bedeutet. Deshalb ist es mir eine besondere Freude, daß gerade ich es bin, dem von Amts wegen die Ehre zufällt, Ihnen unser Ordenszeichen umzuhängen.

Zunächst aber lassen Sie mich, da ich an Hamburger Jahre anknüpfen konnte, einige Aufzeichnungen über Männer, die uns beiden etwas bedeutet haben, aushändigen: einen Nachruf auf

meinen Vater, den 1928 verstorbenen Hamburger Bürgermeister, einige Seiten über den ein Jahr später der Wissenschaft entrissenen Aby Warburg aus einem noch nicht abgeschlossenen Buch sowie zwei Besprechungen der Bände, in denen die Aufsätze von Fritz Saxl und Ernst H. Kantorowicz – er war Ihr Freund, er war auch der meine – vereinigt sind: beide zugleich Nachrufe und Würdigungen ihrer Gesamtleistung.

(Anschließend skizzierte der Kanzler die Geschichte des »Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« und sprach über dessen Sinn nach der durch Theodor Heuss 1952 herbeigeführten Erneuerung).

Übergabe der Ordenszeichen an
HERRN OTTO KLEMPERER
UND HERRN CARL ZUCKMAYER

in der Deutschen Botschaft, Bern, 22. Sept. 1967.

Der Ordenskanzler dankte zunächst dem Botschafter Dr. Buch, daß er als Vertreter des Protektors – wie bereits im Falle von Herrn Emil Staiger – die Übergabe der Ordenszeichen vorbereitet und außer den neuen Mitgliedern auch deren Angehörige und Freunde eingeladen habe (von den in der Schweiz ansässigen Mitgliedern des Ordens konnten leider nur die Herren Carl J. Burckhardt und Emil Staiger anwesend sein). Er skizzierte dann kurz die Geschichte des Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« sowie seines Ordenszeichens und fuhr dann fort:

»Wir sind zusammengekommen, um zwei Männer zu ehren, bei deren Nennung ich auf Titel und Epitheta ornantia verzichten darf, da sie in der Welt nicht durch diese, sondern durch ihre Namen etwas gelten:

Otto Klemperer und
Carl Zuckmayer.

Die beiden neuen Mitglieder unseres Kapitels haben das gemeinsam, daß sie von dem gestürzten Regime gemein behandelt wurden und gezwungen waren, ins Ausland zu gehen.

Sie haben auch das gemeinsam, daß sie nicht – was voll und ganz begreifbar wäre – mit Deutschland gebrochen haben: beide bekennen sich vielmehr trotz der gemachten Erfahrungen zur deutschen Kultur und wirken weiter für sie.

Daß Otto Klemperer und Carl Zuckmayer es vermocht haben, über das Geschehene hinweg den Weg zurückzufinden, hat unsere Hochachtung für sie vermehrt; aber dieses Faktum war – ich muß das mit Nachdruck unterstreichen – nicht der Anlaß, sie zuzuwählen. Unser Kapitel kann nicht geschehenes Unrecht verkleinern oder umhüllen; unsere Aufgabe ist es vielmehr, ungeachtet aller persönlichen Vorzüge, die der Einzelne aufweist, ungeachtet des Schicksals, das ihm auferlegt worden ist, aus allen Bereichen des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens die auszuwählen, die wir aufgrund ihrer Leistungen für repräsentative Vertreter des deutschen Geisteslebens ansehen. Weshalb wir die beiden Zuwahlen vollzogen, sei begründet.

I.

Alter und Alphabet räumen Herrn *Otto Klemperer* den Vortritt ein. Es fällt Ihnen, Verehrter, das Ordenszeichen zu, das Wieland Wagner empfing, als er bereits im Krankenhaus lag. Wir gaben uns noch der Hoffnung hin, er werde genesen und wir könnten dann in Bayreuth ein frohes Fest im Kreis der Verwandten und Freunde begehen – es kam nicht mehr dazu. Vor Wieland Wagners Namen ist auf der Rückseite des Ordenszeichens, das bereits Ihren Namen aufweist, der Paul Hindemiths eingraviert, der sich in unserem Kreise wohlgeföhlt hat und dessen Andenken wir in unseren Herzen bewahren. Ich nehme an, daß diese »Abstammung« – wenn ich so sagen darf – Ihnen das Ordenszeichen wert und vertraut machen

wird. Ich füge hinzu, daß wir bei unserer Zuwahl darüber informiert waren, welche Hochschätzung Ihnen gerade Wieland Wagner entgegengebracht hat: dieses Wissen bestärkte uns in unserem Entschluß.

Gern wäre Carl Orff, der andere Musiker in unserem Kreise, zu Ihrer Ehrung herübergekommen. Aber eine Uraufführung zwang ihn, nach Athen zu reisen. Doch übergab er mir eine Laudatio, die Herr Emil Staiger in seinem Namen verlesen wird«:

Laudatio für Otto Klemperer verfaßt von Carl Orff

»Otto Klemperer, der jetzt im 85. Lebensjahr in den Kreis der Träger des Ordens »Pour le mérite« aufgenommen wird, ist eine singuläre Gestalt unter den Musikerpersönlichkeiten unserer Epoche.

Was seiner Kunst als Dirigent von musikalischen Meisterwerken der verschiedensten Stile von jeher den Charakter gab, ist noch heute im Stadium einer begnadeten Altersreife unverwechselbares Kennzeichen von Klemperers Tun: das Werk wird transparent und völlig gegenwärtig in einer Wiedergabe, die sublimale Einfachheit mit geistigem Feuer verbindet und auf jeden Anflug von vordergründiger Selbstdarstellung verzichtet.

Wie Otto Klemperer heute in seinem hohen Alter offen bleibt für das Zeugnis echter Berufung bei jungen Interpreten und Komponisten, so empfindet eine der großen Musik wirklich zugewandte Jugend Klemperers Musizieren als ihr gemäß, sei es bei den selten gewordenen Begegnungen in den Konzertsälen oder angesichts der beglückenden Fülle von dokumentarisch festgehaltenen Aufnahmen mit jenem Londoner Orchester, das ihn auf Lebenszeit zu seinem Chefdirigenten wählte.

Dem jungen Klemperer, der in Breslau geboren, in Hamburg aufgewachsen, in Frankfurt und Berlin ausgebildet war, gab eine Empfehlung von der Hand Gustav Mahlers den Adelsbrief des berufenen Dirigenten.

Eine Serie von Offenbach-Aufführungen unter Max Reinhardts Regie bedeutete Klemperers Début in Berlin, wo dann später die schon legendären vier Jahre an der Kroll-Oper seit 1927 zur Verwirklichung von Klemperers Vorstellung einer vom bequemen Schlendrian befreiten, den notwendigen Mängeln des überkommenen Repertoire-Theaters enthobenen Opernkunst führten.

Hier war die eigentliche Keimzelle des neuen Musiktheaters, deren Ausstrahlungen bis heute zu verfolgen sind. Die Erneuerung der Bayreuther Szene durch die Wagner-Enkel wäre ohne das Vorbild der Krolloper kaum denkbar, und man könnte sich ohne Stilbruch die damalige Aufführung des »Fliegenden Holländers« unter Klemperer mit Jürgen Fehlings Regie und Ewald Dülbergs Bühnenbildern und Kostümen in das heutige Bayreuth transplantiert kaum vorstellen.

Klemperers Krolloper, über die erst jetzt mit Hilfe der Berliner Akademie der Künste eine umfassende Dokumentation entsteht, war ein echtes Zentrum des geistigen Berlin. In den Premieren konnte man dem damaligen Nuntius Eugenio Piacelli ebenso begegnen wie Bert Brecht, Albert Einstein, Artur Schnabel, Arnold Schönberg, Walter Gropius, Thomas Mann oder Ernst Bloch.

Die Freundschaft mit Philosophen mag als Signum von Klemperers Persönlichkeit genannt sein: was Bloch in Berlin, waren ihm vorher in Köln Max Scheler und Helmut Plessner, in Straßburg Georg Simmel gewesen.

Wie Vorboten kommenden Unheils stellen sich heute dem

historischen Rückblick jene entwürdigenden Kämpfe um die Existenz der Krolloper dar, die 1931 zur Schließung des Instituts führten, obwohl Klemperer vor dem Preußischen Landtag und schließlich vor Gericht um den Bestand seiner Opernidee kämpfte.

Die Verteufelung dieses Mannes, der sich selbst einmal einen »konservativen Revolutionär« genannt hat, durch Vorkämpfer des Ungeists, hatte schon begonnen, als ihm vom Reichspräsidenten die Goethe-Medaille verliehen wurde, höchste Auszeichnung der Weimarer Republik für kulturelle Leistungen. Kurze Zeit darauf mußte Klemperer Berlin verlassen und in die erzwungene Emigration gehen. Das erscheint als ein für die Höhen und Tiefen auf Klemperers Schicksalsweg symbolischer Kontrast.

Unbegreiflich ist die diesem Manne geschenkte Regenerationskraft, wahrhaft Triumph des Geistes über Schicksalsschläge und körperliche Leiden.

Aus Amerika ist Otto Klemperer längst zurückgekehrt, in Deutschland stets begeistert gefeierter Gast, im Londoner Musikleben durch die Bindung an sein Orchester heimisch geworden, am Zürichsee zu Hause, wie einst nach der Rückkehr auch Thomas Mann, der mit dichterischer Hellsicht einen Wesenszug der Kunst von Otto Klemperer bezeichnet, wenn er ihn in seinem Dr. Faustus-Roman als Dirigenten von Adrian Leverkühns »Apokalypse« nennt.«

Nachdem Herrn Otto Klemperer das Ordenszeichen umgehängt worden war, dankte er mit folgenden, von ihm vorbereiteten Worten:

»Sehr verehrte Damen und Herren!

Ich will nicht mit Bescheidenheit kokettieren, sondern Ihnen

einfach sagen: Ich freue mich sehr über die hohe Ehre, die mir durch den Kanzler und alle Mitglieder des Ordens Pour le mérite zu Teil wird.

Ich möchte mich kurz über den allgemeinen Zustand der Musik auslassen. Sie wissen alle, daß die Kunst sich in einer Krise befindet. Die Avantgardisten fühlen sich vom Publikum nicht verstanden; die Lauen und Mediokren hassen die Avantgardisten, gelangen aber zu den höchsten Stellungen. Man hat mir oft vorgeworfen, daß ich nicht öffentlich gegen die Avantgardisten in der Musik, die mir in den letzten Jahren zum Teil fremd sind, auftrete. Ich habe es nicht getan und werde es auch nicht tun. Denn diese neue Generation will die Entwicklung, wie wir sie doch auch wollen. Die großen Namen wie Schönberg und Strawinsky rechne ich nicht dazu: sie sind ja heute beinahe Klassiker. Ich meine zum Beispiel Pierre Boulez und Stockhausen. Ich kann nicht sagen, daß mir diese Werke immer gefallen, aber trotzdem – ihr Ernst überzeugt mich. Mit anderen Worten, die ganze Richtung paßt mir.

Ich muß an die Vergangenheit denken. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erschien ein Pamphlet gegen die damalige neudeutsche Richtung in der Musik. Diese Schrift war von ehrenwerten, aber unbedeutenden Musikern unterzeichnet (mißverständlicherweise leider auch von Johannes Brahms). Diese sogenannte »neudeutsche Richtung« bestand aus Wagner, Liszt und Berlioz. Und die Zeit? Die bis heute gehende Zeit hat den Neutönern Recht gegeben; sie behielten das Feld. Es wird wohl kaum einen Musiker geben, der nicht irgendwie und irgendwann von Wagner beeinflußt war. Erleben wir nicht heute genau dasselbe? Mahler, der Freund der Tonalität, sagte vom zweiten Schönberg-Quartett: »Warum komponiere

ich eigentlich, wenn dies die Zukunft der Musik ist!« Trotzdem unterstützte er Schönberg mit Rat und Tat. Er soll in den letzten Tagen gesagt haben: »Wer wird für Schönberg sorgen, wenn ich nicht mehr bin?«

Diese auch meine Haltung wollte ich einmal klar aussprechen. In diesem Sinne lobe ich die echte Kunst zu allen Zeiten.«

II.

Darauf wandte sich der Ordenskanzler Herrn Carl Zuckmayer zu:

»In Gegenwart von Herrn Emil Staiger etwas über die literar-geschichtliche Bedeutung des zu Ehrenden auszusagen, trage ich natürlich Bedenken. Aber zur zeitgeschichtlichen Einordnung Carl Zuckmayers darf ich – einerseits als ungefähre Gleichaltriger, andererseits als Historiker – etwas sagen.

Mit der »Einordnung« werden die Literaturhistoriker immer ihre Mühe haben; denn – so sagt es Carl Zuckmayer selbst – er hat sich immer »abseits von jeder als zeitgemäß anerkannten literarischen Richtung« gehalten (Als wär's ein Stück von mir, S. 423), und von 1933 an hat sein Lebensweg, der in singulärer Weise ihn über Österreich und die Schweiz nach den Vereinigten Staaten und dann wieder zurück in die Schweiz führte, dafür gesorgt, daß er nur Carl Zuckmayer war, so daß er keiner Schule, keiner Richtung, keiner Clique zugerechnet werden kann.

Als Altergenosse bin ich unserem neuen Mitglied dafür dankbar, daß er in seinem letzten Buch den Jüngeren, die das gar nicht mehr zu begreifen vermögen, anschaulich und phrasenlos dargestellt hat, wie wir inmitten allgemeiner Begeisterung selbstverständlich »Kriegsfreiwillige« wurden, wie wir dann aber erfuhren, was »Krieg« wirklich bedeutet. Wir wurden

durch ihn umgeformt und erwarteten heimkehrend: solche Zeit dürfe nie wiederkehren, wir müssen einen Neubau anstreben! Carl Zuckmayer hat den ›Rausch der Nachkriegschaotik‹ – dies seine Formulierung (S. 420) – intensiver erlebt als die meisten seiner Jahrgänge, da ihm vergönnt war, gleich einen Kreis von Gleichgerichteten zu gewinnen.

In der Literatur erreichte der Expressionismus, der ja – was vielfach übersehen wird – älter als der I. Weltkrieg war, in den zwanziger Jahren seinen Höhepunkt. Carl Zuckmayer spürte jedoch, daß diese – an sich so heilsame – Antwort auf drängende Fragen verkrampft und lebensfremd wurde. Er wurde sich klar über das Anliegen, das ihn bedrängte. Er hat es so formuliert: Aufgabe sei es, »die Spannung zwischen Kreatur, Gesellschaft und Weltgeheimnis, die immer der Kern der Dramatik war, neu zu realisieren« (S. 365). Wunderschön sind die Seiten in Zuckmayers Autobiographie, auf denen er schildert, wie er mit seinem ›Fröhlichen Weinberg‹ erst Berlin und dann ganz Deutschland – die Kultursnobs eingeschlossen – zu dröhnendem Lachen brachte. Dahinter steckte jedoch etwas sehr Ernstes. Ja, Niederlage, Umsturz, Inflation, todernste Zukunftsprogramme – aber trotzdem war der Mensch noch da, das natürliche Lebewesen, der nicht nur weinen, sondern auch ganz, ganz lustig sein kann! Ihn machte Carl Zuckmayer wieder bühnenfähig. Dahinter verbarg sich eine sehr ernste Einsicht: als Carl Zuckmayer den urwüchsigen Menschen, nicht beladen mit Neoromantik und mancherlei ›ismen‹, wieder zu seinem Recht verhalf, setzte er nicht etwa Anzengruber und Rosegger fort! Mit Recht spricht er von ›vergeistigter Realistik‹ (S. 382). Zeugnis dafür ist besonders der ›Hauptmann von Köpenick‹. Es hätte ja nahe gelegen, daraus eine Farce auf Kosten des Militärs zu machen; bei dessen

Verhalten in der Köpenickade wäre das sogar leicht gewesen. Aber aus der Hochstapelei des armen Schusters ist ein Stück geworden, bei dem man zwar hier und da lachen kann, das aber im Grunde sehr ernst wird: es zwingt den Besucher des Theaters oder des Films, auf dem Heimweg über manches nachzudenken, weil er sich – das sind wiederum Zuckmayers eigene Worte – »an die Natur heran, ans Leben und an die Wahrheit« geführt sah. »Ich wußte« (so jetzt wörtlich), »daß man mit Kunstmitteln, die überzeitlich sind, mit einer Art von Menschenkunst, die nie veralten wird, solange Menschen sich als solche begreifen, eine neue Lebendigkeit, der Wirkung und der Werte, erreichen kann« (S. 396).

In diesem Zusammenhang spricht Carl Zuckmayer davon, daß er sich dadurch nicht von den Forderungen des Tages, vom brennenden Stoff seiner Zeit entfernen wollte. Das beste und zugleich seltsamste Exemplum dafür, daß er das nicht tat, ist in meinen Augen das Stück: »Des Teufels General«. Ich wiederhole als Jahrgangsnachbar und als Historiker, was Carl J. Burckhardt und andere schon gesagt haben: es bleibt rätselhaft, wie das Theaterstück, das bisher auf die echtste Weise die Nazizeit eingefangen, verdichtet hat, bereits vor deren Ende und dazu in der Emigration verfaßt werden konnte. Ich habe das Stück und den Film unzählige Mal den Lehrern als den besten »Aufhänger« – so sagt man ja heute – empfohlen, wenn sie ihre inzwischen in einer ganz anderen Umwelt aufgewachsenen Schüler und Schülerinnen an die jüngste Vergangenheit heranzuführen haben.

Damit bin ich zu einer Eigenschaft unseres neuen Mitglieds gelangt, die ich – der Historiker – als letztes an ihm zu rühmen habe. »Bewältigung der Vergangenheit« ist ein schon allzu viel

benutztes Schlagwort geworden, aber als Schlagwort ist es ausnahmsweise einmal gut. Carl Zuckmayer hat seine eigene Vergangenheit bewältigt und damit zugleich ein Stück der allgemeinen Vergangenheit. Er ist – sein Schicksal wieder und wieder bedenkend – so weit gelangt, daß er über die Gemeinheiten, die ihm zugefügt wurden, nüchtern zu berichten vermochte. Ja, er hat seinen Feinden von einst im Grunde seines Herzens wohl schon – ich bezweifle, ob ich in ähnlicher Lage dazu imstande wäre – verziehen!

Durch diese Fähigkeit hat Carl Zuckmayer, der durch den I. Weltkrieg Umgeformte, von der Not der Nachkriegszeit Heimgesuchte, der plötzlich Anerkannte, dann jedoch Angegriffene, nach 1933 Verfehlmte, 1938 in abenteuerlicher Weise im letzten Augenblick ins Ausland Entschlüpfte, zum Farmer in Vermont Gewordene und schließlich der »kluge und weise« Heimkehrer (das rühmt Lessing an Nathan) – durch die Fähigkeit, seine Vergangenheit zu bewältigen, hat der vom Schicksal herumgewirbelte Carl Zuckmayer, ein πολύτροπος wie Odysseus, aus seinem äußerlich so zerspaltenen Leben eine innere Einheit gemacht, um die er zu beneiden ist. Denn wie viele von den Älteren haben das noch nicht geschafft oder bewerkstelligen das nur dadurch, daß sie sich etwas vormachen!

Möge Carl Zuckmayer sich dieser auf so schwere Weise erworbenen Lebenseinheit lange erfreuen. Möge sie Anstoß zu weiteren Schöpfungen werden!«

Nachdem auch dem Zweiten der Zugewählten das Ordenszeichen umgehängt worden war, dankte dieser für die Ehrung, die ihm zuteil geworden war. Er nannte die Dichter und Schriftsteller, die 1842 Mitglieder des Kapitels geworden waren und führte die

wichtigsten Namen aus der weiteren Mitgliederliste an. Er schloß mit der Versicherung, daß das ihm ausgehändigte Ordenszeichen ihm mehr bedeute als die anderen Ehrungen, die ihm zuteil geworden waren.

Bei dem anschließenden Frühstück dankte Herr Carl J. Burckhardt im Namen des Ordenskanzlers und des Kapitels dem Botschafter und seiner Frau Gemahlin für die gastliche Aufnahme. Als persönlicher Freund Carl Zuckmayers ergänzte er die Laudatio durch folgende Worte.

»Es ist jedesmal ein großer Augenblick, wenn Dichter den Kreis von Gelehrten betreten; es ändert sich die Beleuchtung, das Licht wird wärmer und jeder einzelne, der dem Kreise angehört, tritt plastisch hervor. Solch einen Augenblick erleben wir heute: Dichtung hält ihren Einzug und Musik begleitet sie. Du bist nun im Orden ein Vertreter der Schweiz, und wir Schweizer sind stolz darauf, Deinen Namen unter den ausländischen Mitgliedern zu lesen, unter den Namen der Dichter, die seit 1842 dem Orden angehört haben. Da finden wir Schlegel, Tieck, Chateaubriand, Schukowsky, Thomas Moore, Oehlenschläger, Manzoni – dann aber, mit dem Beginn der 50er Jahre werden die Dichter selten. Bald fehlen sie ganz bis zum Jahre 1875, dem Jahre, in dem einer der ihren, Longfellow, der Nordamerikaner, sich einstellt. Wieder vergeht lange Zeit. Erst 1923 treffen wir Gerhard Hauptmann, dann, im Jahre 1952, Reinhold Schneider und Rudolf-Alexander Schröder. Du aber erscheinst jetzt im Geleite von Marie-Luise von Kaschnitz!

Wo immer Du erscheinst, Carl, erscheinst Du nie allein; es folgen die von Dir erschaffenen Gestalten Dir nach, ein mächtiges Gefolge; merkwürdig jeder, der aus Deinen Händen her-

vorging, als Bühnenfigur, als Held einer Erzählung, als Handelnder, als Duldender, Männer und Frauen, im Bestehen des Lebens unversehrt Gebliebene oder auch muntere Schurken – alle, ohne Ausnahme, bringen sie eben dieses warme Licht mit sich, das von allem ausgeht, was Du berührst und das sich in so wunderbarer Weise über der Landschaft ausbreitet, die Du durchwanderst, und in dem großen Buche der Versöhnung, Deinem Lebensbericht ›Als wär's ein Stück von mir‹ aufleuchten läßt, wobei die schützende Gestalt Deiner Gattin so deutlich wird, wie sie ordnend und als sicherste Gewähr dauernden Glücks Dir zur Seite steht.

Du hast an der Schöpfung Dein Wohlgefallen, ob es sich um Gestein, um Quelle, Bach, Fluß oder Strom, um Baum und Kraut oder um das Getier handelt, denen Du allen, durch ein ganz besonderes Organ, verbunden bist. Vor allem aber liebst Du die Menschen in ihrer Größe und Schwäche; nichts fällt Dir schwerer als abzulehnen oder das Kainszeichen auf einer Stirn zu entdecken. Wenn man Dein reiches Werk seit seinen fernsten Anfängen durchgeht, stößt man eigentlich kaum – mit ganz seltenen Ausnahmen – auf das wirklich Böse; nur weltgeschichtliche Verbrecher gegen den Geist hast Du ein für allemal gebrandmarkt. Du bist unfähig zum Nachtragen, unfähig zu mißtrauen; Verrat und Angriff rinnen an Dir herunter, als wären sie nichts. Du lebst in einer Ordnung der Liebe, die Deine eigentliche Heimat ist.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man Dein Werk als ein Ganzes sehen, als ein Ereignis innerhalb einer Epoche tiefsten Zerwürfnisses und bitterster Auseinandersetzung zwischen den bis zur Blindheit aufgestauten Gegensätzen.

Mérite kommt von dem Verbum *mereo* – sich einer Sache würdig machen –; der Sache der Welt, wie sie nun einmal ist,

hast Du Dich würdig erwiesen, denn Du hast zu ihr »ja« gesagt in einem Zeitraum, in dem so viele nur noch verneinten. Aber Deinen Geschöpfen ist dieses Bejahen, von den obersten Regionen dankbarer Zustimmung bis in jene alltägliche lustvoller Lebensfreude, gemeinsam. Dadurch sind sie alle verwandt, eine Magdalena von Bozen, eine Clementine, eine Engele von Löwen, eine Christa Kutter, eine Katharina Knie; Barbara Blomberg oder Ulla Winblad könnten sich durch diesen gemeinsamen Zug als Schwestern begegnen. Ein Petrus Scheitspalter, der Erzbischof von Mainz, der Bürgermeister Obermüller, der Hauptmann von Köpenick, Mathias Hochleitner, Jean-Baptiste Gunderloch, der Weingutsbesitzer, und selbst Johannes Büchler, genannt Schinderhannes, könnten sich nach dem Abwerfen der sie belastenden und zwingenden äußern Umstände, im Jenseits als eine Schar von Freunden unverkennbar Zuckmayer'scher Prägung wiederfinden und dort vielleicht miteinander ein Te Deum singen. Dein Weinberg war immer fröhlich und der ihre ist es, letzten Endes, durch alle tragischen Verstrickungen hindurch, in die Du sie führst, ebenfalls.

Ein Wein muß dabei sein! Denn Deinem Ursprung nach bist Du ein Rheinländer, ein Mainzer, und auf niemand ist es leichter ein Glas mit seinem edlen Gehalt zu erheben, ihm von Herzen zu gratulieren, all das zu wünschen, was ein schöpferischer Mensch weiterhin braucht, auf niemand ist es leichter als auf Dich, lieber Carl, der Du an dem uns beiden gemeinsamen großen Strom, dem Rhein geboren und aufgewachsen bist und sein Strömen als wirkende Kraft bis zum heutigen Tag stets in Dir selbst vernommen hast.

Mit unserm Dank, auf Dein Wohl
und das Wohl Deiner Gattin!«

Der Ordenskanzler berichtete anschließend dem Herrn Bundespräsidenten als Protektor des Ordens über die Aushändigung der Ordenszeichen an die Herren Otto Klemperer und Carl Zuckmayer.

BILDTEIL

I. Die Kette des »Schwarzen Adler-Ordens«, 1701 gestiftet von Friedrich III. (I.) bei der Umwandlung des Kurfürstentumes Brandenburg in ein Königreich.

(Das Original stellte für die Aufnahmen S.K.H. der Prinz Louis Ferdinand von Preußen zur Verfügung.)



II. oben: Glied aus der Kette des »Schwarzen Adler-Ordens«: SUUM
CUIQUE, umgeben von viermal: F(ridericus) R(ex).

unten: Der – aus den Orden von 1701 und 1740 kombinierte – Orden
»Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« (1842): Der preußische
Adler, umgeben von viermal: F(ridericus) und der Umschrift POUR LE
MÉRITE.



III. Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste, gestiftet am 31. Mai 1842 von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen für Mitglieder aus ganz Deutschland sowie aus dem Ausland, erneuert 1952 durch Professor Theodor Heuss, dem ersten Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland (dabei nicht abgeändert).



IV. oben: Das Johanniterkreuz (auch dem Kreuz an der Kette des »Schwarzen Adler-Ordens« zugrunde gelegt). Ausfertigung in Silber, getragen auf der Brust von den Rittern der Balley Brandenburg. (Die 1551 begründete Balley Brandenburg des Johanniterordens ging um 1540 zum evangelischen Glauben über, 1810 aufgelöst).

unten: Der von Friedrich II. gestiftete Orden »POUR LE MÉRITE« (1740).





Überreichung des Ordenszeichens an Prof. Dr. Staiger
in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern
am 25. Januar 1967

(von links nach rechts)

Gesandter Dr. Fr. Buch – Prof. Dr. Staiger – Ordenskanzler



Überreichung des Ordenszeichens an Prof. Dr. Bittel
im Archäologischen Institut Berlin
am 25. Februar 1967
(Ordenskanzler – Prof. Dr. Bittel)



Überreichung des Ordenszeichens an Prof. Dr. Erwin Panofsky
im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München
am 26. Juli 1967

(von links nach rechts)

Ordenskanzler – Prof. Dr. Panofsky – Prof. Dr. Heydenreich –
Prof. Dr. Heisenberg



Überreichung des Ordenszeichens an Prof. Dr. Hideki Yukawa
in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Tokio
am 28. Juli 1967

(von links nach rechts)

Frau Yukawa, Prof. Yukawa, Geschäftsträger
Dr. Richard Breuer



Aushändigung der Ordenszeichen an Prof. Dr. h.c. Otto Klemperer
und Dr. h.c. Carl Zuckmayer
in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern
am 22. September 1967
links: Carl Zuckmayer begrüßt Otto Klemperer
(hinter diesem seine Tochter)
rechts: Der Ordenskanzler beglückwünscht Carl Zuckmayer
(neben diesem seine Gattin)

DER 125. JAHRESTAG
DES ORDENS
POUR LE MERITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

gefeiert in Berlin am 31.Mai 1967

Öffentliche Sitzung des Ordens in Berlin am 31.Mai 1967. Einzug der
Ordensmitglieder in das Auditorium Maximum der Freien Universität.

(Bilder von links nach rechts)



1. Reihe: Der Bundespräsident in Begleitung des Ordenskanzlers
und des Rektors der Freien Universität Prof. Lieber



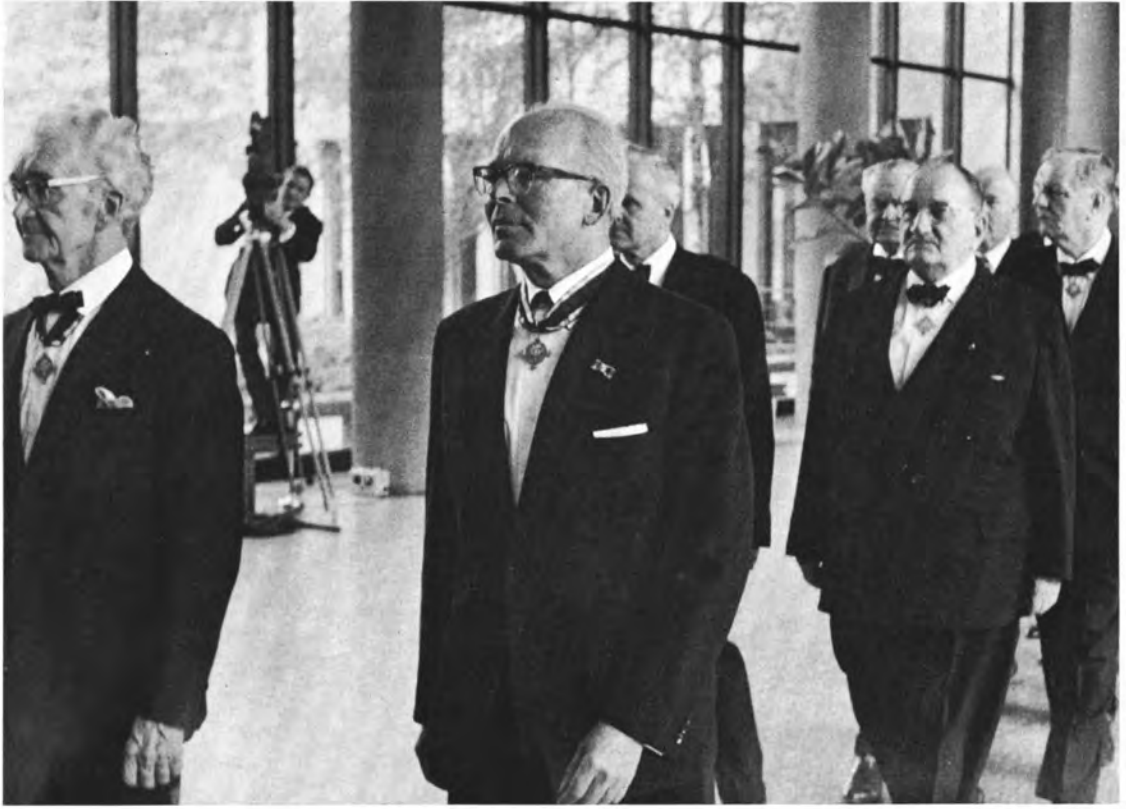
1. Reihe: Prof. Defant, Prof. Hahn, Prof. Kaufmann
2. Reihe: Prof. Ritter



1. Reihe: Prof. Schadowaldt
2. Reihe: Prof. Orff, Prof. Wimmer



1. Reihe: Prof. Warburg, Prof. Lord Todd
2. Reihe: Prof. Hillebrecht
3. Reihe: Prof. v. Weizsäcker, (fast verdeckt) Prof. Gilson
4. Reihe: Prof. Ganshof, Prof. Bittel
5. Reihe: Prof. Staiger



1. Reihe: Prof. Kienle, Prof. Hillebrecht
2. Reihe: Prof. v. Weizsäcker, Prof. Gilson



1. Reihe: Prof. v. Weizsäcker, Prof. Gilson
2. Reihe: Prof. Ganshof, Prof. Bittel



1. Reihe: Prof. Ganshof, Prof. Bittel
2. Reihe: Prof. Staiger, Prof. Siegel
3. Reihe: Prof. v. Rad



Empfang des Herrn Bundespräsidenten Dr. h. c. Heinrich Lübke
in seinem Berliner Amtssitz »Schloß Bellevue«

am 31. Mai 1967

(von links nach rechts)

Prof. Defant, Frau Defant, Ordenskanzler, Bundespräsident,
Frau Lübke, ganz rechts: Bundesminister des Innern Lücke

VERZEICHNIS
DER DERZEITIGEN
MITGLIEDER DES ORDENS
POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

DEUTSCHE MITGLIEDER

Stand: 31. Dezember 1968

KARL VON FRISCH IN MÜNCHEN	ZOOLOGE
ERICH KAUFMANN IN HEIDELBERG	RECHTSGELEHRTER
1959–1963: Kanzler des Ordens	
GERHARD MARCKS IN KÖLN	BILDHAUER
PAUL SCHMITTHENNER IN KILCHBERG	ARCHITEKT
1959–1964: Zweiter Vizekanzler	
1964: Erster Vizekanzler des Ordens	
OTTO WARBURG IN BERLIN	BIOCHEMIKER
CARL ORFF IN DIESSEN AM AMMERSEE	KOMPONIST
KARL SCHMIDT-ROTTLUFF IN BERLIN	MALER UND GRAPHIKER
WERNER HEISENBERG IN MÜNCHEN	PHYSIKER
LUDWIG MIES VAN DER ROHE IN CHIKAGO/USA	ARCHITEKT
PERCY ERNST SCHRAMM IN GÖTTINGEN	HISTORIKER
1965: Kanzler des Ordens	
HANS KIENLE IN HEIDELBERG	ASTRONOM
1968: Zweiter Vizekanzler des Ordens	
HANS ROTHFELS IN TÜBINGEN	HISTORIKER
CARL FRIEDRICH FRHR. V. WEIZSÄCKER IN HAMBURG	PHYSIKER
ADOLF BUTENANDT IN MÜNCHEN- OBERMENZING	BIOCHEMIKER
WOLFGANG SCHADEWALDT IN TÜBINGEN	KLASSISCHER PHILOLOGE

GERHARD VON RAD IN HEIDELBERG

CARL LUDWIG SIEGEL IN GÖTTINGEN

RUDOLF HILLEBRECHT IN HANNOVER

KARL JASPERS IN BASEL

HANS WIMMER IN MÜNCHEN

KURT BITTEL IN BERLIN

ERICH HECKEL IN HEMMENHOFEN

MARIE-LUISE VON KASCHNITZ IN FRANKFURT

OTTO KLEMPERER IN ZÜRICH

THEODOR ESCHENBURG IN TÜBINGEN

KURT MOTHES IN HALLE A. D. SAALE

(Die Zuwahl ist noch nicht in Kraft getreten)

ALTTESTAMENTLICHER
THEOLOGE

MATHEMATIKER

ARCHITEKT UND

STÄDTEPLANER

PHILOSOPH

BILDHAUER

ARCHÄOLOGE

MALER UND GRAPHIKER

SCHRIFTSTELLERIN

TONKÜNSTLER

POLITOLOGE

BIOCHEMIKER

AUSLÄNDISCHE MITGLIEDER

Stand: 31. Dezember 1968

CARL J. BURCKHARDT IN VINZEL/KT. WAADT, SCHWEIZ	HISTORIKER
SARVEPALLI RADHAKRISHNAN IN NEW DELHI, INDIEN	RELIGIONSPHILOSOPH
ETIENNE GILSON IN VERMENTON (YONNE), FRANKREICH	PHILOSOPH
BERNHARD KARLGREN IN STOCKHOLM, SCHWEDEN	SINOLOGE
OSKAR KOKOSCHKA IN VILLENEUVE/VAUD, SCHWEIZ	MALER
THORNTON WILDER IN HAMDEN CONN./USA	DICHTER
CHARLES HUGGINS IN CHIKAGO, USA	MEDIZINER
FRANÇOIS-LOUIS GANSHOF IN BRÜSSEL, BELGIEN	HISTORIKER
ALBERT DEFANT IN INNSBRUCK-HÖTTING, ÖSTERREICH	GEOPHYSIKER
ANDRÉ JEAN FESTUGIÈRE IN PARIS, FRANKREICH	RELIGIONS- WISSENSCHAFTLER
ANDRÉ GRABAR IN PARIS, FRANKREICH	KUNSTHISTORIKER
WALTHER VON WARTBURG IN BASEL, SCHWEIZ	ROMANIST
SIR JAMES CHADWICK IN DENBIGH/N. WALES, ENGLAND	PHYSIKER

GEORG OSTROGORSKY IN BELGRAD, JUGOSLAWIEN	BYZANTINIST
EMIL STAIGER IN ZÜRICH, SCHWEIZ	LITERATUR- WISSENSCHAFTLER
LORD ALEXANDER TODD IN CAMBRIDGE, ENGLAND	CHEMIKER
GYULA MORAVCSIK IN BUDAPEST, UNGARN	BYZANTINIST UND UNGRIST
HIDEKI YUKAWA IN KYOTO, JAPAN	PHYSIKER
CARL ZUCKMAYER IN SAAS-FEE, WALLIS, SCHWEIZ	SCHRIFTSTELLER
MARINO MARINI IN MAILAND, ITALIEN	BILDHAUER UND GRAPHIKER

Nach dem 1. Januar 1967 sind verstorben:

GERHARD RITTER	1.	7. 1967
RICHARD KUHN	31.	7. 1967
ANNETTE KOLB	5.	12. 1967
ERWIN PANOFSKY	14.	3. 1968
SIR HENRY DALE	25.	7. 1968
OTTO HAHN	28.	7. 1968
GEORGE P. GOOCH	31.	8. 1968
ROMANO GUARDINI	1.	10. 1968
LISE MEITNER	27.	10. 1968
FRANZ DÖLGER	5.	11. 1968
ALFRED KÜHN	22.	11. 1968

INHALT

Friedrich Wilhelm IV.	6
Alexander v. Humboldt	8
Mausoleum im Schloßpark Charlottenburg	10
Gräber der Familie Humboldt	12
Adolf v. Harnack	14
Theodor Heuss	16

Auftakte zur Jubiläumstagung	19
Öffentliche Sitzung des Ordens am 31. Mai 1967	
anläßlich des 125. Jahrestages seiner Gründung	21
Programm, Begrüßungen, Reden und Gedenkworte	25
1. Begrüßungen	25
Der Ordenskanzler	27
Der Bundespräsident und Protektor des Ordens:	
Dr. h. c. Heinrich Lübke	31
Der Regierende Bürgermeister von Berlin:	
Heinrich Albertz	35
S. Magn. der Rektor der Freien Universität Berlin:	
Prof. Dr. Hans-Joachim Lieber	38
2. Gedenkworte auf	
Georg v. Hevesy von Otto Hahn	45
Wieland Wagner von Carl Orff	59
Erich Haenisch von Kurt Bittel	69
Pieter Geyl von Gerhard Ritter	79

3. Vortrag Percy Ernst Schramm (Ordenskanzler)	
»1842–1967: Rückblick und Rundblick«	87



Abschluß der Öffentlichen Sitzung und anschließende Empfänge	114
Vorbemerkungen zum Empfang im Schloß Bellevue	114
Tischrede des Herrn Bundespräsidenten	114
Dank des Ordenskanzlers	116
Bemerkungen zum Empfang im Charlottenburger Schloß	119
Interne Sitzung des Ordenskapitels und	
Abschluß der Jubiläumstagung am 1. Juni 1967	119



Anhang

Aus der Chronik des Ordens: 1842–1967	121
I. Mitgliederliste (1842–1968)	123
II. Dokumententeil (1842–1963)	159
Statuten von 1842	161
Statuten von 1922/1924	165
Adolf v. Harnack	167
a) Ernennung zum Vizekanzler	167
b) Schreiben an das Preußische Staatsministerium (1919)	169
c) Öffentliche Mahnung Adolf v. Harnack's (1921)	176
d) Aufzeichnungen des Sohnes, Bibliotheksdirektor a. D. Dr. Axel v. Harnack (Tübingen)	179
e) Erinnerungen von A. v. Harnack an Max Plank, 1930–1947, Ordenskanzler (veröffentlicht 1947)	185
Brief Bundespräsident Prof. Heuss vom 4. August 1954	190
Satzung von 1956	192
Satzung von 1963	196
III. Zuwahlen 1967	201
Laudationes auf Mitglieder, zugewählt im Jahre 1967	205
Frau Marie-Luise von Kaschnitz	205
Erwin Panofsky	211

Otto Klemperer (von Carl Orff) und Carl Zuckmayer (und dazu Tischrede von Carl J. Burckhardt)	218
IV. Bildteil	233
1. Zur Geschichte des Ordens:	
Kette des Schwarzen-Adler-Ordens	235
Gegenüberstellung: Glied aus der Kette des Schwarzen- Adler-Ordens – Pour le mérite für Wissenschaften und Künste 1842	237
Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste 1842	239
Gegenüberstellung: Johanniter-Kreuz – Pour le Mérite 1740	241
2. Übergabe der Ordenszeichen an:	
Emil Staiger	243
Kurt Bittel	244
Erwin Panofsky	245
Hideki Yukawa	246
Otto Klemperer und Carl Zuckmayer	247
3. Der 125. Jahrestag des Ordens Pour le mérite für Wissen- schaften und Künste, gefeiert in Berlin am 31. Mai 1967	249
—	
Mitglieder des Ordens: Stand 31. Dezember 1968	257
—	
Bildnachweis	266

BILDNACHWEIS

<p>König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen</p>	<p>Bildarchiv Handke, 1 Berlin 30, Postfach</p>
<p>Alexander v. Humboldt Mausoleum im Schloßpark Charlottenburg</p>	<p>Stich (im Eigentum BMI) Walter Steinkopf, 1 Berlin</p>
<p>Gräber der Familie v. Humboldt</p>	<p>Otto Hagemann, 1 Berlin 41, Bornstraße 24</p>
<p>Adolf v. Harnack</p>	<p>Frau Willott Körner, 1 Berlin</p>
<p>Altbundespräsident Theodor Heuss</p>	<p>E. Bieber, 1 Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 2</p>
<p>Georg v. Hevesy</p>	<p>Shelburne Studios New York, 47 West 63rd Street</p>
<p>Wieland Wagner</p>	<p>Festspiele Bayreuth (Liselotte Strelow)</p>
<p>Erich Haenisch</p>	<p>Bildniskunst Dittmar</p>
<p>Pieter Geyl</p>	<p>Foto Wimmer, 1 Berlin W 15 Uhlandstr. 167</p>
<p>Kette des Schwarzen-Adler-Ordens Gegenüberstellung: Glied aus der Kette des Schwarzen-Adler-Ordens – Pour le mérite für Wissenschaften und Künste</p>	<p>Foto Grill, Donaueschingen Leopold Czech, Passau</p>
<p>Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste</p>	<p>Leopold Czech, Passau</p>

Gegenüberstellung: Johanniter-Kreuz – Pour le Mérite 1740	Leopold Czech, Passau
Übergabe des Ordenszeichens an Emil Staiger	Photopress – Bern
Übergabe des Ordenszeichens an Kurt Bittel	Karl H. Paulmann, 1 Berlin 41, Begasstraße 6
Übergabe des Ordenszeichens an Erwin Panofsky	Hans Roth, München 23, Destouchesstr. 40 II.
Übergabe des Ordenszeichens an Hideki Yukawa	
Übergabe des Ordenszeichens an Otto Klemperer und Carl Zuckmayer	Photopress – Bern
Jubiläumsfeier in Berlin Bild 1–7	Hellmuth Pollaczek, 1 Berlin- Schöneberg, Herwaldstr. 2
Bild 8	dpa
Statuten von 1842	Meyerbeer-Archiv Staatl. Institut für Musikforschung, Berlin

Gesamtherstellung Passavia Passau